

Mitteilungen  
der Gesellschaft  
für Buchforschung  
in Österreich  
2015-2

**PRAESENS**

*Herausgeber und Verleger*

GESELLSCHAFT FÜR BUCHFORSCHUNG IN ÖSTERREICH

Der vorläufige Vereinssitz bzw. die Kontaktadresse ist:

A-1170 Wien, Kulmgasse 30/12

email: [office@buchforschung.at](mailto:office@buchforschung.at)

Homepage: [www.buchforschung.at](http://www.buchforschung.at)

*Redaktion*

Peter R. Frank und Murray G. Hall

(verantwortlich für den Inhalt)

unter Mitarbeit von Johannes Frimmel

Gedruckt mit

Förderung der MA 7 (Wissenschaftsförderung)

In Kommission bei Praesens Verlag, Wien

ISSN 1999-5660

## INHALTSVERZEICHNIS

Editorial. Seite 5

Matthias J. Pernerstorfer und Andrea Gruber: Ein Ort für theatergeschichtliche Forschungsmaterialien: die Sammlung Otmar Seemann zur Verlagsbuchhandlung Wallishausser im Don Juan Archiv Wien. Seite 7

Walter Kissling: Die Schulbuchsammlung des österreichischen Unterrichtsministeriums und das Bucharchiv des Österreichischen Bundesverlages – Österreichs größte Schulbuchsammlungen und ihre gesicherte bzw. ungesicherte Zukunft. Seite 23

Larissa Rasinger: Das Beutelbuch des Wiener Schottenstifts. Seite 45

Moritz Csáky: Leslie Bodi (1922–2015). Seite 53

Erwin Poell: Der Schriftgestalter Hermann Zapf (1918–2015). Ein Nachruf. Seite 57

## REZENSIONEN

Susanne Wanninger: *„Herr Hitler, ich erkläre meine Bereitwilligkeit zur Mitarbeit“: Rudolf Buttman (1885–1947) – Politiker und Bibliothekar zwischen bürgerlicher Tradition und Nationalsozialismus.* (Markus Stumpf) 63 / Zoltán Szendi (Hrsg.): *Medialisierung des Zerfalls der Doppelmonarchie in der deutschsprachigen Regionalperiodika zwischen 1880 und 1914.* (Mária Róza) 72 /

Günther Fetzner: *Berufsziel Lektorat: Tätigkeiten – Basiswissen – Wege in den Beruf.* (Bettina Wörgötter) 77 /

## NOTIZEN

Zwei Nationalbibliographien in der Habsburger Monarchie und die fehlende Dritte (Peter R. Frank) Seite 79 / Wien in *Aus dem Antiquariat* Seite 80 / Über Verlagsarchive Seite 80 / Bibliothekartag 2015 und NS-Provenienzforschung in Wien (Murray G. Hall) Seite 80 / Abgeschlossene Hochschulschriften 82 /

## EDITORIAL

### *Liebe Mitglieder!*

Weil relativ wenige Geschäftsarchive von österreichischen Buchhandelsfirmen auch nur ansatzweise überliefert sind – und je näher wir an die Gegenwart herankommen, desto weniger werden es – sind Buchwissenschaftler auf den Glücksfall angewiesen, dass ein Sammler akribisch über Jahre relevantes Material zusammengetragen hat. Der bekannte Sammler und Vorstandsmitglied unseres Vereins, Prof. Dr. Otmar Seemann, hat sich neben vielem anderen jahrelang mit der Wiener Verlagsbuchhandlung Wallishausser beschäftigt (siehe <http://www.seemann.co.at/wallishausser/corpus/w1/wallishausser.htm>) Nun wurde seine Sammlung vom Don Juan Archiv erworben, erschlossen und interessierten ForscherInnen zur Verfügung gestellt. Im ersten Beitrag berichten Matthias J. Pernerstorfer und Andrea Gruber nicht nur über die Geschichte und Tätigkeit des Archivs sowie dessen Sammlungen, sondern auch über den Wallishausser-Bestand. Wie im Beitrag hervorgehoben wird, ist es für die Forschung auch günstig, wenn eine übernommene Privatbibliothek bzw. ein erworbenes Archiv wie in diesem Fall geschlossen aufgestellt werden kann. „Schulbücher sind Forschungsgegenstand aller wissenschaftlichen Disziplinen“, heißt es zu Beginn des Beitrags von Walter Kissling über Österreichs größte Schulbuchsammlungen. Man kann zugleich festhalten, dass sie, wie ausführlich dargestellt wird, auch ihre eigenen Schicksale haben. Der Verfasser beschreibt den aktuellen Stand in zwei Fällen, nämlich der Schulbuchsammlung des österreichischen Unterrichtsministeriums und des Bucharchivs des Österreichischen Bundesverlages. Die Existenz ersterer Sammlung ist gesichert, jene des Bucharchivs (noch) nicht.

Der dritte Beitrag von Larissa Rasinger führt uns in die Zeit des 14. bis 16. Jahrhunderts, als so genannte „Beutelbücher“ Alltag waren. Im Mittelpunkt steht ein Druck aus dem Jahr 1515, der als Beutelbuch gebunden wurde, der Forschung bis vor kurzem unbekannt war und sich im Besitz der Bibliothek des Wiener Schottenstifts befindet. Obwohl die Beutelbücher selbst hunderte Jahre alt sind, setzte die Forschung, so Rasinger, erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein. Es folgen zwei Nachrufe: Zum einen erinnert Moritz Csáky an den am 4. September in Melbourne verstorbenen „antipodischen Germanisten“ Leslie Bodi, dessen Monographie *Tauwetter in Wien. Zur Prosa der österreichischen Aufklärung 1781–1795* zu einem Standardwerk wurde. Anschließend würdigt der national

wie international ausgezeichnete Buchgestalter, Graphik-Designer und Typograph Erwin Poell den Schriftgestalter Hermann Zapf, der im Juni 2015 im Alter von 96 Jahren starb. Die nachfolgenden Rezensionen befassen sich mit Neuererscheinungen zu ganz unterschiedlichen Themen wie einer Bilderbuchkarriere als Bibliothekar in der NS-Zeit, der Medialisierung des Zerfalls der Doppelmonarchie sowie mit dem Berufsziel Lektorat. In den Notizen wird von Peter R. Frank auf zwei vergessene Nationalbibliographien in der Habsburger Monarchie aufmerksam gemacht und von Murray G. Hall über den diesjährigen, in Wien abgehaltenen Bibliothekartag (bei dem Robert Darnton den Eröffnungsvortrag hielt) und NS-Provenienzforschung an wissenschaftlichen Bibliotheken in Österreich berichtet.

Schließlich ist es uns eine Freude, zwei langjährigen Mitgliedern der Gesellschaft für Buchforschung zu ihrem runden Geburtstag zu gratulieren. Prof. Reinhart Siegert und Prof. Reinhard Wittmann, die dieses Jahr ihren 70. Geburtstag gefeiert haben, gehören zu den bedeutendsten und produktivsten deutschsprachigen Buch- und Verlagshistorikern. Wir wünschen ihnen noch viele schaffensreiche Jahre!

Peter R. Frank/Murray G. Hall

Falls Sie Ihren Mitgliedsbeitrag für 2015 noch nicht eingezahlt haben, bitten wir Sie dies nachzuholen.

Matthias J. Pernerstorfer & Andrea Gruber:  
Ein Ort für theatergeschichtliche  
Forschungsmaterialien: die Sammlung Otmar Seemann  
zur Verlagsbuchhandlung Wallishausser im  
Don Juan Archiv Wien

Wer über Jahrzehnte hinweg eine Sammlung historischer Bücher angelegt hat, wünscht verständlicherweise, dass diese Sammlung als Ganzes dauerhaft beisammen bleibe und nicht, ist die Entscheidungsgewalt darüber einmal verloren, durch Einzelverkäufe oder Versteigerung in alle Windrichtungen zerstreut werde. Eine Möglichkeit dafür bieten zuverlässige Erben mit einem vergleichbaren Faible für alte Bücher und ausreichendem Platz sowie – im besten Fall – mit ähnlich gelagerten Interessen, sodass bei entsprechendem Vermögen die Sammlung sogar erweitert werden kann.

Da sich jedoch, wie selbst die Geschichte zahlreicher eindrucksvoller Adelsbibliotheken früherer Jahrhunderte zeigt, nicht immer Erben finden, doch auch die übrigen genannten Voraussetzungen selten – und noch seltener zugleich – gegeben sind, gilt es oftmals, einen anderen Weg zu finden. Hier bieten sich grundsätzlich Archive oder Bibliotheken der öffentlichen Hand an, denen ein Fortbestand auch über die kommenden Jahrzehnte zugetraut werden darf, und die – zumindest ab einer bestimmten Größe – günstige Lagerungsbedingungen für ihre Bestände gewährleisten.

Sofern die Sammlung einen entsprechenden Marktwert besitzt (und man sich über den Preis einigen kann), wird es nicht schwerfallen, eine geeignete Institution zu finden, die sie übernimmt. Ob die Sammlung dann wirklich beisammen bleibt, ob sie im Gesamtbestand der Übernehmerin aufgeht, oder ob sie von dieser – aufgrund welcher Gründe auch immer – einem Doublettenabgleich unterzogen wird

und mehrfach vorhandene Exemplare ausgeschieden werden, ist von unterschiedlichen Faktoren abhängig. Eindeutig ist immerhin, dass es für Sammlerinnen und Sammler nicht einfach ist, den rechten Platz für ihren Schatz zu finden, wie es bisweilen scheinen mag.

Um wie viel schwerer mag es dann sein, eine Sammlung von Forschungsmaterialien, nachdem die eigene Arbeit abgeschlossen ist, gemeinsam und dauerhaft der Wissenschaft zur Verfügung zu stellen? Ein solcher Bestand, der sich bei Projekten zur Erfassung und Interpretation historischer Quellen – wie sie im Folgenden besprochen werden – nahezu zwangsläufig bildet, setzt sich meist zusammen aus dem für die Arbeit notwendigen (teilweise durchaus umfangreichen) Handapparat an Forschungsliteratur sowie den gesammelten Quellen. Diese liegen in den unterschiedlichsten Formaten vor, in erster Linie als Reproduktionen: Papierkopien, Mikrofilme und -fiches sowie Digitalisate. Das Vorhandensein von Originalen hängt einerseits davon ab, ob bestimmte Forschungsfragen an das Material nur anhand von Originalen beantwortet werden können (und diese deshalb untersucht werden müssen), andererseits vom Zufall in Form von Angeboten auf dem Antiquariatsmarkt in Kombination mit der notwendigen Kaufkraft. Den Wert solcher Sammlungen von Forschungsmaterialien zu bestimmen, ist deshalb ebenso schwierig wie die Festlegung angemessener Kriterien zu dessen Berechnung.

Unter ökonomischen Gesichtspunkten fallen fast ausschließlich die Originale ins Gewicht, denn wird eine solche Sammlung einer thematisch nahestehenden Spezialbibliothek eingegliedert, fällt der Handapparat wohl zu einem guten Teil dem Doublettenabgleich zum Opfer. Zu Reproduktionen ist festzustellen: ihre Anschaffung mag zwar viel Geld gekostet haben, doch ihr Wiederverkaufswert ist sehr gering, und vergleicht man diesen mit den Raumkosten für die Lagerung, so ist gut möglich, dass Reproduktionen – vor allem, wenn es sich um Papierkopien handelt – als wertmindernd eingestuft werden müssen.

Unabhängig davon kann eine solche Sammlung aufgrund der spezifischen Zusammenstellung von Materialien unterschiedlichster Herkunft für die Wissenschaft äußerst wertvoll sein und bisher ungenutzte Zugänge zu Forschungsthematiken öffnen. Doch ihren vollen Wert – das soll mit Nachdruck betont werden – entfaltet sie ausschließlich, wenn sie genutzt wird. Bei der Suche nach einer geeigneten Bleibe für eine derartige Sammlung von Forschungsmaterialien entfallen die meisten Archive oder Bibliotheken als potenzielle Anlaufstelle, da sie der Forderung nach geschlossener Aufbewahrung und Benützung

der Sammlung durch die Wissenschaft aufgrund ihres Sammlungs- und Forschungsprofils nicht Genüge tun können.

### *Don Juan Archiv Wien*

Das Don Juan Archiv Wien ([www.donjuanarchiv.at](http://www.donjuanarchiv.at)) ist ein privatwirtschaftliches theater- und kulturhistorisches Forschungszentrum, seine Kernaufgabe liegt in der Dokumentation und Erforschung der Geschichte des Don-Juan-Stoffes von den spanischen Anfängen im frühen 17. Jahrhundert bis zum *Don Giovanni* von Lorenzo da Ponte und Wolfgang Amadé Mozart (Uraufführung: Prag 1787). Es verdankt seine Entstehung nicht zuletzt den eingangs angestellten Überlegungen eines Sammlers. Sein Gründer, Hans Ernst Weidinger (\* 29. Juli 1949), legte seit den 1960er Jahren eine Bibliothek aus historischen wie modernen Büchern mit einem Schwerpunkt auf Kunst- und Kulturgeschichte, Theater, Oper und Musik an und vereinigte diese mit Beständen aus dem Familienbesitz unter dem Namen *Biblioteca Ernestea Sezzatense*.

Die Sammlung von Forschungsmaterialien zum Don-Juan-Stoff bildet innerhalb der *Biblioteca Ernestea Sezzatense* eine besondere Bestandsgruppe. Schon seit dem Mozart-Jahr 1956 hatte sich Weidinger für den *Don Giovanni* interessiert, entscheidend für die weitere Entwicklung war jedoch seine Inszenierung einer eigenen Bearbeitung des *Don Giovanni* für die Feierlichkeiten zum 60. Geburtstag von Fürst Johannes von Thurn und Taxis in Regensburg im Jahre 1986. Unzufrieden mit dem Stand der Forschung, beschloss er 1987 – im Jahr der 200. Wiederkehr der Uraufführung des *Don Giovanni* –, seine Beschäftigung mit der Geschichte des Don-Juan-Stoffes wissenschaftlich fortzuführen sowie seine eigenen einschlägigen Bestände zusammenzufassen und daraus eine auf Vollständigkeit hin ausgerichtete Sammlung von Don-Juan-Materialien bis zum Ende des 18. Jahrhunderts zu entwickeln. Bücher, Langspielplatten und CDs, Videos und DVDs gelangten in den Bestand, ebenso beachtliche Volumina an Papierkopien der Don-Juan-Stücke, ergänzt durch Mikrofilm- und -ficheausgaben von Textbüchern, einschlägige Forschungsliteratur sowie die wichtigsten Lexika. So entstand das ‚Don Juan Archiv‘.

Nach Abschluss seiner eigenen Arbeit im Jahre 2002<sup>1</sup> stellte Weidinger diese Sammlung der Forschung zur Verfügung. Zu diesem Zweck wurde eine Kooperation

1 Hans Ernst Weidinger: *IL DISSOLUTO PUNITO. Untersuchungen zur äußeren und inneren Entstehungsgeschichte von Lorenzo da Pontes & Wolfgang Amadeus Mozarts DON GIOVANNI*. Phil. Diss. Universität Wien 2002.

mit dem aufstrebenden *Da Ponte Institut für Librettologie, Don Juan Forschung und Sammlungsgeschichte* in Wien geschlossen. Das Institut stand unter künstlerisch-wissenschaftlicher Leitung von Herbert Lachmayer, der – anlässlich der Wiedereröffnung der Mailänder Scala 2004 – mit seinem Team für eine Ausstellung zu Antonio Salieri (*Auf den Spuren von Mozart*)<sup>2</sup> nach Mailand engagiert worden war. Ein besseres Institut war damals weitem nicht zu finden. Das ‚Don-Juan-Archiv‘ wurde dem Da Ponte Institut daher leihweise anvertraut, und trotz seines kleinen Rahmens konnte es 2003–2004 einen relevanten Beitrag bereits zur Salieri-Ausstellung leisten, insbesondere jedoch 2004–2006 zu Katalog und Essayband der Mozart-Ausstellung *MOZART. Experiment Aufklärung* in der Albertina.<sup>3</sup>

Die Leihvereinbarung mit dem Da Ponte Institut war mit Ende des Mozartjahrs befristet, und so wurde das ‚Don Juan Archiv‘ seinem Eigentümer rück-übergeben. Die Räume in der Goethegasse 1 (1010 Wien) konnten mit übernommen werden. Zugleich übertrug Weidinger die wissen- und wirtschaftliche Nutzung der HOLLITZER Baustoffwerke Graz GmbH, die eine entsprechende Forschungsabteilung einrichtete und die Sammlung als „Don Juan Archiv Wien“ 2007 öffentlich zugänglich machte. Die vorteilhafte Entwicklung machte es nach einigen Jahren nötig und möglich, eine größere Bleibe zu finden – den heutigen Sitz des Don Juan Archivs sowie seiner Schwestereinrichtungen Stvdivm fæsvlanvm (2009) und HOLLITZER Verlag (2011) in der Trautsongasse 6 (1080 Wien).

### *Forschungskreis Bibliographica*

Bibliographische Forschung spielt für das Don Juan Archiv – das bibliothekarisch die gesamte *Biblioteca Ernestea Sezzatense* betreut – eine zentrale Rolle, im Rahmen der Bestandsaufarbeitung ebenso wie in der Entwicklung und Durchführung von breit angelegten Projekten.

- 2 *Salieri sulle tracce di Mozart*. Catalogo della mostra in occasione della riapertura del Teatro alla Scala il 7 dicembre 2004 (3 dicembre–30 gennaio 2005). Hg. von Herbert Lachmayer, Theresa Haigermoser und Reinhard Eisendle. Kassel: Bärenreiter 2004.
- 3 *Mozart. Experiment Aufklärung im Wien des ausgehenden 18. Jahrhunderts*. Katalogbuch zur Mozart-Ausstellung des Da Ponte Instituts in der Albertina in Wien (17. März bis 20. September 2006). Hg. von Herbert Lachmayer. Ostfildern: Hatje Cantz Verlag 2006 sowie *Mozart. Experiment Aufklärung im Wien des ausgehenden 18. Jahrhunderts*. Essayband zur Mozart-Ausstellung des Da Ponte Instituts in der Albertina in Wien (17. März bis 20. September 2006). Hg. von Herbert Lachmayer. Ostfildern: Hatje Cantz Verlag 2006.

Drei Bibliographien sind hier hervorzuheben:

Die erste ist das Grundlagenwerk zur italienischen Oper bis zum Ende des 18. Jahrhunderts: Der Katalog *I libretti italiani a stampa dalle origini al 1800. Con 16 Indici analitici* (Cuneo: Bertola & Locatelli 1990–1994) von Claudio Sartori (1913–1994). Die Erwerbung der Publikationsrechte von den Verlegern erfolgte 1996, im Anschluss wurden die Daten in eine digitale Form gebracht und in eine eigens programmierte Datenbank eingespielt. Diese kann derzeit im Don Juan Archiv genutzt werden; die Daten ortsunabhängig zugänglich zu machen, ist geplant.

Die zweite ist das thematisch grundlegende ‚Don-Juan-Register‘ von Armand Edward Singer (1914–2007): Die in drei Ausgaben samt zahlreichen Appendices veröffentlichte *Bibliography of the Don Juan Theme, Versions and Criticism* (Morgantown: West Virginia University Press 1954–2003). Erworben wurden das zugehörige Material sowie die Publikationsrechte 2004 von Singer und der West Virginia University Press. Derzeit wird die Einspielung der Daten in den Online-Katalog des Don Juan Archivs vorbereitet.

Das verbindende Dritte ist der „Dokumentarische Anhang“ zu Hans Ernst Weidinger: *Il Dissoluto Punito. Untersuchungen zur äußeren und inneren Entstehungsgeschichte von Lorenzo da Pontes & Wolfgang Amadeus Mozarts DON GIOVANNI*. Weidinger konnte Singers Bibliographie durch eigene Recherchen ergänzen<sup>4</sup> und unterzog Sartoris Katalog mit Blick auf Operntopographie und Repertoireforschung einer komplexen Auswertung (Bände XIV–XVI). Diese Studie umfasst die bibliographische Verzeichnung, die Kommentierung sowie die Reproduktion von Theaterstücken, Opern und Balletten (Bände V–XIII) mit dem Don-Juan-Stoff von den Anfängen im Spanien des frühen 17. Jahrhunderts bis zum *Don Giovanni* von Da Ponte und Mozart. Die in einer Datenbank verfügbaren Informationen werden laufend ergänzt, wodurch für die Zeit bis 1800 die umfassendste Quellendokumentation zu diesem Thema entstanden ist.

Die Aufgabe, die *Biblioteca Ernestea Sezzatense* zu erschließen, oben genanntes Interesse für Bibliographien sowie die Aufarbeitung zweier Theatersammlungen – es handelt sich um die „Theater-Bibliothek Pálffy“ am Institut für Theater-, Film- und

4 Siehe Armand E. Singer. Supplement No. One to The Don Juan Theme: An Annotated Bibliography of Versions, Analogues, Uses, and Adaptions. In: *West Virginia University Bulletin. Philological Papers* 42–43 (1998), S. 138–156, dort S. 141 und 151, sowie ders.: A Final Supplement to *The Don Juan Theme: An Annotated Bibliography of Versions, Analogues, Uses, and Adaptions* (1993). (Conflated with entries from “Supplement No. One” (1998). Morgantown: Eberly College of Arts and Sciences – West Virginia University 2003, S. II, 6–8, 13, 41–42, 47–48, 50–51, 56.

Medienwissenschaft der Universität Wien durch Matthias J. Pernerstorfer (2006–2007)<sup>5</sup> und den „Komplex Mauerbach“<sup>6</sup>, eine Theatersammlung innerhalb der *Biblioteca Ernestea Sezzatense* (seit 2007) – hatten die Etablierung des Forschungskreises *Bibliographica* am Don Juan Archiv zur Folge; in der zugehörigen Publikationsreihe sind bisher zwei dem Theaterzettel und seinen Sammlungen gewidmete Bände erschienen (2012 und 2015).<sup>7</sup>

Wesentlichen Anteil am Profil des Forschungskreises *Bibliographica* haben auch drei Spezialisten auf dem Gebiet der Quellenforschungen und ihre Sammlungen, denn drei Bestände sehr besonderer Forschungsmaterialien sind in den vergangenen Jahren – seit Matthias J. Pernerstorfer dem Institut als Direktor vorsteht – an das Don Juan Archiv gelangt. Es sind jene von Reinhart Meyer (Regensburg) zu Drama und Theater des 18. Jahrhunderts im Heiligen Römischen Reich, von Paul S. Ulrich (Berlin) zur deutschsprachigen Theaterpublizistik von 1750 bis 1918, sowie von Otmar Seemann (Wien) zu der auf Theater spezialisierten Wiener Verlagsbuchhandlung Wallishausser (1784–1964).

### *Sammlung Reinhart Meyer*

Während der Zeit, als die „Theater-Bibliothek Pálffy“ und der „Komplex Mauerbach“ durch das Don Juan Archiv inventarisiert wurden, entstand eine Zusammenarbeit mit Reinhart Meyer (\* 15. November 1942), dem Herausgeber des bedeutendsten Werkes zur Erschließung der Quellen zur Theatergeschichte des Heiligen Römischen Reichs von 1700 bis 1799, der *Bibliographia dramatica et dramaticorum*.

- 5 Siehe Matthias J. Pernerstorfer. Die Theater-Bibliothek Pálffy. In: „*Wissenschaft nach der Mode?*“ *Die Gründung des Zentralinstituts für Theaterwissenschaft an der Universität Wien 1943*. Hg. von Birgit Peter und Martina Payr. Wien: LIT 2008, S. 124–134; ders.: Der Adel und das Theater in Niederösterreich. In: *Theater und Kinos. Historische Spielstätten*. Hg. vom Amt der NÖ Landesregierung, Abteilung Kunst und Kultur, Leiter HR Mag. Hermann Dikowitsch. St. Pölten 2015, S. 17–20.
- 6 Der Bestand der Sammlung ist recherchierbar unter <http://katalog.donjuanarchiv.at/>; eine digitale Bibliothek findet sich unter <http://djapivot.nainuwa.com/volumes/> (nach Bänden) bzw. <http://djapivot.nainuwa.com/> (nach Stücken). Zum „Komplex Mauerbach“ und seiner Geschichte siehe Brigitte Dalinger. Die Theatersammlung „Komplex Mauerbach“: Bericht von einer Spurensuche. In: *Mitteilungen der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich* 2013-2, S. 37–48. Eine Studie zum „Komplex Mauerbach“ von Brigitte Dalinger erscheint 2016 als dritter Band der Reihe *Bibliographica* im Hollitzer Verlag.
- 7 *Theater – Zettel – Sammlungen. Erschließung, Digitalisierung, Forschung*. Hg. von Matthias J. Pernerstorfer. Wien: Hollitzer Verlag 2012 (= *Bibliographica* 1) sowie *Theater – Zettel – Sammlungen 2. Bestände, Erschließung, Forschung*. Hg. von dems. Wien: Hollitzer Verlag 2015 (= *Bibliographica* 2).

*Kommentierte Bibliographie der im ehemaligen deutschen Reichsgebiet gedruckten und gespielten Dramen des 18. Jahrhunderts nebst deren Übersetzungen und Bearbeitungen und ihrer Rezeption bis in die Gegenwart* (Tübingen: Niemeyer 1986–2009 bzw. Berlin/New York: De Gruyter 2010–2012). Die darin versammelten Informationen geben – wie Meyer in zahlreichen Studien gezeigt hat – einen realistischen Eindruck von der sprachlichen wie formalen Vielfalt, aber auch von der chronologischen wie geographischen Verteilung der Theaterproduktion im Heiligen Römischen Reich während des 18. Jahrhunderts. Meyers verstreut gedruckte Studien, die dem im 19. Jahrhundert geprägten, an den kanonischen Autoren orientierten Bild der „deutschen“ Theatergeschichte vielfach die Grundlage entziehen, erschienen 2012 als erster Band der Reihe *Summa Summarum* des Don Juan Archivs.<sup>8</sup>

Zwei Jahre später gelangte ein großer Teil von Meyers wissenschaftlichem Vorlass in das Don Juan Archiv und wurde als „Sammlung Reinhart Meyer“ gesondert aufgestellt.<sup>9</sup> Dieser Bestand enthält – als Papierkopien oder Mikrofilme – nicht zuletzt sämtliche bedeutenden Theaterjournale des 18. Jahrhunderts sowie die weltweit größte Sammlung von Periochen zu den Theateraufführungen an den Schulen der Jesuiten, Benediktiner, Piaristen und anderer Orden. Die beiden genannten Teile des Vorlasses sind mittlerweile vollständig digitalisiert, sie werden immer wieder von in- und ausländischen Fachleuten konsultiert. Die weiters in der Sammlung Reinhart Meyer vollständig kopiert enthaltenen historischen wie modernen Bibliothekskataloge sowie Forschungsbeiträge sind in Bestandslisten erfasst, über die Homepage des Don Juan Archivs abruf- und im Don Juan Archiv einsehbar.<sup>10</sup>

Derzeit wird gemeinsam mit dem Autor an der Publikation eines Folgeprojektes der *Bibliographia dramatica et dramaticorum* gearbeitet, durch das die bislang vollständigste Quellendokumentation zur Theatergeschichte des Heiligen Römischen Reiches im 18. Jahrhundert entstehen soll.

### *Sammlung Paul S. Ulrich*

Seit 2012 besteht eine Kooperation mit dem Berliner Bibliothekar, Bibliographen und Theaterhistoriker Paul S. Ulrich (\* 14. Jänner 1944). Dieser hat in den vergangenen

<sup>8</sup> Reinhart Meyer. *Schriften zur Theater- und Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts.*, Hg. von Matthias J. Pernerstorfer. Wien: Hollitzer 2012 (= *Summa Summarum*, 1).

<sup>9</sup> <http://www.donjuanarchiv.at/de/vorlaesse-leihgaben/sammlung-reinhart-meyer.html>.

<sup>10</sup> Siehe ebenda.

25 Jahren ca. 6.300 lokale deutschsprachige Theaterjournale nachgewiesen sowie ca. 4.400 davon in Form von Kopien, Mikrofilmen bzw. -fiches, digitalen Reproduktionen und Originalen gesammelt und nach inhaltlichen Kriterien ausgewertet.

Nachdem bereits seit 2010 eine Zusammenarbeit zu Theaterzetteln und -journalen bestanden hatte, wurde im Herbst 2014 wurde das Projekt „Theaterpublizistik 1750–1918 digital“<sup>11</sup> gestartet, in dem es darum geht, diese Theaterjournale über den Online-Katalog des Don Juan Archivs recherchierbar und, soweit möglich, digital verfügbar zu machen.<sup>12</sup> Paul S. Ulrich führt die inhaltliche Erschließung der Materialien durch und ergänzt seine Sammlung auch weiterhin; das Don Juan Archiv, das selbst einen Bestand an Theaterjournalen der *Biblioteca Ernestea Sezzatense* betreut, schafft die institutionellen Rahmenbedingungen. Es wickelt die Digitalisierung ab, es führt die Korrespondenz mit Eigentümerinstitutionen, um die Publikationsgenehmigung für das in Kopie vorliegende Material einzuholen bzw. die rechtlichen Voraussetzungen zu schaffen, um auf die bereits durch diese Institutionen online gestellte Theaterjournale verlinken zu können, und es ermöglicht – künftig – über den Online-Katalog ortsunabhängig einen Zugang zu den Materialien.

Von den ca. 4.400 Exemplaren lagen Ende 2014 bereits 100 als Originale und 2.100 in digitalen Reproduktionen (in recht unterschiedlicher Qualität) vor; von ca. 2.200 waren größtenteils Kopien bzw. Mikrofilme vorhanden. Im vergangenen Jahr wurden alle Exemplare – Originale, Kopien, Mikrofilme – in der Digitalisierungsabteilung des Don Juan Archivs gescannt und an Paul S. Ulrich übermittelt; Ergänzungen werden laufend integriert. Dadurch entstehen zwei digitale Archive, die regelmäßig abgeglichen werden. In dem Projekt findet also eine Sammlung von Forschungsmaterialien virtuell eine neue, zweite Heimat. Das schafft, obwohl die

11 Zu diesem Projekt siehe Matthias J. Pernerstorfer und Andrea Gruber. Bibliographische Forschung als Grundlage für Digitalisierungsprojekte. Oder: „Theaterpublizistik 1750–1918 digital“. Ein Projekt von Paul S. Ulrich und dem Don Juan Archiv Wien. In: *AKMB-news* (2015) 1, S. 18–21, und: <http://www.donjuanarchiv.at/forschung/theaterpublizistik-digital.html>.

12 Ursprünglich war geplant, die Sammlung von Forschungsmaterialien, die im Zuge der Erarbeitung der von Wolfgang F. Bender, Siegfried Bushuven und Michael Huesmann herausgegebenen *Theaterperiodika des 18. Jahrhunderts. Bibliographie und inhaltliche Erschließung deutschsprachiger Theaterzeitschriften, Theaterkalender und Theateraschenbücher* (Bd. I/1–2, 1750–1780, Bd. II/1–3, 1781–1790, Bd. III/1–3, 1791–1800. München: Saur 1994, 1997, 2005) angelegt worden ist, in das Projekt einfließen zu lassen. Bei einem Forschungsgespräch mit Meyer und Ulrich am 16. Oktober 2014 musste Bender jedoch mitteilen, dass diese in die Universitäts- und Landesbibliothek Münster gekommen, dort aber durch ein Hochwasser schwer beschädigt worden waren und eine Restaurierung der Papierkopien in absehbarer Zeit nicht zu erwarten sei.

Reproduktionen der Theaterjournale derzeit noch nicht online verfügbar sind, die Voraussetzung für eine Arbeit mit dem jeweils aktuell vollständigen Material sowohl in Berlin als auch in Wien. Zudem ist die doppelte Speicherung unter dem Aspekt der Datensicherung nicht unwesentlich.

*Sammlung Otmar Seemann: Verlag Wallishausser*

Eine weitere Sammlung von Forschungsmaterialien am Don Juan Archiv ist eine Leihgabe des Zahnarztes, Bibliographen und Buchforschers Otmar Seemann (\* 3. September 1946). Dieser ist Gründungsmitglied der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich sowie aktuell deren Zweiter Obmannstellvertreter. Eines seiner Forschungsfelder ist das Wiener Verlags- und Buchwesen im 18. und 19. Jahrhundert, zu dem er eine umfassende Materialsammlung angelegt und Aufsätze publiziert hat.<sup>13</sup>



*Otmar Seemann im Don Juan Archiv Wien, 27. April 2014*

13 Otmar Seemann, „Umgibt mich hier ein Zauberduft?“ – Vom Geruch alter Bücher. In: *Philobiblon* 40 (1996) 3, S. 195–214; ders.: *Bibliographia Sonnleithmeriana. Die Schriften der Juristenfamilie Sonnleithner*. Wien: Verein für Geschichte der Stadt Wien 1998 (= Wiener Geschichtsblätter, Beiheft 4); ders. Ein kleines ungelöstes bibliographisches Rätsel. In: *Mitteilungen der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich* 1999-2, S. 24–27, sowie diverse Rezensionen zur Buchhandelsgeschichte in dieser Zeitschrift; Otmar Seemann und Martha Wallishausser. Johann Baptist Wallishausser I. 1757–1810. In: *Portheim – sammeln & verzetteln. Die Bibliothek und der Zettelkatalog des Sammlers Max von Portheim in der Wienbibliothek*. Hg. von Reinhard Buchberger, Gerhard Renner und Isabella Wasner-Peter. Wien: Sonderzahl 2007, S. 220–234.

Als Experte für historische Lexika gab Seemann ihrer zwei in Mikrofiche-Editionen heraus: die *Oesterreichische National-Encyclopädie* von Franz Gräffer und Johann Jakob Czikann (Wien: Friedrich Beck'sche Universitätsbuchhandlung 1835–1837 / Erlangen: Fischer 1992) und die *Neue Encyclopädie der Wissenschaften und Künste* von Arthur Arneth (Stuttgart: Franckh 1852 / Erlangen: Fischer 1994). Parallel dazu legte er eine umfangreiche Sammlung von Lexika mit mehr als 12.000 Bänden an, die er in einem Katalog dokumentierte,<sup>14</sup> bevor er sie an eine Privatbibliothek verkaufte. Aktuell verbindet Seemann seine Forschungsleidenschaft mit seiner Profession in der Erstellung eines biographischen Lexikons der Wiener Zahnärztinnen und Zahnärzte.

Die Sammlung von Forschungsmaterialien, die Seemann dem Don Juan Archiv als Leihgabe anvertraut hat, ist der Wiener Verlagsbuchhandlung Wallishausser (1784–1964) gewidmet. Ein wichtiger Geschäftszweig von Wallishausser war die Produktion von Theaterliteratur: besonders auf dem Sektor des Musiktheaters war Wallishausser bis zum Ende des 19. Jahrhunderts die maßgebliche Institution, doch auch Werke von Franz Grillparzer und Johann Nepomuk Nestroy wurden hier verlegt – ohne dass sich die Forschung bislang mit diesem Unternehmen näher beschäftigt hätte. Da Seemann gerade von einem Interesse für das Theater ausging und bei seinen Erwerbungen dieses Segment so vollständig wie möglich berücksichtigte, stellt die Sammlung für die Erforschung der österreichischen, vor allem Wiener Theatergeschichte – insbesondere des 19. Jahrhunderts – eine höchst aufschlussreiche Quelle dar. Aufgrund dieser Fokussierung auf Oper und Theater passt die Sammlung vortrefflich in das Bestandsprofil des Don Juan Archivs, weshalb eine Kooperation vereinbart wurde. Diese umfasst:

- *die Zugänglichmachung der Forschungsmaterialien als „Sammlung Otmar Seemann“ in den Räumlichkeiten des Don Juan Archivs (Trautsongasse 6/6, 1080 Wien); der Besuch ist – nach Voranmeldung – von Montag bis Donnerstag, 10 bis 16 Uhr, möglich;*
- *die Präsentation der Sammlung und von Seemanns<sup>15</sup> Forschungsergebnissen auf der Homepage des Don Juan Archivs: Seemanns eigene Homepage zur Geschichte des*

14 *Bibliotheca lexicorum: kommentiertes Verzeichnis der Sammlung Otmar Seemann*, bearbeitet von Martin Peche. Nach einem von Otmar Seemann erstellten Gesamtverzeichnis hg. von Hugo Wetscherek. Wien: Antiquariat Inlibris 2001.

15 Ein Teil der Forschungsergebnisse resultierte aus der Zusammenarbeit mit Martha Wallishausser, die sich als Genealogin mit der Familiengeschichte ihres Ehemannes beschäftigte.

*Verlages mit einer Bibliographie sämtlicher Verlagsprodukte – Bibliographia Wallishausseriana genannt – (www.seemann.co.at/wallishausser/) wurde nach www.don-juanarchiv.at/seemann/wallishausser transferiert;*

- *die gemeinsame Förderung der Aufarbeitung von Seemanns Materialien zur Verlagsbuchhandlung Wallishausser.*

Die Sammlung Otmar Seemann kam im Oktober 2013 ins Don Juan Archiv. Dabei wurden 79 Ordnerboxen nach einer Sichtung aufgestellt sowie der Inhalt von 16 Transportschachteln ersterfasst und in säurefreie Archivschachteln umgelagert. Die ursprüngliche Ordnung wurde dabei dokumentiert, sodass sie nachvollziehbar bleibt. Zwei kleinere Nachlieferungen von Seemann wurden in die Aufstellung integriert.

Insgesamt sind folgende Materialien in der Sammlung Otmar Seemann enthalten:

*Wallishausser Verlagsbuchhandlung*<sup>16</sup>

*Titelblatt-Kopien des Wallishausser-Verlags (1772–1948)* 11 Ordnerboxen

*Texthefte und Bücher von Wallishausser* ca. 1.600 Originale  
(darunter: *Wallishausser-Reihen Wiener Theater-Repertoir, Neues Wiener Theater, Wallishausser'sche Textbuch Bibliothek, Almanach Aglaja*)

*Texthefte und Bücher anderer Verlage mit Wallishausser Stempel- und Vignetten* ca. 550 Originale

*Materialien zur Geschichte des Verlags Wallishausser: Reproduktionen (Urkunden, Akten, amtliche Dokumente etc.);* 10 Ordner

16 Zu den Originalen in seiner Sammlung schreibt Seemann in einem E-Mail vom 11. Mai 2014: „Vor etwa drei Jahrzehnten wurde der Sammlung Seemann ein kleines Konvolut von Büchern einverleibt, das offenbar einen (letzten?) Rest aus der Wallishausser-Buchhandlung darstellt. Dieser Ankauf stammt aus einer heute nicht mehr existierenden Buchhandlung. Es wurde der gesamte vorhandene Rest erstanden, weitere Bestände tauchten auch bei der Auflösung der Buchhandlung und in der Verlassenschaft des verstorbenen Antiquars nicht mehr auf. Die vorhandene Sammlung wurzelt also zu einem kleinen Teil direkt in der Buchhandlung Wallishausser!“

*Original-Dokumente aus Nachlässen;  
Dokumentation von Buchkatalogen und Verlagsanzeigen*

*Exemplare aus der Wallishausser-Leihbibliothek*

*23 Bände*

*andere Verlage*

*Klebebroschuren*

*ca. 400 Originale*

*Bibliographia Dolliana*

*(Reproduktionen von Katalogen des Doll-Verlags, Wien)*

*mind. 53 Verzeichnisse*

*Verzeichnisse und Kataloge anderer Verlage*

*mind. 13 Verzeichnisse*

*Forschungsliteratur*

*Forschungsliteratur*

*6 Ordner, 1 Archivbox*

*(erwähnenswert: Hochschulschriften)*

Mikrofiche-Ausgabe des *Almanach für Freunde der Schauspielkunst*,  
fortgesetzt als *Deutscher Bühnen-Almanach*, Jahrgänge 1.1837–57.1893.  
München u.a.: K. G. Saur 1988



*Ein Teil der Sammlung Otmar Seemann am Don Juan Archiv Wien*

*Ein „Call for Partners“ zur gemeinsamen Förderung der Aufarbeitung*

Otmar Seemann hat sich intensiv der Geschichte des Verlages und der bibliographischen Erschließung seiner Erzeugnisse gewidmet. Seemanns Sammlung bietet darüber hinaus eine Fülle an Material für weiterführende Studien. Diese durchzuführen liegt außerhalb des vom Don Juan Archiv selbst Leistbaren, doch unterstützt das Archiv Forschungsprojekte zu dieser bedeutenden Sammlung so gut es geht: Es gibt Arbeitsplätze für Forschende, eine Limitierung der pro Tag konsultierbaren Objekte ist nicht vorgesehen, da gerade bei der Untersuchung von Buchhändlermarken oder Broschüren der Vergleich von einer möglichst großen Zahl von Beispielen wichtig ist; Forschungsliteratur ist vor Ort vorhanden, da die *Biblioteca Ernestea Sezzatense* eine Abteilung zu Buchforschung und Bibliographie enthält; zudem können von der Digitalisierungsabteilung des Don Juan Archivs Reproduktionen angefertigt werden. Die folgende Auflistung möglicher Forschungsfelder ist deshalb im Sinne eines Call for Partners zu verstehen.

Für die wissenschaftliche Bearbeitung stellt sich der Sammlungsbesitzer Otmar Seemann gern als Berater zur Verfügung und ist gegebenenfalls auch bereit, die Sammlung noch durch weitere, sinnvoll ergänzende Exponate zu erweitern.

*Buchhändlermarken und -stempel*

Es gibt mehrere Möglichkeiten, wie Buchhandlungen die von ihnen verkauften Bücher markierten: Entweder gar nicht oder durch Stempelabdrücke, Vignetten oder Buchhändlermarken, die in vielen Formen, Größen und Farben zu finden sind. Die Sammlung Otmar Seemann enthält eine große Zahl solcher Buchhändlermarken von Wiener Buchhandlungen im Original auf Büchern, Textheften und Broschüren.<sup>17</sup>

17 Bilder von Buchhändlermarken und -stempeln sowie Zeitungsinseraten finden sich unter: <http://www.donjuanarchiv.at/seemann/wallishausser/buchhaendlerverlegerdrucker/index.htm>  
Ergänzt wird diese Sammlung von Buchhändlermarken und -stempeln durch historische Fotografien von Buchhandlungen, aber auch von Papierhandlungen, in denen oft Gebetbücher oder Kalender erhältlich waren. Es waren keinesfalls nur Geschäfte in der Provinz, die Gebetbücher oder Kalender in ihrem Sortiment hatten, sondern auch Papierhandlungen in Wien. Nicht immer konnten die Besitzerinnen und Besitzer der Buch- resp. Papierhandlungen identifiziert werden, manchmal ist nur die Adresse bekannt.

### *Originalklebebroschuren von Opern- und Theatertextheften*

Beim „Logenmeister“ (d. h. beim Billeteur) des Burgtheaters und des Kärntnertheaters waren seinerzeit (und noch bis in die 1970er Jahre) Texthefte erhältlich. Diese wurden entweder auf Kosten und Risiko der „Logenmeister“ gedruckt oder von nicht immer gekennzeichneten Verlagen oder Druckereien zur Verfügung gestellt.

Eine Sonderform stellt die sogenannte „Papierbroschur“ dar: In diesem Fall wurde der Rücken des Buchblockes (also des Titelblattes und der nachfolgenden Textseiten) lediglich mit einem aufgeklebten Papierstreifen gebunden, ein Umschlag wurde aus Gründen der Sparsamkeit nicht hergestellt. Offenbar waren Texthefte dieser Art nur für den Tagesgebrauch gedacht. Auffällig sind Doubletten mit verschiedenfarbigen Klebebroschuren.

Die Sammlung Otmar Seemann zeigt, welche Texthefte sich besonders gut verkauften und wie lange solche Billigbroschuren im Handel waren: vom 18. bis ins frühe 20. Jahrhundert. Eine wissenschaftliche Bearbeitung dieses Themas steht noch aus. Die vorhandene, im Verlauf von mehr als drei Jahrzehnten aufgebaute Sammlung könnte einen Ausgangspunkt dafür darstellen.

### *Opernlibretti*

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden Opernlibretti in größeren Auflagen von deutschen Verlagen nach Wien exportiert und machten offenbar die Eigenproduktion zunehmend unrentabel. Manchmal riskierten Wiener Verlage nur mehr den Druck von Umschlagblättern (mit einem Impressum einer Wiener Buchhandlung), und die Buchblöcke, die zumeist von Berliner Verlagen stammten, wurden lediglich eingehängt. Auch sorgfältig vorgenommene Überklebungen der deutschen Verlagsangaben finden sich: Offenbar griff die Kundschaft eher zu, wenn sie ein aus Wien stammendes Druckwerk erstand. Die Gepflogenheit der absichtlichen Verschleierung der Tatsache, dass es sich um Importware handelte, ist in der Sammlung Otmar Seemann umfassend dokumentiert.

„Wiener Theater-Repertoire“

Ein weiteres lohnendes Projekt wäre die Digitalisierung des bei Wallishausser herausgegebenen *Wiener Theater-Repertoire*, das in 383 Bänden einen repräsentativen Querschnitt durch die Wiener Theatertexte von 1853 bis 1886 bietet. Zu 135 Titeln dieser Bände finden sich in der Sammlung Otmar Seemann ca. 200 Exemplare, im „Komplex Mauerbach“ sind zu 224 Titeln 235 Bände erhalten. Der Rest lässt sich etwa durch die Bestände der Wienbibliothek im Rathaus ergänzen. Die Erschließung könnte auf Basis der bibliographischen Forschung von Seemann erfolgen.<sup>18</sup>

Infolge seiner besonderen Disposition kann das Don Juan Archiv Wien den Sammlungs-, Dokumentations- und Forschungsprojekten von Reinhart Meyer, Paul S. Ulrich und Otmar Seemann einen institutionellen Rahmen bieten. Als verhältnismäßig kleine Forschungsinstitution (mit Archiv, Bibliothek und Digitalisierungsabteilung) verfügt es über hohe Flexibilität bei Planung wie Durchführung von Projekten sowie über die Möglichkeit, auf die speziellen Anforderungen der jeweiligen Sammlung von Forschungsmaterialien einzugehen. Ein konkretes bibliographisches Projekt weiterzuführen (Meyer), eine digitale Bibliothek zu erstellen (Ulrich) oder die Erhöhung des Bekanntheitsgrades samt Einsatz für die Erforschung eines Bestandes (Seemann) stellen unterschiedliche Wege dar, wie solche Sammlungen – jede einzigartig und für die Wissenschaft von hohem Wert – bewahrt werden und durch ihre Benützung lebendig bleiben.

18 <http://www.donjuanarchiv.at/seemann/wallishausser/corpus/verlagskatalog/theaterrepertoire.htm>



Walter Kissling:  
Die Schulbuchsammlung des österreichischen  
Unterrichtsministeriums und das Bucharchiv des  
Österreichischen Bundesverlages –  
Österreichs größte Schulbuchsammlungen und ihre  
gesicherte bzw. ungesicherte Zukunft.

Schulbücher sind Forschungsgegenstand aller wissenschaftlichen Disziplinen. Entgegen der schnellen Vermutung kommen die meisten Arbeiten, unabhängig davon, ob sie historische oder rezente Schulbücher zum Gegenstand haben, nicht aus der Pädagogik, deren Medium sie sind, sondern aus den – eben zahlreichen – Fachwissenschaften.

Schulbücher können Quellen sein für die Erschließung didaktischer Erfahrung der je zeitgenössischen pädagogischen Praktiker (sofern sie die Schuladministration als Schulbuchautoren akzeptierte). Sie können Quellen sein für die Beschaffenheit der meist pädagogisch legitimierten (wenngleich oft staats-, religions-, dynastie- oder parteipolitisch motivierten) Wissensbestände und ihrer sozial wie regional differenzierten Ausformung und Verbreitung. Sie können Quellen sein für Wissenschaftsgeschichte und Geschichte der Wissenschaftspopularisierung. Immer sind Schulbücher neben dem fachlichen Verständnis ihrer Autoren auch beeinflusst von jenem Verständnis, das sie von Kindheit und von Kindern haben, sowie davon, welchen Wissens- und Tugendkanon die jeweilige Schuladministration und die sie tragenden gesellschaftlichen Kräfte zur Weitergabe an die nachwachsende Generation für wünschenswert halten.

Setzt man sich mit Schulbüchern auseinander, so hat man es mit zwei Zeiten zu tun: Einmal mit der Zeit jener Generation, in der das Schulbuch gemacht

wurde und den zu dieser Zeit herrschenden Verhältnissen. Sodann indirekt mit jener folgenden Zeit, in welche die Heranwachsenden den Schulbuch-Content gleichsam hineinragen und dort vermutlich zur Geltung bringen; als Erwachsene können sie in generationeller Weitergabe damit noch nachfolgende Generationen affizieren. Schulbücher sind Produkt und Faktor gesellschaftlicher Verhältnisse. Was den Faktor betrifft waren sie – gebrochen durch die Wirklichkeit sowohl ihres schulischen Gebrauches als auch ihrer schwer fassbaren Wirkung – zu keiner Zeit ein Nürnberger Trichter, und schon gar nicht in der modernen Mediengesellschaft; aber sie waren doch (und sind es wohl noch) ein Leitmedium des Unterrichts. Nicht eben selten wurden Lehrmittel geradezu als Durchsetzungsmittel neuer Unterrichtsmethoden, also auch an die Adresse des Lehrpersonals gerichtet, herausgebracht (wie für Österreich z.B. die vom Berliner J.F. Hähn übernommene und in J.I. Felbigers Methodenbuch von 1775 beschriebene Normalschulmethode).<sup>1</sup> Geläufig sind die Versuche der Administrationen, regimeaffine Orientierungen durch Schule zu verbreiten, wie sie z.B. für das 20. Jahrhundert Schulbücher aufweisen, die nach den Regimewechseln von 1918/19, 1934, 1938 und 1945 erschienen sind. Diese Bücher zeigen aber zugleich auch – und in der Forschung viel seltener beachtet – eine die Regimewechsel unterlaufende erstaunliche Kontinuität, welche auf den Unterschied zwischen politischer und gesellschaftlicher Veränderung verweist.

Politisch in tieferem Sinn sind Schulbücher allerdings dort, wo das weniger auffällt, wo es nicht um regimespezifische Signale geht; wird von den Büchern doch erwartet, den Heranwachsenden Weltansicht und Weltbild zu „vermitteln“.<sup>2</sup> Diese kommen auch dort zum Zug, wo sie nicht im Mittelpunkt stehen, wie z.B. in Rechenbüchern oder in den Fibeln, wo Kinder mit dem Erlernen von Buchstaben, mit dem Zusammenlauten, mit Feinmotorik des ersten Schreibens

1 Kritisch dazu: Friedrich Nicolai: *Freymüthige Beurteilung der Oesterreichischen Normalschulen und aller zum Behuf derselben gedruckten Schriften*. Berlin: F. Nicolai, 1783.

2 Die Einbeziehung kontrastiver Texte, denen unterschiedliche Weltbilder zugrunde liegen, z.B. in Geschichtsbüchern, ist, wenn sie nicht gleich der Perhorreszierung einer Seite dienen soll, jüngeren Datums. Allerdings führte sie dort, wo einer der kontrastierten Texte sich dem Rand des „Verfassungsbogens“ näherte oder diesen überschritt, auch schon zu heftigen Schulbuchkonflikten; sei es, weil solche Texte aus dem Zusammenhang der didaktischen Intention gerissen wurden, oder weil dem Unterricht bzw. den LehrerInnen eine angemessene Aufarbeitung nicht zugetraut wurde oder weil jenseits von Sonntagsreden den Wegen zur Mündigkeit wie auch dieser selbst misstraut wurde.

befasst sind, dieses Lernen aber im Medium einer mitunter beiläufig präsenten Weltsicht geschieht.<sup>3</sup>

*Inhaltsanalytische* Forschung ist ohne den haptischen (allenfalls digitalen) Zugriff auf Schulbücher undenkbar. Aber auch für die Erforschung von *Gebrauch und Wirkung* der Schulbücher seitens der Kinder und des Lehrpersonals ist spätestens zur Interpretation von Untersuchungsergebnissen das Vorliegen der Bücher, die verwendet wurden, erforderlich. Ebenso benötigt die Auseinandersetzung mit dem *Produktionsprozess* eines Buches – z.B. von einem im Jahr 1946 eingereichten Manuskript, über die Änderungswünsche der Approbationsgutachten, die ästhetische Gestaltung und Ausstattung bis hin zur Interpretation von Bedarf und Nachfrage – die Inaugenscheinnahme des fertigen Produktes „Schulbuch“. Die Untersuchung aktueller Schulbücher (ich denke dabei auch an ungezählte Hochschulschriften) ist eine leider wenig genutzte Ressource für zivilgesellschaftliche Schulbuchverbesserung. Schulbuchforschung braucht für ihre Arbeit Schulbüchersammlungen mit gut handhabbaren Beständen. Der Austausch zwischen Schulbuchforschung und Schulbuchproduktion ist häufig noch Desiderat, was an beiden Seiten liegt.

Dass Schulbücher nicht nur Gegenstand von Forschung und Lehre sind, sondern auch Buchliebhaber, Sammler, Antiquare Interesse haben, vor allem alte Schulbücher in die Hand nehmen zu können, bezeugen Menschen, die auf Flohmärkten berührt in ihrer alten Fibel lesen, bezeugen Schulbuchausstellungen und Antiquariatskataloge – verklärte Erinnerung an eine (vermeintlich?) übersichtlich gewesene Welt oder Spurensuche in der Geschichte eigener Erziehung und Frage nach dem heutigen Verhältnis dazu?

### *Die zwei größten Schulbüchersammlungen Österreichs*

In diesem Bericht werden die beiden größten Schulbuchsammlungen Österreichs und ihre Geschichte vorgestellt. Es handelt sich um die vom Unterrichtsministerium (BMBWF) kommende Schulbuchsammlung und das Bucharchiv des Österreichischen Bundesverlages (ÖBV). Während die Sammlung des Unterrichtsministeriums durch die Dauerleihe an die Bibliothek der Universität Wien gesichert erscheint, ist die Zukunft des ÖBV-Bucharchivs ungewiss.

<sup>3</sup> Vgl. Franz Pöggeler: Politik in Fibeln. In: ders. (Hg.): *Politik im Schulbuch*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 1985, S. 21–50, sowie Dokumentation, S. 269–314.

*I. Die Schulbuchsammlung in der Bibliothek  
des österreichischen Unterrichtsministeriums*

Nach Gründung des Unterrichtsministeriums im Jahr 1848 wurde 1849 für den Gebrauch der Beamten eine Behördenbibliothek eingerichtet. Als solche verhielt sie sich gegenüber externen Benutzern zunächst restriktiv. So sah die Bibliotheksordnung von 1893 eine Benützung ausschließlich für die Beamtschaft vor; 1910 teilte der Tätigkeitsbericht mit, dass die Benützung von Literatur und Archiv „in einigen berücksichtigungswürdigen Ausnahmefällen [...] Gelehrten, Schulmännern und Schriftstellern“ gestattet worden sei. In der Zweiten Republik schließlich wurde ein Informationsblatt für Benutzer gedruckt: zwar handle es sich um eine Amtsbibliothek, doch stünde diese „fallweise auch gerne Amtsfremden zu Benützung offen“ (Informationsblatt 1950).<sup>4</sup>

Die Bibliothek im Unterrichtsministerium am Wiener Minoritenplatz umfasst heute, und im Wesentlichen von ihrem Beginn an, vier Bereiche:

- *Eine Sammlung legistischer und administrativer Hilfsliteratur (Schulgesetze und Verordnungsblätter des Ministeriums und der Landesschulräte; länderspezifische, thematisch gegliederte, kommentierte und mit Registern versehene Kompilationen der Verordnungen und Erlässe, Jahrbücher des Unterrichtsministeriums, Lehrplanausgaben, Schulverzeichnisse, Lehrerverzeichnisse, Dienstinstruktionen, Wiener Kommunalkalender, etc.)*
- *Eine Sammlung pädagogischer und fachdidaktischer Literatur, wovon Teile heute von bildungsgeschichtlichem Interesse sind.*
- *Die Schulschriftensammlung (im Zusammenhang der Gymnasialreform Mitte des 19. Jahrhunderts massiv expandierend; heute mit ca. 40.500 Schuljahresberichten und Schulfestschriften von ca. 1800 bis zur Gegenwart, aus 294 Schulorten, die heute nicht mehr zu Österreich gehören – vom südmährischen Auspitz/Hustopeče im heutigen Tschechien, mit seiner Deutschen Landes-*

<sup>4</sup> In der Ersten Republik nahmen Beamte des Hauses eine besondere Form der Bibliotheksnutzung in Anspruch; sie entliehen für die Dauer eines Jahres Schulbücher für ihre Kinder. Bei solcherart nachgefragten Bänden stellte die Bibliothek ein zweites Exemplar ein und schützte es mit dem (heute noch vorfindbaren) Klebeetikett „Nur für den Dienstgebrauch“.

*Unterrealschule, ab 1930 Deutsche Masaryk-Landes-Unterrealschule (Berichte vom Schuljahr 1870/71–1937/38) bis zur kroatischen Küstenstadt Zara/Zadar mit den Berichten des c.k. velike Gimnazije, der Griechischen Lehranstalt, dem k.k. Staats-Gymnasium (Berichte 1851/52–1915/16) und der Scuola reale superiore. Aufgehoben sind die Schuljahresberichte aus Territorien, die in den späteren „Bloodlands“ lagen; 17 Schulorte allein aus dem ‚Distrikt Galizien des Generalgouvernements‘ von Borszczów (Borschtschiw) über Kolomea und Stryi bis Zaleszczycki (Salischtschyky). Und die Schuljahresberichte von 145 Schulorten aus dem Gebiet des heutigen Österreich, von Admont bis Zwettl.<sup>5</sup>*

- *Die Schulbüchersammlung. In die Bibliothek kamen die Schulbücher in der Regel auf dem Weg der für die Approbation zuständigen Ministerialabteilung, der die Verlage die fertiggestellten Bücher zuschickten. Der Schulbücherbestand ist daher stark an die Zeit nach Einführung der Approbation (1850 und 1869) gebunden.<sup>6</sup>*

5 Zur Schulschriftensammlung vgl. Walter Kissling: „...ein Motiv für die Erhaltung dieser in ihrer Art gewiß einzigen Büchersammlung zu bieten“ – Zum Fortbestand der Schulschriftensammlung des österreichischen Unterrichtsministeriums. In: *Jahrbuch für Historische Bildungsforschung 2014*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 2015, S. 307–328.

6 Aus der Zeit vor 1848 stammt ein Bestand von nur ca. 360 Titeln, im Inventarverzeichnis als „Jugendhalle“ erfasst. 1898 – im Rahmen der großen Gewerbeausstellung zum 50. Regierungsjubiläum Kaiser Franz Josefs am Wiener Rotundengelände – sollte eine Sonderausstellung die Leistungen auf dem Gebiete von „Erziehung, Volksschulunterricht und allgemeiner Gesundheitspflege“ zeigen, wofür eine 3000m<sup>2</sup> große Halle, „Jugendhalle“ genannt, erbaut wurde. Neben den neuen und neuesten Objekten von Gewerben, Verlagen und Schulen aus Niederösterreich und besonders Wien wurden aus der österreichischen Schulgeschichte 55 Schul-, Methoden- und Schulgesetzesbücher aus der Zeit 1772–1848 gezeigt. Es waren durchwegs Leihgaben von Wiener Bibliotheken (Dominikaner, Piaristen, k.k. Waisenhaus, k.k. Schulbücherverlag und Bezirks-Lehrerkonferenz). Nach Ende der Ausstellung im Oktober 1898 kamen diese Bücher in den Bestand der Bibliothek des Unterrichtsministeriums. In Erinnerung an seinen Ausgangspunkt wurde der ergänzte kleine Bestand „Jugendhalle“ genannt. Ausstellungskonzept und Katalog aller Ausstellungsgegenstände einschließlich der 55 ausgewählten historischen Buchtitel sind zu finden in: *Zur Geschichte und Statistik des Volksschulwesens im In- und Auslande. Zugleich Katalog der Jubiläums-Sonderausstellung „Jugendhalle“ Wien 1898*. Wien: Verlag der Sonderausstellungs-Commission „Jugendhalle“, 1898. (Verzeichnis des Altbestandes: S. 325–331) Als Gerson Wolf 1871 seine Geschichte der k.k. Archive in Wien verfasste, konnte er unter den österreichischen Schulbüchern der Ministerialbibliothek noch „einige interessante Theresiana und Josefina“ vorfinden. Diese dürfen zwischen 1871 und 1898 „verschwunden“ sein. 1927 teilte die Bibliothek auf eine Anfrage betr. das *Lesebuch für jüdische Kinder* (Prag: Schönfeld 1781) mit, dass in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts der Bibliothek unter nicht-fachmännischer Leitung Altbestände durch „Verkauf wegen Raummangels“ entfremdet worden seien. (Vogel-Ordner 1, Bibliothek 1880/89)

1. Der Schulbücherbestand im Unterrichtsministerium –  
ein Beschreibungsversuch

Der Tätigkeitsbericht der Bibliothek aus dem Jahr 1913 wies neben anderen Beständen 5.766 Schulbuchwerke in 9.566 Bänden aus.<sup>7</sup> Ca. 100 Jahre später, im März 2014, waren es 13.252 Schulbuchwerke. Die Angaben über die Werkzahlen sind seriös, weil sie den Signaturzahlen entsprechen und auf jeder (im Numerus Currens vergebenen) Signatur ein Werk steht. Die Folgeausgaben bzw. -auflagen stehen auf derselben Signatur. So findet man z.B. die vier in der Sammlung vorhandenen Ausgaben der Langzeitfibel *Wir lernen lesen* von Kolar und Pöschl, die zwischen 1923 und 1944 in neun Ausgaben (und noch mehr Auflagen) erschienen ist,<sup>8</sup> auf *einer* Signatur in der Reihenfolge ihres Erscheinens nebeneinander stehen. Es gibt auch Schulbücher mit 35 und mehr Auflagen. Diese Aufstellung erleichtert diachrone Untersuchungen des „gleichen“ Schulbuchwerkes hinsichtlich seiner pädagogischen, gesellschaftlichen, regimespezifischen und ausstattungspezifischen Veränderungen.

Während die Werkzahlen, basierend auf den Signaturangaben, seriös sind, sind die Angaben über die Zahl der Bände weit davon entfernt. Sie waren so widersprüchlich,<sup>9</sup> dass ich im März 2014 die Gesamtzahl der Bände selbst berechnet habe; das

7 1931 wurden 6.572 *Werke* angegeben, davon 2.354 für die Pflichtschulen und 4.218 in der Mittelschulsammlung; die Zahl der *Bände* jedoch wurde schätzungsweise berechnet, indem die den Signaturen entsprechende Zahl der Werke für die Folgeauflagen mit 2,5 multipliziert wurde, was 16.430 Bände ergab. (*Bibliotheksstatistik f. Jahrbuch der Stadt Wien* (106 A.D./1932 u. 283 A.D./1932))

8 Vgl. Walter Kissling: Österreichs Langzeitfibel *Wir lernen lesen* als Gegenstand der Revision im Nationalsozialismus. Ein Textvergleich der Ausgaben 1926 und 1940. In: Gisela Teistler (Hg.): *Lesen lernen in Diktaturen der 1930er und 1940er Jahre. Fibeln in Deutschland, Italien und Spanien*. Hannover: Hahn, 2006, S. 155–174 (= Studien zur internationalen Schulbuchforschung, Bd. 116)

9 Die Amtsbibliothek verzeichnete in ihrem Bericht über das Jahr 1993 und ebenso über 1994 einen Bestand von 127.000 Schulbuchbänden, u.zw. 62.000 Bde. aus 1774 bis 1938 und 65.000 Bde. ab 1946. Hingegen verzeichnet Wilma Buchinger im *Handbuch der historischen Buchbestände in Österreich* (Stand Februar 1994) insgesamt ca. 70.000 Exemplare, u.zw. ca. 35.000 Exemplare aus dem Zeitraum 1848 bis 1938 und ca. 35.000 Exemplare für den Zeitraum 1945 bis 1994 (Handbuch, Bd. 2, S. 43, Sp. 2). Die Differenz von 57.000 Bänden zwischen den bibliothekseigenen Berichten und dem Handbuch konnte ich zunächst nicht verstehen. Der Bestand aus dem Zeitraum *vor* 1848, der in Buchingers Bestand *ab* 1848 nicht miteinfasst ist, ist winzig und erklärt die Diskrepanz nicht. Beide Quellen machen keine Angabe über das Zustandekommen ihrer Bestandszahlen, jedoch vermerkt das Handbuch, dass die Daten „über weite Teile [...] eine Selbstdarstellung der Bibliotheken“ sind, d.h. aufgrund von deren

Ergebnis waren ca. 65.000 Schulbuchbände.<sup>10</sup> Sie stehen auf 694 Regalen, die 625 Regalmetern (in lückenloser Aufstellung) entsprechen. Der Bereich Deutsch ist mit ca. 8.000 Bänden am stärksten vertreten (Lesebücher, Sprachbücher, Rechtschreibbücher, Klassenlektüre etc.); aus den Fächern Geographie und Geschichte sind jeweils ca. 3.330 Bände vorhanden. Der Gang entlang der Regale visualisiert das schulartenspezifische Curriculum in Regalmetern. Ein Beispiel: Während für die höheren Schulen fast doppelt so viele Geographiebücher wie für die Pflichtschulen vorhanden sind (was darauf zurückzuführen ist, dass es im gefächerten Unterricht der Gymnasien mehr Schulstufen mit Geographieunterricht gibt, als in den Pflichtschulen und darauf, dass die Kenntnis der weiteren Welt mehr den Kindern höherer sozialer Schichten zugeordnet war), ist bei den Geschichtsbüchern das Verhältnis zwischen Pflicht- und höheren Schulen nahezu ausgeglichen: Vaterländische Erziehung, nationale Identitätsbildung, Verehrung der Dynastie,

Angaben dargestellt wurden (Band. I, S. 10, Sp. 2). In dem vor ihrer Auflösung letzten Bericht vom Oktober 2001 hält die Amtsbibliothek einen Bestand von 130.000 Schulbüchern fest. 2008 gibt die Bibliothekarin der Schulbuch- und Schulschriftensammlung die Zahl der Schulbuchwerke (auf Basis der Signaturen) mit ca. 11.000 an, und da sie von durchschnittlich 10 Folgeauflagen ausgeht, rechnet sie auf ca. 110.000 Bände hoch. Diese Zahl übernimmt Friedrich C. Heller in *Die bunte Welt. Handbuch zum künstlerisch illustrierten Kinderbuch in Wien 1890–1938*. Wien: Brandstätter, 2008, S. 428. – Als Erklärung für die überhöhten Bestandsangaben der Amtsbibliothek in ihren hausinternen Berichten kann der – angesichts schlechter Ausstattung verständliche – Versuch gelten, im eigenen Haus zu besseren personellen, räumlichen und finanziellen Ressourcen zu kommen. In den Bibliotheksaufzeichnungen finden sich mehrfach Eintragungen des Bibliotheksmitarbeiters Otto Vogel, die auf eine Lizitierung des Bestandes auf Weisung des Vorgesetzten hinweisen: Auf einer Durchschrift der Bibliotheksstatistik vom 31. Dezember 1938 vermerkte er im Jahr 1970, dass Signaturzahlen und Entlehnungen mit „willkürlichen Faktoren“ hochgerechnet würden (Vogel-Ordner 2). In die Dokumentation einer von ihm durchgeführten Bestandsaufnahme trägt er ein: „tatsächlich vorhanden am 31. Dez. 1955: 121.000 Einheiten. Für offz. Bibl. Statistik gemeldet: 190.666 Bände [...] auf Weisung von Ob. St. Bibl. Dr. Guglia“ (Bibliothek 1955, Vogel-Ordner 2). „Es werden seither [1955] um rund 70.000 Einheiten zu viel gemeldet“ (Gesamtbestand 1939-1970; Vogel-Ordner 3). Wilma Buchinger kennt solche Vorgangsweisen, die keine Besonderheit der Ministerialbibliothek gewesen seien und aus Gründen der Ressourcenbeschaffung einer schlecht ausgestatteten Bibliothek erfolgten. (Gespräch vom 25. November 2015).

- 10 Zur Vorgangsweise: Zunächst wurden Teilbereiche des Bestandes festgelegt, bestimmt durch Erscheinungszeitraum, Schulart und Schulfach und in der Bibliothek meist auch so aufgestellt. Für jeden Teilbereich wurden typische Referenzmeter identifiziert; die Anzahl der Referenzmeter richtete sich nach dem Umfang des jeweiligen Teilbestandes. Für jeden Referenzmeter wurde die Anzahl der Bände ausgezählt und diese Zahlen für den jeweiligen Teilbereich gemittelt. Diese Zahl wurde mit der Zahl der Laufmeter des Teilbereichs multipliziert = die plausible Anzahl der Bände pro Teilbestand. Die Ergebnisse wurden nach Teilbereichen dokumentiert und für den Gesamtbestand addiert.

Akzeptanz jeweiliger Staatsform und der von Regimen vertretenen Werte – mit Schulbüchern, die davon handeln, mussten auch die Pflichtschulkinder bedacht werden, unter denen sich deutlich mehr Angehörige unterer sozialer Schichten befanden. (Zu Zielen Vaterländischer Erziehung trugen freilich nicht nur die Geschichtsbücher bei.) Neben der Stellung der Fächer und der Schularten zeigen Bestandsbücher und Regalmeter Auswirkungen der Politik auch auf den Schulbüchermarkt. Nach Einführung der „Schulbuchaktion“ 1972<sup>11</sup> erhöhte sich die Zahl der Neuerscheinungen stark. Eine ähnliche Auswirkung hatte in bescheidenerem Umfang der Beschluss des Wiener Gemeinderates vom 26. September 1919, allen Kindern in Wiener Pflichtschulen – u.zw. unabhängig von der sozialen Lage der Familie – die erforderlichen Schulbücher leihweise zur Verfügung zu stellen. Womit die ökonomische Basis für den 1921 unter finanzieller Gemeindebeteiligung gegründeten „Deutschen Verlag für Jugend und Volk“ geschaffen wurde.<sup>12</sup> Aus der NS-Zeit befinden sich wenige Schulbücher im Bestand, weil kein österreichisches Unterrichtsministerium mehr bestand und die Schulbuch-Zuständigkeiten beim jeweiligen Reichsstatthalter, vor allem aber in Berlin lagen: die Richtlinienkompetenz über die pädagogisch-didaktische Eignung der Lernmittel lag bei Bernhard Rusts Reichministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, weitere Kompetenzen bei Philipp Bouhlers Parteiamtlicher Prüfungskommission und bei Karl-Heinz Hederichs Reichsstelle für das Schul- und Unterrichtsschrifttum. „Während der nat. soz. Zeit“, so der 1946 seinen Dienst als Bibliotheksleiter antretende Otto Guglia, sei die historische Schulbuchsammlung „zugunsten des Österreichischen Bundesverlages um ihre interessantesten und wertvollsten Stücke gebracht“ worden.<sup>13</sup>

11 Durch die sogenannte Schulbuchaktion, im Nationalrat am 9. Juli 1972 als familienpolitische Maßnahme beschlossen, werden allen SchülerInnen aller Schularten im gesamten Bundesgebiet die für den Unterricht erforderlichen Schulbücher unentgeltlich übereignet. Vgl. die vom Salzburger Zeithistoriker Herbert Dachs im Auftrag des Fachverbandes der Buch- und Medienwirtschaft verfasste und als Graue Literatur erschienene Schrift *Die Österreichische Schulbuchaktion – eine Erfolgsgeschichte*. Wien, o.J. [2002]; zu Parteienkontroverse und Mediendiskurs über die Schulbuchaktion vgl. Walter Kissling: *Beiträge zur Weiterentwicklung der Schulbuchforschung in Österreich*. Diss. Univ. Wien 1989, S. 193–238.

12 Vgl. Walter Kissling: Von Armenbüchern zum unentgeltlichen Schulbuch für alle. Zur Geschichte der Versorgung armer Kinder mit Schulbüchern in Österreich, vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. (Referat auf der Tagung der Historischen Kommission der DGfE vom 17.–19. September 2015 in Wien.)

13 Otto Guglia: Arbeitsbericht der Ministerialbibliothek 1968, S. 3; in: Vogel-Ordner 2 (1938–1970); gemeint in der NS-Zeit ist der Landesverlag.

Auf die in der Sammlung vorhandenen Schulbücher in Unterrichtssprachen der Kronländer und Gebiete der Monarchie, die mancher slawistischen Forschung dienen, sei wenigstens hingewiesen.

Die Schulbuchsammlung ist (wie auch die Schulschriftensammlung) nicht abgeschlossen; der jährliche Zuwachs an Neuerscheinungen bzw. Folgeauflagen beträgt 400 bis 500 Bände. Diese Bände, zusammen mit allen anderen Schulbüchern, die im aktuellen Schuljahr ebenfalls Bestandteil der Schulbuchaktion sind, befinden sich in einem eigenen Regal; das erleichtert den Zugriff auf alle Bücher, die im laufenden Schuljahr in Österreichs Schulen verwendet werden. Im März 2014 waren das 5.300 Bände, lückenlos gestellt auf 44 Regalmetern.

In welchem quantitativen Verhältnis steht die Schulbuchsammlung mit ihren ca. 65.000 Bänden zu anderen großen Sammlungen?

Zunächst ein Vergleich mit zwei renommierten und einschlägigen Bibliotheken in Deutschland. Das *Georg Eckert Institut (GEI)*, *Leibniz-Institut für internationale Schulbuchforschung* in Braunschweig verfügt nach eigenen Angaben über ca. 104.000 Schulbuchbände aus Deutschland, vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, für die Fächer Geschichte, Geographie, Sozialkunde, Politische Bildung, Sachunterricht sowie über Lesebücher und Fibeln; der Bestand deckt also nicht sämtliche Fächer ab, wie das die Ministeriumssammlung tut. (Stand November 2015) Anders als in der zentralisierten Schul- (und Schulbuch-)verwaltung der Habsburgermonarchie und der österreichischen Republiken vervielfacht in Deutschland die dezentrale Kompetenz der Kultusminister der Länder die Zulassungsverfahren und damit die Anzahl zugelassener Schulbuchwerke. Eine weitere in Sachen Schulbuchforschung angesehene Bibliothek ist die *Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung* in Berlin. Sie nennt einen Bestand von mindestens 27.500 Bänden, aus dem Zeitraum 1508 bis ca. 2000; enthalten sind darin auch Schulbücher aus Russland und anderen osteuropäischen Staaten. (Stand März 2014)

Die Schulbuchsammlung des österreichischen Unterrichtsministeriums spielt jedenfalls in quantitativer Hinsicht in der obersten Liga relevanter Schulbuchsammlungen im deutschen Sprachraum.<sup>14</sup>

14 Die Sondierung großer Bibliotheken außerhalb des deutschen Sprachraums ist ein Desiderat.

Nun zum innerösterreichischen Vergleich. Der Versuch, herauszufinden welche Stellung die Schulbuchsammlung des Unterrichtsministeriums einnimmt gegenüber zwei österreichischen großen Bibliotheken – der Österreichischen Nationalbibliothek (ÖNB) und der Bibliothek der Universität Wien (UBW) - ist damit konfrontiert, dass beide Bibliotheken Schulbücher nicht als eigene Sammlung aufgestellt haben und keine genauen Bestandsangaben machen können. Nach Beforschung der Onlinekataloge liegt die Werkzahl der ÖNB bei ca. 14.500, jene der UBW (über „u:search“) bei ca. 10.500;<sup>15</sup> die Ministeriumssammlung weist 13.252 Werke aus. Die Zahl vorhandener Folgeauflagen wird in der Ministeriumssammlung größer als in den anderen beiden Bibliotheken sein. In der ÖNB ist der Bestand an Schulbüchern, die vor 1848 erschienen sind, wesentlich größer als in der Ministeriumssammlung. Nach Übernahme der Ministeriumssammlung durch die UBW ist deren Bestand an Schulbuchwerken der größte in Österreich.

Was den Altbestand betrifft, vermag das *Handbuch der historischen Buchbestände in Österreich*, das die Bestände von den Anfängen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts erfasst (und bei der Bibliothek des Unterrichtsministeriums den Berichtszeitraum bis 1994 erstreckte), mit den vorhandenen Registerstichwörtern „Schulbuch“ und „Lehrbuch“ auf den Schulbücherbestand keiner einzigen österreichischen Universitätsbibliothek zu verweisen.<sup>16</sup> Das Augenmerk des *Handbuches* gilt aber, wie es in seinen Vorbemerkungen festhält, „jenen Komplexen, deren Ensemble den Charakter einer Bibliothek ausmacht, ihre Eigenart konstituiert und ihre besondere Leistungsfähigkeit begründet“.<sup>17</sup> Für den Charakter einer wissenschaftlichen Bibliothek und für ihre Leistungsfähigkeit waren Schulbücher lange Zeit ein unerhebliches Sammelgebiet, das ihnen durch abgelieferte Pflichtexemplare zufiel. In diesen Bibliotheken fanden die Programmabhandlungen der Schuljahresberichte mit ihrem Anspruch als wissen-

15 Zwei Relativierungen: Die Zahlen enthalten auch mit „Schulbuch“ beschlagwortete Sekundärliteratur. Und wieviele Bände sich hinter den als mehrbändig ausgewiesenen Schulbuchwerken „verstecken“, ist in beiden Online-Katalogen nicht ersichtlich.

16 Einzig mit dem Stichwort „Fibel“ wird auf einen Bestand von 157 Schulbuchtiteln der UBW verwiesen; der Verweis „Lesebuch“ (800 Ex.) klärt nicht, ob es sich dabei um Schulbücher handelt.

17 *Handbuch der historischen Buchbestände in Österreich*. Hg. v. d. Österreichischen Nationalbibliothek unter Leitung von Helmut W. Lang. In Zusammenarbeit mit dem 'Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland'. Bd. 1: Wien: Teil 1 bearb. von Wilma Buchinger u. Konstanze Mittendorfer. Hildesheim: Olms-Weidmann 1994, S. 9, Sp. 1.

schaftliche Schriften eine größere Aufmerksamkeit als die Schulbücher. Es wundert daher nicht, dass gerade wissenschaftliche Bibliotheken meist nicht in der Lage waren, dem Handbuch Bestandszahlen ihrer Schulbücher zu nennen. Mit zunehmender Aufmerksamkeit der Wissenschaftler für Alltagsschriften, von Flugzetteln bis Schülerzeitungen, und mit geschärfter Aufmerksamkeit für Fragen der LehrerInnenbildung, gewinnen Schulbuchsammlungen auch in wissenschaftlichen Bibliotheken Bedeutung, wie zuletzt die Universität Wien durch Übernahme der Sammlung des Unterrichtsministeriums bewiesen hat.

Für ein kleines Segment der Schulbücher – die deutschsprachigen österreichischen Fibeln des Erscheinungszeitraums 1900 bis 1944 – habe ich einen Bestandsvergleich zwischen Ministeriumssammlung, Universitätsbibliothek und Nationalbibliothek gemacht. Als Quelle zog ich Gisela Teistlers *Fibel-Bibliographie* heran,<sup>18</sup> die als Findbuch auch die Bibliotheken als Standorte der Fibeln nennt, wobei die Angaben der Standorte auf Meldungen der Bibliotheken beruhen. Es zeigt sich folgendes Bild:

Für den Erscheinungszeitraum 1900 bis 1918 verzeichnet Teistler 23 auf dem Gebiet der Habsburgermonarchie erschienene deutschsprachige Fibeln; davon führt die Schulbuchsammlung des Unterrichtsministeriums 16, die Universitätsbibliothek 10 und die Nationalbibliothek 5 Fibeln. Für den Zeitraum 1919–1944 nennt Teistler 14 österreichische Fibeln, die Schulbuchsammlung führt davon 8, die UBW 6 und die ÖNB 3. Die Schulbuchsammlung des Unterrichtsministeriums zeichnet aus, dass sie von einer Fibel meist mehrere verschiedene Ausgaben bzw. Auflagen besitzt. Daher stellt sich unter Berücksichtigung der Folgeausgaben und -auflagen der Bestand der Fibel-Bände in den drei Bibliotheken folgendermaßen dar: Die Schulbuchsammlung besitzt aus dem Zeitraum 1900 bis 1918 76 Bände (ohne Doubletten), die ÖNB 17, die UBW 11. Im Zeitraum 1919 bis 1945 ist das Verhältnis weniger krass; die Schulbuchsammlung weist 21 Bände nach, die ÖNB 6 und die UBW 8.<sup>19</sup> Gleichwohl hat auch die Ministeriumssammlung – ich bleibe im Fibelbestand des Berichts-

18 Gisela Teistler: *Fibel-Findbuch. Deutschsprachige Fibeln von den Anfängen bis 1944. Eine Bibliographie*. Osnabrück: Wenner, 2003, S. 340f.

19 Mit Fibeln v.a. seit ca. 1900 besser ausgestattet als Nationalbibliothek und Universitätsbibliothek war für die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts die Pädagogische Zentralbücherei des „Pädagogischen Instituts der Stadt Wien“, deren Bestände nach der 2007 erfolgten Auflösung des Instituts großteils von der Wienbibliothek im Rathaus übernommen (aber noch nicht vollständig aufgestellt) wurden.

zeitraums – schmerzhaftes Desiderate, z.B. was die in pädagogischer und bildästhetischer Hinsicht bemerkenswerteste Fibel der Ersten Republik betrifft, *Wiener Kinder – I. Buch*, erschienen 1923 im Deutschen Verlag für Jugend und Volk, zwei Jahre nach dessen Gründung. (Es sind UBW und ÖNB, welche die beiden Ausgaben von 1923 und 1934 führen.)<sup>20</sup> Würde man freilich die drei Bibliotheken nach ihrem Fibelbestand aus dem 18. und Anfang 19. Jahrhundert fragen, ergäbe sich ein anderes Bild; dann wäre vermutlich die Nationalbibliothek führend.

Die Schulbuchsammlung und die Schulschriftensammlung können durch Forschungsfragen inhaltlich verknüpft werden, weshalb ein künftig gemeinsamer Standort vorteilhaft ist. Ein Beispiel: Weiß man, welche Schule ein Schulbuchautor, als er Schüler war, besucht hat, kann man sich im Schuljahresbericht dieser Schule über den Unterricht, seine Lehrer und Mitschüler informieren. Und darüber, welches Schulbuch an dieser Schule eingeführt war in jenem Fach, für das der spätere Autor selbst ein Schulbuch geschrieben hat. (Diese Angaben sind meist nur bis zum Ende der Monarchie in Schuljahresberichten zu finden, solange die detaillierten Vorschriften über den Inhalt von Schuljahresberichten gegolten haben.) Es haben die höheren Schulen den „Lehrplan“ des jeweiligen Faches gleichsam durch Nennung des verwendeten Schulbuches bekanntgegeben. So heißt es (z.B. im Jahresbericht des k.k. Gymnasiums in Triest von 1857) für die 1. Klasse in Deutsch „Mozarts Lesebuch, 1. Theil“, für Italienisch „Grammatik von Puoti, Lesebuch von Ambrosoli“, für Mathematik „nach Mocnik“, für Naturgeschichte „nach Pokorny“. Auch die Schüler der 1. Klasse des Akademischen Gymnasiums in Wien verwendeten in Deutsch den Mozart und in Naturgeschichte den Pokorny, in Mathematik aber „die Beispiele aus E. Heis Rechenbuch“. Auf diese Weise ist bildungshistorische Forschung besser informiert darüber, welche Schulbücher früher verwendet wurden, als darüber, welche Bücher *heute* an welchen Schulen, in welchen Regionen, Städten oder am Land verwendet werden bzw. welche Bücher die am Weitesten oder am Geringsten verbreiteten sind oder in den letzten Jahrzehnten waren – Fragen von schulpädagogischem, fachdidaktischem, soziologischem und politikwissenschaftlichem sowie immer auch fachwissenschaftlichem Interesse (über die nur die geheimen Daten der Schulbuchaktion im Familienministerium Auskunft geben könnten).

20 Die 1926 erschienene Ausgabe für tschechische Wiener Kinder – *První kniha vídeňských dětí* – vermag der Verbundkatalog bei keiner österreichischen Bibliothek nachzuweisen.

## 2. Zu Gegenwart und Zukunft der Schulbüchersammlung

Im Sinne der Bildung größerer Bibliothekscluster und erwarteter „Synergieeffekte“ wurde die Führung der Amtsbibliothek des österreichischen Unterrichtsministeriums mit 1. Juli 2002 der Administrativen Bibliothek des Bundeskanzleramtes übertragen.<sup>21</sup> Sechs der neun Beschäftigten der Bibliothek hatten Anspruch auf Frühpension und realisierten ihn. Dass der größte Teil der Bibliothek am bisherigen Standort Minoritenplatz und angrenzende Räumlichkeiten verblieb und die beiden Spezialsammlungen als „Schulbuch- und Schulschriftensammlung“ in der Ingerenz des Ministeriums verblieben, war nicht nur dem Widerstand des letzten Leiters der Amtsbibliothek zu verdanken,<sup>22</sup> sondern auch dem Umstand, dass die Administrative Bibliothek selbst weder Platz für eine so große Eingliederung, noch personelle Ressourcen dafür hatte. Über den OPAC des Bibliothekenverbundes blieb der Bestand der Schulbuchsammlung im Internet sichtbar und bestellbar.<sup>23</sup>

In den letzten Jahren war die Schulbuch- und Schulschriftensammlung mit nur noch einer einzigen Stelle dotiert, welche Ingrid Höfler als Bibliothekarin fachkundig und hilfsbereit ausfüllte und sich als einzige Mitarbeiterin auf das notwendigste Tagesgeschäft – die Betreuung der Benutzer und die Katalogisierung der zahlreichen Neuzugänge an Schulbüchern und Schuljahresberichten – beschränken musste. Das Ministerium ließ wissen, dass es nach dem regulären Ruhestandsantritt Höflers zu Jahresende 2014 die Stelle angesichts angespannter Budgetlage nicht nachbesetzen wird. Unter dieser Bedingung drohte entweder eine Schließung der Sammlung oder ihr Abschieben, wohin auch immer. Dass die Sammlung das Schicksal mehrerer entsorgter österreichischer Bibliotheken und Archive teilen würde, wurde zwar nicht erwartet, lieferte aber einen bedenklichen Hintergrund.

Da der Sommer in Österreich als eine „gefährliche Zeit“ insofern gilt, als Begutachtungen, Umstrukturierungsmaßnahmen etc. unter wenig öffentlicher Aufmerksamkeit „anstandslos“ und schnell durchgezogen werden können, haben zu Beginn der Sommerferien 2014 sehr schnell 30 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Universität Wien ein Schreiben an Rektor Heinz W. Engl

21 VO d. BMBWK vom 12. Juli 2002.

22 Schreiben des MR Flachenecker vom 11. Oktober 2002 an Ressortleiterin Gehr.

23 Die Administrative Bibliothek ist dem Österreichischen Bibliothekenverbund nicht angeschlossen.

gesendet, in dem zum einen der potentielle Status der Schulbuch- und Schulschriftensammlung des österreichischen Unterrichtsministeriums (BMBF) als der eines Weltokumentenerbes dargelegt wurde und zum anderen ihre Bedeutung für universitäre Forschung und Lehre – und zwar aller Disziplinen. Der Rektor wurde um Übernahme der Sammlung durch die Bibliothek der Universität Wien (die über die missliche Lage informiert war) ersucht. Die Liste der Unterzeichner machte deutlich, dass die Lösung des Problems keineswegs ein Anliegen allein der Bildungswissenschaft war, setzten sich doch dafür die Institutsvorstände aller fünf Geschichte-Institute, Institutsvorstände und Mitglieder der Germanistik, Anglistik, Slawistik, der Sprachlehr- und Lernforschung, der Politikwissenschaft, Soziologie, Theologie und Rechtswissenschaft ein. Der Rektor reagierte rasch: Am 10. Juli 2015 konnte die Universitätsbibliothek dem Ministerium mitteilen, dass sie die gesamte Bibliothek übernehmen würde. Da nur die Schulbuch- und Schulschriften-sammlung in die Ingerenz des Ministeriums fällt, während der (sonstige) Amtsbibliotheksbestand zur Administrativen Bibliothek gehört, übernahm die Universität im Sommersemester 2015 „nur“ die Schulbuch- und Schulschriften-sammlung, und zwar als Dauerleihgabe. Damit befindet sich die Sammlung in einer Institution und an einem Standort mit Forschungstradition, an dem die an Schulbuchforschung schon bisher und künftig beteiligten Wissenschaften präsent sind. Derzeit befindet sich die Sammlung noch im Unterrichtsministerium, dem alten Standort am Minoritenplatz, wo sie an zwei Tagen in der Woche behelfsmäßig zugänglich ist.<sup>24</sup> Als dauernder Aufstellungsort ist der bereits bestehende und ebenfalls im 1. Bezirk gelegene UBW-Standort in der Teinfaltstraße 8 vorgesehen, zu dem nach Möglichkeit im Frühjahr 2016 transferiert werden soll.<sup>25</sup> Seit langem schon ist die Schulschriftensammlung des Ministeriums in eben jenem Gebäude untergebracht, in welchem nun auch die Schulbuchsammlung platziert werden soll. Zudem befindet sich dort auch eine kleinere und abgeschlossene (leider nicht katalogisierte) Schulschriftensammlung der Universität selbst,<sup>26</sup> was eine Zusammenlegung der beiden Schulschriftenbestände nahelegt. Der zentrale

24 <https://bibliothek.univie.ac.at/schulbuchsammlung/>

25 Schreiben des stv. UBW-Direktors Nikolaus Rappert vom 27. Oktober 2015 an den Verfasser.

26 Im *Handbuch der historischen Buchbestände in Österreich* ist dieser Bestand (ohne Vorlesungs- und Personalverzeichnisse) mit 26.800 Exemplaren ausgewiesen (Band 1 1994, S. 201), eine Schätzung der UBW.

Standort fördert die Benutzung der Sammlung nicht nur durch Studierende und Lehrende, sondern besonders für ausländische Besucher und Besucherinnen.

Neben einer Platzierung der beiden Sammlungen in zentraler Lage machte die UBW vor Übernahme folgende Zusagen:

- *Langfristige Sicherung des Bestandes;*
- *Beibehaltung der für Forschungszwecke dienlichen Aufstellungsweise, d.h. die Folgeausgaben werden von der Erstausgabe nicht durch Numerus Currens getrennt und die Aufstellung nach Pflicht- und höheren Schulen sowie nach Fächern wird beibehalten;*
- *breite Öffnungszeiten;*
- *Beratung durch Personal, das mit den Besonderheiten des Bestandes vertraut ist;*
- *Aufnahme neu erschienener Schulbücher und Schulschriften, sowie Maßnahmen, welche die Lieferung der Neuerscheinungen – nun an die UBW – sichern;*
- *kompetentes Personal zur Katalogisierung der Neuzugänge; sie ist bei Schulbüchern wegen der Differenziertheit ihrer Ausgaben (Bundesländerausgaben, Arbeitsblätter, Lehrerbeihäfte, Zusatzhefte für Kinder mit nicht-deutscher Muttersprache, vielbändige Werke etc. und bei Schuljahresberichten wegen der sich ändernden Schulbezeichnungen, -typen und –zweige) deutlich schwieriger als die Katalogisierung wissenschaftlicher Literatur;*
- *Retrokatalogisierung von ca. 2.300 nicht inventarisierten Bänden aus dem 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts;*
- *Regalzugang für ForscherInnen;*
- *Aufsendarstellung dieses neuen Teilbestandes durch die Universitätsbibliothek.*

Erforderlich wären weiters:

- *Umwandlung der (kündbaren) Dauerleihe in eine Schenkung, als Basis für nachhaltige Sicherung und Investitionen;*
- *Übernahme der oben genannten legistischen und administrativen Hilfsliteratur und ihre Aufstellung in unmittelbarer Nähe der Schulbücher; sie ist für Schulbuchforschung gleich welchen disziplinären Zugangs unentbehrlich; manche dieser Hilfsmittel sind BenutzerInnen der Sammlung so unbekannt, dass sie sie auch über den OPAC nicht suchen können;*

- *Einbeziehung der Schulschriftenbestände in den OPAC des Verbundkatalogs – was nicht online steht, ist nicht mehr sichtbar und schließt breitere nationale und internationale Forschung aus (dzt. ist nur ein Kapselkatalog vorhanden);*
- *Identifizierung und Schließung von Bestandslücken, insbesondere in der Schulbuchsammlung;*
- *Diskutiert werden möge, ob bisherige Schulbuchbestände der UBW in die Aufstellung der Schulbuchsammlung integriert werden sollen. Damit würde zwar die körperliche Geschlossenheit der Ministeriumssammlung aufgegeben, die Benutzung aber erleichtert. So würde es Sinn machen, hier und dort stehende Ausgaben z.B. der oben genannten Fibel Wir lernen lesen zusammenzuführen und auf eine Signatur zu stellen: der Schulbuchsammlung fehlen jene drei NS-Ausgaben, welche die UBW bereits besitzt und der UBW fehlen Ausgaben, welche die Schulbuchsammlung führt. (Freilich sind Umkatalogisierungen ressourcenaufwendig);*
- *verdienstvoll wäre die Kooperation mit Bibliotheken in den Nachfolgestaaten der Habsburgermonarchie zur Erstellung eines gemeinsamen Schulschriften-OPAC, im Rahmen eines EU Horizon 2020-Projektes (mit dem legitimierenden Anspruch, Vorstufe eines allenfalls zu realisierenden Digitalisierungsprojektes zu sein).*

## II. Die Schulbüchersammlung des Österreichischen Bundesverlages

Schlägt man im Sachregister von Helmut Engelbrechts *Geschichte des österreichischen Bildungswesens*, 3. Band: *Von der frühen Aufklärung bis zum Vormärz*<sup>27</sup> unter „Schulbuchverlag“ nach, so findet man dort als einzigen Eintrag „siehe Österreichischer Bundesverlag“. Der Eintrag signalisiert zum einen, dass die Geschichte des Bundesverlages bis in den Berichtszeitraum des Bandes zurückreicht und zum anderen, dass der Verlag damals der einzige war, für den die Bezeichnung „Schulbücherverlag“ zutrifft. Die Betrauung der Niederösterreichischen Schulkommission mit Verlag und Vertrieb der Schulbücher zunächst im Primärbereich, dann auch für Lateinschulen, und die Verleihung eines Privilegiums für diese Agende im Jahr 1772 durch Maria Theresia war die Basis

27 Wien: ÖBV, 1984.

für einen in öffentlichem Eigentum stehenden und von der staatlichen Administration gelenkten pädagogischen Verlag, dem in einigen Kronländern Töchterverlage unterstanden. Während die Monopolstellung des Verlages die Produktionsseite betraf, betrafen die Vorschriften, im Unterricht nur Bücher des Schulbücherverlages zu verwenden, die Gebrauchsseite.<sup>28</sup> Der zangenförmige Zugriff ermöglichte der Administration mithilfe des Mediums Schulbuch eine zwar nie vollkommene, aber doch beträchtliche Bestimmung des Unterrichts, dabei unterstützt durch Methodenbücher mit vorgeschriebener Unterrichtsmethode. Schule und Schulbuchreglements waren beteiligt an Sozialdisziplinierung und Gesamtstaatsbildung. 1972 feierte der Verlag (mit kurzer nationalsozialistischer Unterbrechung) sein 200jähriges Bestehen, er hatte eine Reihe von Namensänderungen hinter sich, die meist politisch bedingt waren,<sup>29</sup> und bestand bis zu seiner Privatisierung durch den Verkauf an Klett im Jahr 2003. Das Privilegium auf die Herausgabe von Gymnasialbüchern fiel 1850, jenes für das Primarschulwesen 1869 durch das Reichsvolksschulgesetz. Nun durften auch Privatverlage Schulbücher herstellen und diese durften im Unterricht verwendet werden; ein Schulbüchermarkt konnte sich entwickeln. War es zunächst ein fast hundertjähriges Privilegium und die dadurch erlangte Monopolstellung, welche den Büchern des Verlages enorme Verbreitung sicherte, so waren es nach dessen Aufhebung schwächere Formen der Bevorzugung des Verlages durch den Staat und seine Organe (z.B. Schulaufsichtsbeamte); zugleich bestand auf der Seite vieler Schulleiter und Lehrer der Eindruck, mit einem Buch des k.k. Schul-

28 Vgl. Walter Kissling: „...die Jugend aus keinen anderen als den vorgeschriebnen Büchern unterweisen“ – Das Hilfsmittel Schulbuch als historisches Medium staatlicher Unterrichtskontrolle. In: Richard Olechowski (Hg.): *Schulbuchforschung*. Frankfurt: Lang, 1995, S. 116–174. Walter Müller: *Schulbuchzulassung. Zur Geschichte und Problematik staatlicher Bevormundung von Unterricht und Erziehung*. Kastellaun: Henn, 1977.

29 Zunächst „Verlag der deutschen Schulanstalt“, ca. ab Mitte des 19. Jahrhunderts „k.k. Schulbücherverlag“, 1919 „Schulbücherverlag“, 1920 „Österreichischer Schulbücherverlag“, 1925 „Österreichischer Bundesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst“, im April 1938 „Österreichischer Landesverlag, vormals Österreichischer Bundesverlag“, im September 1941 „Ostmärkischer Landesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst“, im Juni 1942 „Deutscher Landesverlag, Wien“, 1943 „Deutscher Schulverlag, Wien“ und 1945 wiederum „Österreichischer Landesverlag“ und nach 1945 wiederum „Österreichischer Bundesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst“. (Hanns Leo Mikoletzky: *Der Österreichische Bundesverlag 1772–1972. Voraussetzungen, Grundlagen, Wirken. 200 Jahre Österreichischer Bundesverlag*. [Wien: ÖBV, 1972]. 1998 fusioniert mit Hölder-Pichler-Tempsky zu „ÖBVHPT“. (Nach Verkauf an Klett den Namen behalten als „Österreichischer Bundesverlag Schulbuch GmbH & Co. KG“)

bücherverlages, welches das Staatswappen auf dem Einband trug, auf der sicheren Seite zu sein. Neben Schulbüchern produzierte der Verlag von Beginn an auch andere pädagogische Literatur oder, wie es schon 1772 das Privilegium Impressorum formulierte, Literatur für „das allgemeine Erziehungs Werck“. Das blieb so bis zum Ende des Ersten Weltkriegs. Dann sei der Verlag gezwungen gewesen, so Hanns Leo Mikoletzky, den Verlust der Absatzmärkte, wie sie in der Habsburgermonarchie bestanden haben, durch „Mannigfaltigkeit seiner Produktion wettzumachen. Jetzt erst zeigten seine Kataloge eine Reihe von Werken aus den verschiedensten Gebieten“.<sup>30</sup> Es waren v.a. Kinder- und Jugendliteratur, *Austriaca*, Schöne Literatur und wissenschaftliche Literatur zur österreichischen Geschichte. Aber auch unter dem Verlagsnamen „Österreichischen Bundesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst“ lag der Schwerpunkt der Tätigkeit beim Thema Unterricht, und hierbei auf den Schulbüchern.

### *Gegenwart und Zukunft des ÖBV-Bucharchivs*

Die Schulbüchersammlung des Österreichischen Bundesverlages ist Teil des Bucharchives des Verlages, das 60.000 Bände umfassen soll.<sup>31</sup> Den Anteil, den pädagogische Literatur mit dem Schwerpunkt Schulbücher am Gesamtarchiv hat, schätzen die früheren Geschäftsführer Othmar Spachinger und Jens Kapitzky übereinstimmend mit 80–90% ein.<sup>32</sup> Leider fand das Bucharchiv des Bundesverlages keinen Eingang in das *Handbuch der historischen Buchbestände in Österreich*, in das „auch Bibliotheken mit kleineren historischen Beständen aufgenommen [wurden], sofern es sich um spezielle Sammlungen handelt“; ansonsten würden wir jetzt über Bestandsbeschreibungen jedenfalls für 1994 verfügen. Das Archiv wurde bis Mitte 2004, dem Ausscheiden Spachingers aus dem Verlag, geführt. Dass einem Mitglied der Geschäftsleitung die Erhaltung, Pflege und Erweiterung des Archivs ein Anliegen war, war für dieses ein Glücksfall.<sup>33</sup> Bestandslücken bei Schulbüchern und Pädagogik, besonders im 18. und 19. Jahrhundert, wurden durch Ankäufe, auch von

30 Mikoletzky 1972, S. 40.

31 Mitteilung vom ÖBV- später ÖBVHPT-Geschäftsführer Othmar Spachinger vom Dezember 2006 und 25. November 2015.

32 Mitteilungen Kapitzky vom 25. März 2014 und Spachinger vom 25. November 2015.

33 Spachinger übernahm 1971 die Leitung der „Pädagogischen Schulbuchabteilung“, wurde 1974 Cheflektor des Gesamtunternehmens, 1990 Geschäftsführer von ÖBV- Pädagogischer Verlag und 1998 von ÖBVHPT.

Rara, weitgehend geschlossen. Dass das Bucharchiv eines derart alten Verlages noch erhalten ist (und gepflegt wurde), ist eine Seltenheit. Das zeigt die Recherche, die Heinz Rommel in den 1960er Jahren für seine Dissertation *Das Schulbuch im 18. Jahrhundert* durchgeführt hat. Er kontaktierte Verlage in Deutschland, Österreich und der Schweiz, von denen er wusste oder vermutete, dass sie im 18. Jahrhundert Schulbücher verlegt hatten. 29 Verlage haben geantwortet; einige gaben an, im 18. Jahrhundert keine Schulbücher verlegt zu haben, andere teilten mit, sie verfügten nur noch über drei, vier alte Schulbücher bzw. sie verwiesen auf ihre Verlagsgeschichte. 8 Verlage gaben den Verlust ihres Archivs durch Kriegseinwirkung bekannt („dem Luftkrieg zum Opfer gefallen“, „gesamtes Archiv im Krieg verbrannt“, „1942 durch Gestapo sämtliche alte Bestände, auch Kataloge, beschlagnahmt; in Verlust geraten. Keine Angaben über Schulbücher daher möglich.“) Unter den kontaktierten Verlagen war der ÖBV der einzige, der ein „ausführliches Schreiben“ schicken konnte und ein „reichhaltiges“ Bucharchiv besaß, das Rommel „eingesehen und ausgewertet“ hat, wenngleich es „in der Zeit nach dem 2. Weltkrieg schweren Schaden erlitten [...] und [...] z.Z. noch ergänzt und neu aufgebaut“ wird.<sup>34</sup> Eine Tageszeitung berichtete 1990 über den Besuch in dem „leider nahezu unbeachteten“ Bucharchiv und zitierte Leiter Spachinger mit dem Wunsch: „Wir hoffen nun, auch im Interesse der Erarbeitung einer Verlagsgeschichte, dass diese Sammlung wissenschaftlich genutzt wird.“<sup>35</sup> (Eine Verlagsgeschichte ist weiterhin ein Desiderat.) Bei Anmeldung war die Sammlung zugänglich; Studierende berichteten über achtsame Verlagsmitarbeiter, die aus konservatorischen Gründen auf richtige Temperatur und Feuchtigkeit in den Archivräumlichkeiten achteten. Der Bestand war nach Erscheinungsjahren geordnet, wobei, wie in der Schulbuchsammlung des Unterrichtsministeriums, die Folgeauflagen eines Schulbuches neben dessen Erstausgabe zu stehen kamen. 1998 übersiedelten Verlag und Archiv vom traditionsreichen Standort Wien 1, Schwarzenbergstraße 5, nach Wien 9, Frankgasse 4, wo es zunächst weiterhin benutzt werden konnte. Ab 2005 sind mir bekannte Versuche Studierender, ebenso wie eigene Versuche, Zutritt zum Bucharchiv zu bekommen, gescheitert; Personal für vorübergehende Aufsicht im Archiv war nicht vorgesehen. Wir beschränkten uns damals auf eine erbetene Besuchszeit von nur einer Stunde, um eine wenigstens grobe Vorstellung von diesem Archiv zu gewinnen;

34 Heinz Rommel: *Das Schulbuch im 18. Jahrhundert*. Diss. Univ. Mainz 1966, hier Wiesbaden: Deutscher Fachschriften-Verlag, 1968, S. 347f.

35 Schätze im Schulbucharchiv. In: *Salzburger Nachrichten*, 2.10.1990, S. 15.

aber auch das war im November 2009 auf Weisung des damaligen Geschäftsführers nicht möglich.<sup>36</sup> Im Verkaufsvertrag ÖBV–Klett fand die Wissenschaftsressource „Bucharchiv“ keine Erwähnung; womit er auch keine Bestimmung über die Zugänglichkeit enthielt.

Verlagsmitarbeitern zufolge sei die Katalogisierung bis ca. 1930 erfolgt; Spachinger teilte mit, dass er über eine Computerdatei des Bestandes verfüge.<sup>37</sup> 2013 plante ÖBV eine Übersiedlung weg vom Standort Frankgasse. Das Bucharchiv beanspruche Raum und könne unter neuen Mietbedingungen nicht mitgenommen werden; der Verlag möchte es abgeben. Geschäftsführer Kapitzky: „Wir wollen nichts dafür haben. Es ist noch alles da.“ Spachinger bemühte sich um Übernahme durch die Pädagogische Hochschule Wien, was an relativ kleinen Kosten scheiterte.<sup>38</sup> Der Verlag kam unter Zeitdruck. Kapitzky legte dennoch auf geschlossene Erhaltung des Bucharchivs Wert und widerstand Wünschen der Nationalbibliothek, aus dem Bucharchiv heraus ihre Lücken zu füllen; zumal sich die Frage gestellt hätte, was mit dem „Rest“ geschehen solle.<sup>39</sup> Spachinger wollte das Bucharchiv ebenfalls in seiner Geschlossenheit erhalten und kontaktierte die Wien-Bibliothek, befürchtet aber, dass die bisher sinnvolle Aufstellung durch Numerus Currens zerstört würde. 2014 übersiedelte der Verlag in den 2. Bezirk. Das Bucharchiv wurde einkartontiert und in Wiener Neudorf eingelagert, in Räumen der Firma Medienlogistik Pichler-ÖBZ, Dienstleistungsunternehmen des Buchhandels zur Auslieferung auch von Schulbüchern.

Seit über 10 Jahren ist das Bucharchiv des Österreichischen Bundesverlages wissenschaftlicher Arbeit entzogen. Der Bücherbestand tangiert – wie schon bei der Schulbuchsammlung des Unterrichtsministeriums – neben Bildungswissenschaft und Fachdidaktiken alle Wissenschaften, die in Beziehung zu den Lehrstoffen stehen, sich auseinandersetzen mit dem Schulbuch als Medium, mit seiner Verwendung im Unterricht und mit dem Buch als Ware. Anders als die Ministeriumssammlung, die Schulbücher aller österreichischen Verlage führt, die solche herausbrachten, verkörpert das Bucharchiv des Österreichischen Bundesverlages Wandel und Kontinuität der Schulbücherproduktion des ältesten, mit

36 Gesprächsprotokolle und Mailverkehr vom 24. Februar 2005, 6. Oktober 2006, 17. September, 17. November, 25. November, 26. November und 8. Dezember 2009.

37 Mitteilungen Pehm vom 6. Oktober 2006, Schrenk vom 17. November 2009 und Spachinger vom 13. November 2015.

38 Gespräch Kapitzky vom 25. März 2014 und Spachinger vom 13. November 2015.

39 Gespräch Kapitzky vom 25. März 2014.

der staatlichen Schuladministration rechtlich, organisatorisch und personell engst verflochtenen und wohl auch wirkmächtigsten österreichischen Schulbuchverlages. Ein künftiger Aufstellungsort und die Institution, die ihn trägt und „bewirtschaftet“ (den Bestand pflegt, die Nutzer berät ...) sollte nicht fachlich-engeführt sein, sondern der multidisziplinären Relevanz des Bestandes entsprechen. Es sollte ein Ort mit Forschungstradition sein, wo Erfahrung mit „Altem Buch“ vorhanden und historische Spezialbibliotheken nicht fremd sind, und es sollte ein Ort sein, an dem langfristige Bestandssicherung gewährleistet ist. Da es um Erhaltung eines Kulturgutes geht, muss dieses unabhängig von der Nachfrage Bestand haben können, d.h. eine zeitgenössisch geringe Nachfrage darf nicht zu einer Reduzierung des Bestandes führen. Die tragende Institution muss stark genug sein, Öffentlichkeit über den Bestand herzustellen. Der Name Österreichischer Bundesverlag könnte als Aufstellungsort eine Institution in das Blickfeld rücken, die über Wissen verfügt über die historische Organisation staatlicher Zentralbehörden und ihrer nachgeordneten Einrichtungen, wie es das Unterrichtsministerium und der Schulbücherverlag waren; eine Institution, deren Aufgabe die Bewahrung kulturellen Erbes ist – d.h. dieses zu erschließen, zu sichern und zugänglich zu machen. Für das Österreichische Staatsarchiv, das eine große Bibliothek beherbergt, trifft die Aufgabenbeschreibung zu.

Irrig wäre die Vorstellung, die erfolgte Sicherung der Schulbüchersammlung des Unterrichtsministeriums durch die Universitätsbibliothek würde die Sicherung des Bucharchivs des Bundesverlages unnötig machen, weil dessen Schulbücher ohnedies in der Ministeriumssammlung vorhanden seien. Die Ministeriumssammlung führt aus dem 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sehr wenige Bücher. Ob für den weiteren Zeitraum die eine oder die andere Sammlung die vollständigere ist, getraue ich mich nicht zu sagen. Oft genug wird die eine Sammlung das führen, was der anderen fehlt und umgekehrt – aber als Vorteil für die Benutzer wird das erst schlagend, wenn das Bucharchiv des Österreichischen Bundesverlages aufgestellt und zugänglich ist.

*Für Informationen danke ich Wilma Buchinger, Elisabeth Briefer und Hannah Kvarda (alle Österr. Nationalbibliothek), Pamela Stückler (UBW), Ingrid Höfler (früher Schulbuch- und Schulschriftensammlung des BMBF), Othmar Spachinger und Jens Kapitzky (früher ÖBV).*



Larissa Rasinger:

## Das Beutelbuch des Wiener Schottenstifts

In der Zeit des 14. bis 16. Jahrhunderts waren Beutelbücher ein weit verbreiteter Anblick im Alltag der Menschen, wie uns hunderte erhaltene Darstellungen dieses alltagsnahen wie repräsentativen Gebrauchseinbandes zeigen. Nicht zuletzt durch die veränderten bibliothekarischen Anforderungen ab Ende des 16. Jahrhunderts verschwand diese Einbandform zunehmend, sodass nur wenige Originale auf uns gekommen sind. Vor Kurzem konnte nun ein weiteres, der Forschung bisher unbekanntes im Original erhaltenes Beutelbuch der Wissenschaft durch erstmalige Beschreibung bekannt gemacht werden.<sup>1</sup> Das Stück – bei dem es sich um einen Druck aus dem Jahr 1515 handelt, welcher als Beutelbuch gebunden wurde – befindet sich im Besitz der Bibliothek des Wiener Schottenstifts.

Was die Beutelbuchforschung betrifft, so stammen die frühesten wissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit Beutelbüchern vom Beginn des 20. Jahrhunderts,<sup>2</sup> an die sich später einige weitere, allgemeiner gehaltene Publikationen, die Beutelbücher ebenfalls kurz thematisieren, anschlossen.<sup>3</sup> Eine erste Monographie zu den Beutelbüchern legten schließlich Hugo und Lisl Alker mit dem beschreibenden Verzeichnis zum Beutelbuch in der bildenden Kunst vor.<sup>4</sup> Dieses immer noch stan-

- 1 Larissa Rasinger: Ein für die Forschung neu entdecktes Beutelbuch des Wiener Schottenstifts. In: *MIÖG* 123/2 (2015) S. 428–434; Bibliothekar P. Augustinus Zeman OSB möchte ich auch an dieser Stelle sehr herzlich für die Ermöglichung der Benutzung des dauerhaft im Stiftsmuseum ausgestellten Stückes danken.
- 2 Jean Loubier: *Der Bucheinband in alter und neuer Zeit*. Berlin: Seemann, 1905; Otto Glaunig: Der Buchbeutel in der bildenden Kunst. In: *Archiv für Kunstgewerbe und Gebrauchsgraphik* 63 (1926) S. 125–152.
- 3 Zu nennen wären hier beispielsweise Hellmuth Helwig: *Handbuch der Einbandkunde* 1. Hamburg: Maximilian-Gesellschaft, 1953; oder Max Husung: Geschichte des Bucheinbandes. In: *Handbuch der Bibliothekswissenschaft* 1/4: *Illustration, Einband*. Hg. von Hans Schnorr von Carolsfeld–Fritz Milkau. Wiesbaden: Harrassowitz, 1931, S. 666–716.
- 4 Lisl Alker–Hugo Alker: *Das Beutelbuch in der bildenden Kunst. Ein beschreibendes Verzeichnis*. Mainz: Gutenberg-Gesellschaft, 1966 (Kleiner Druck der Gutenberg-Gesellschaft 78). Dem Verzeichnis vorangegangene Publikationen Alkers im *Gutenberg-Jahrbuch*: Hugo Alker: Beutelbücher in Österreich. In: *Gutenberg-Jahrbuch* 51 (1955), S. 229–235; ders.: Beutelbücher aus Oberösterreich. In: *Gutenberg-Jahrbuch* 52 (1956), S. 282–287.

dardmäßige Verzeichnis erfuhr bis heute viele Ergänzungen, sodass die Zahl der erfassten Darstellungen von jenen 447 Nummern bei Alker auf mittlerweile 813 bei Ulrich Merkl angewachsen ist.<sup>5</sup> Alker war des Weiteren einer der ersten, der sich energisch für den korrekten, heute verwendeten Begriff Beutelbuch gegenüber dem lange synonym verwendeten, jedoch falschen „Buchbeutel“ aussprach.<sup>6</sup> Erwähnenswert ist außerdem der von der Forschung immer wieder geforderte Versuch, ein Verzeichnis aller im Original erhaltenen Beutelbücher anzulegen. Am nächsten kommt dem der Beitrag von Ursula Bruckner zu den Beutelbuch-Originalen, dem sie ein Verzeichnis der bis dato 23 bekannten erhaltenen Originale angefügt hat und in dem sie auch verschollene Exemplare, ein fälschlich als Beutelbuch beschriebenes Stück, sowie einen „Ghost“ thematisiert.<sup>7</sup>

Grundsätzlich gab es verschiedene Sonderformen mittelalterlicher Bucheinbände, die den besonderen Schutz des Buchs – und damit des Textes – auf Reisen zum Zweck hatten. Zu nennen wären hier beispielsweise der Buchkasten oder auch der Hülleneinband, da er die größte Nähe zum Beuteleinband aufweist.<sup>8</sup> Bei diesem wurde das Einbandleder zum Schutz des Buchschnitts an allen Seiten verlängert, sodass man es komplett darin einschlagen konnte – eine Tragevorrichtung fehlte allerdings. Während die Beutelbücher mit den Hülleneinbänden die Schutzfunktion gemeinsam hatten, teilten sie mit den sogenannten Faltbüchern die Möglichkeit des leichten Transports. Auch die Faltbücher konnten am Gürtel befestigt und so leicht

- 5 Lisl Alker–Hugo Alker: Das Beutelbuch in der bildenden Kunst. Ein beschreibendes Verzeichnis: Ergänzungen. In: *Gutenberg-Jahrbuch* 53 (1978), S. 302–308; Renate Neumüllers-Klauser: Auf den Spuren der Beutelbücher. In: *Gutenberg-Jahrbuch* 55 (1980), S. 291–301; Ulrich Merkl: Neuentdeckte Darstellungen von Beutelbüchern. In: *Gutenberg-Jahrbuch* 72 (1997), S. 303–306. Es wurden hier nur die wichtigsten Ergänzungen angeführt, zu den übrigen ergänzenden Beiträgen s. Merkl, ebd., S. 303, Anm. 2.
- 6 Alker: Beutelbuch in der bildenden Kunst (wie Anm. 22) 10; Ursula Bruckner: Das Beutelbuch und seine Verwandten – der Hülleneinband, das Faltbuch und der Buchbeutel. In: *Gutenberg-Jahrbuch* 72 (1997), S. 307–324, hier S. 316f. Die meisten Bezeichnungen – wie auch der alte niederdeutsche Begriff „Booksbüdel“ – verweisen auf die Beutelform, lediglich das englische „girdle book“ spricht die Befestigungsmöglichkeit am Gürtel an.
- 7 Ursula Bruckner: Beutelbuch-Originale. In: *Studien zum Buch- und Bibliothekswesen* 9 (1995), S. 5–23; hinzu kommen neuere Bemühungen eines Projekts, das jedoch bisher über einen Projektbericht kaum hinausgekommen ist: Margit Smith–Jim Bloxam: The Medieval Girdle Book Project. In: *The International Journal of the Book* 3/4 (2005/06), S. 16–24; erst jüngst Margit Smith: A Very Portable Boethius: De consolatione philosophiae, MS 84 at the Beinecke Library of Rare Books and Manuscripts at Yale University. In: *Medium Aevum Quotidianum* 67 (2014), S. 6–25.
- 8 Otto Mazal: *Einbandkunde. Die Geschichte des Bucheinbandes*. Wiesbaden: Reichert, 1997, S. 148f.

mitgenommen werden – sie waren zusätzlich gefaltet und so wesentlich verkleinert, jedoch nicht gebunden.<sup>9</sup> Beutelbücher hatten dagegen äußerlich die Form einer Art Beutel, wodurch ebenfalls eine Tragefunktion in den Vordergrund trat. Das Einbandleder wurde dazu soweit verlängert, „dass man das Ganze am Ende zusammenfassen und so in der Hand halten oder auch mittels eines Knotens oder Hakens am Gürtel tragen konnte“, Hauptzweck war also eine einfache und sichere Mitnahme des Buchs.<sup>10</sup> Die Verlängerung des Leders betrug in der Regel ein bis zwei Buchlängen – ein beutelartiges Zusammenfassen und Tragen war ab einer Lederverlängerung von mindestens einer Einbandlänge möglich.<sup>11</sup> Um das Buch bequem aufschlagen und lesen zu können, ohne es zuvor vom Gürtel lösen zu müssen, wurde das Einbandleder in der Regel am Unterschnitt verlängert.<sup>12</sup> Notwendigerweise waren Beutelbücher meist kleinformatige Bände, da das Buch sonst zu schwer beziehungsweise der Beutel zu lang wurde, um bequem getragen werden zu können: Durchschnittlich beträgt die Höhe der Einbanddeckel 120–160 mm.<sup>13</sup> Durch den Beuteleinband und die handliche Größe waren also eine leichte Mitnahme und daraus folgend eine ausgesprochene Alltagsnähe der in dieser Form gebundenen Bücher – es finden sich Gebetsbücher wie juristische und wirtschaftliche Texte – gegeben.<sup>14</sup> Neben dieser praktischen Funktion transportierten Beutelbücher aber auch einigen Symbolgehalt: Besonders Darstellungen von Beutelbüchern in Motiven aus der Bibel oder Heiligenleben, in denen sie als Attribute von

9 Bruckner: Beutelbuch und seine Verwandten (wie Anm. 24) passim.

10 Zitat s. Hellmuth Helwig: *Einführung in die Einbandkunde*. Stuttgart: Hiersemann, 1970, S. 38. Weitere beschreibende Definitionen u.a. bei Otto Mazal: Art. *Beutelbuch*. *Lexikon des gesamten Buchwesens* 1. Hg. von Severin Corsten et al. Stuttgart: 21987, S. 344; Smith–Bloxam: Girdle Book Project (wie Anm. 25), S. 16; Heinrich Schreiber: *Einführung in die Einbandkunde*. Leipzig: Hiersemann, 1932, S. 56. Zu einem leider verschollenen Exemplar als Beispiel für eines der selteneren Hakenenden s. Fridolin Dressler: Ein unbeachtetes Beutelbuch-Original. In: *Gutenberg-Jahrbuch* 33 (1958), S. 268–270; sowie zum selben Exemplar: Bruckner: Beutelbuch-Original (wie Anm. 25), S. 22, Nr. 26.

11 Alker: Beutelbuch in der bildenden Kunst (wie Anm. 22) 8; Bruckner: Beutelbuch-Original (wie Anm. 25), S. 8; Schreiber: *Einführung* (wie Anm. 28), S. 56.

12 Bruckner: Beutelbuch-Original (wie Anm. 25), S. 7; dies.: Das Beutelbuch und seine Verwandten (wie Anm. 6) 312.

13 Smith–Bloxam: Girdle Book Project (wie Anm. 25), S. 19; Helwig: *Einführung* (wie Anm. 28), S. 38; Bruckner: Beutelbuch-Original (wie Anm. 25), S. 11.

14 Zu den verschiedenen Textgattungen der mit ihrem Beuteleinband erhaltenen Originalen s. v.a. Bruckner: Beutelbuch-Original (wie Anm. 25), S. 10; Helwig: *Einführung* (wie Anm. 28) 38; Heinrich Schreiber: Art. *Buchbeutel*. *Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte* 2. Hg. von Otto Schmitt. Stuttgart–Weimar: Metzler, 1948, Sp. 1343–1346, hier Sp. 1344.

Heiligen, Evangelisten und Aposteln erscheinen, zeigen, dass sie ihre Träger mit Tugenden und positiv wahrgenommenen Eigenschaften wie Gelehrsamkeit, intellektueller Neugierde, Bildung und – außerhalb des hagiographischen Kontexts – Reichtum ausstatteten.<sup>15</sup> Gerade diese symbolische Aussagekraft spielte wohl auch für das Schottenstift eine gewisse Rolle in der Anschaffung des Bändchens, wie weiter unten noch zu zeigen sein wird.

Die Blütezeit der Beutelbücher waren das 14.–16. Jahrhundert, mit einigen späteren Beispielen,<sup>16</sup> als Hauptverbreitungsgebiet lassen sich Deutschland, Polen und die Niederlande erkennen.<sup>17</sup> Als „einziges Beutelbuch auf österreichischem Boden“ hat man ausgehend von Hugo Alker lange ein Exemplar der Benediktinerabtei Kremsmünster angenommen.<sup>18</sup>

Das Beutelbuch des Wiener Schottenstifts stellt nun das zweite bekannte Beutelbuch auf dem Gebiet des heutigen Österreich dar: es handelt sich dabei um ein 1515 in Venedig auf Papier gedrucktes *Diurnale monasticum*.<sup>19</sup> Wie aus dem Impressum auf fol. 336r hervorgeht, handelt es sich um einen Auftragsdruck der Schottenabtei, der von den Wiener Verlegern Leonhard und Lukas Alantsee (Alansee, Alance) nach Italien vermittelt wurde. Das ursprünglich aus Augsburg kommende Brüderpaar Alantsee betrieb seit knapp vor 1500 einen Verlags- und Sortimentsbuchhandel in Wien, ihre stark vom Humanismus geprägte Verlagstätigkeit führte sie bis Straßburg und Venedig, sie ließen aber auch Liturgica für Wien und Umgebung drucken.<sup>20</sup> Der als Beutelbuch gebundene Druck dokumentiert diese bis Venedig rei-

15 Smith–Bloxam: *Girdle Book Project* (wie Anm. 25) 19.

16 Husung: *Geschichte des Bucheinbandes* (wie Anm. 21) 686f.; Helwig: *Einführung*, S. 38.

17 Helwig: *Einführung* 39; ders.: *Handbuch* (wie Anm. 21), S. 30.

18 Zitat s. Alker: Beutelbücher aus Oberösterreich (wie Anm. 22), S. 283f.; zu dieser Meinung außerdem: Bruckner: Beutelbuch-Originale (wie Anm. 25), S. 10, und zum Stück selbst Nr. 12; Smith–Bloxam: *Girdle Book Project* (wie Anm. 25), S. 21; *Kremsmünster. 1200 Jahre Benediktinerstift*. Hg. von Rudolf Walter Litschel. Linz: Oberösterreich. Landesverlag, 1976, Tafel IX nach S. 224.

19 Wien, Schottenstift, Bibliothek, 17.i.53; vollständiger Titel: *Diurnale monasticum secundum rubricam romanam et s(e)(un)d(u)m ritum et consuetudinem monasterii beate Marie virgi(ni)s al(ia)s Scotoru(m) Vie(n)ne ordinis s(an)c(t)i Benedicti*. S. Albrecht Kirchoff: *Beiträge zur Geschichte des deutschen Buchhandels* 1. Leipzig: 1851, 83 Nr. 47; University of St. Andrews, Universal Short Title Catalogue: No. 855543, s. online: <http://ustc.ac.uk/index.php/record/855543>; ein Exemplar in München digitalisiert unter: <http://www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10207169-3> [beide: Zugriff Oktober 2015]. Der Druck scheint nicht auf in: *Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des XVI. Jahrhunderts* (VD 16), hg. von Irmgard Bezzel. Stuttgart: Hiersemann, 1983–2000.

20 Zu den Alantsee: Kirchoff: *Beiträge* (wie Anm. 37) 63–87; Josef Benzing: Die deutschen Verleger des 16. und 17. Jahrhunderts. Eine Neubearbeitung. In: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 18

chenden Beziehungen der Alantsee, da das Stück beim aus Florenz stammenden venezianischen Drucker Lucantonio Giunta (auch Junta, Zunta, Zonta; Lucas Antonius Giunta Florentinus) gedruckt wurde. Ersichtlich ist dies aus dem genannten Vermerk auf fol. 336r sowie aus dem berühmten Druckersignet Lucantonios (Lilie mit den Initialen L. A.) auf derselben Seite.<sup>21</sup> Bei Lucantonio Giunta und seinen Nachkommen handelt es sich um die bedeutendste italienische Drucker- und Verlegerdynastie des 15. und 16. Jahrhunderts. Lucantonio selbst spezialisierte sich auf religiöse Texte, was auch durch den hier vorliegenden Druck repräsentiert wird.<sup>22</sup>

Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang auch die inhaltliche Beteiligung von Benedictus Chelidonium am Druck:<sup>23</sup> Der Nürnberger Benediktinermönch Chelidonium, eigentlich Benedikt Schwalbe, Beiname Musophilus, war Humanist, arbeitete mit Albrecht Dürer und anderen bedeutenden Humanisten seiner Zeit zusammen und war ab 1514 zunächst Gast, ab 1518 Abt des Schottenstifts.<sup>24</sup>

(1977), S. 1077–1322, hier S. 1084f.; Thomas Chorherr: *Wien. Eine Geschichte*. Wien: Ueberreuter, 1987, S. 136; Günter Heischmann: *Art. Alantsee. Lexikon des gesamten Buchwesens 1* (wie Anm. 8) 49; Norbert Bachleitner/Franz Eybl/Ernst Fischer: *Geschichte des Buchhandels in Österreich*. Wiesbaden: Harrassowitz, 2000 (Geschichte des Buchhandels 6), S. 15.

21 Zum Druckersignet Lucantonio Giuntas s. Paul Kristeller: *Die italienischen Buchdrucker- und Verlegerzeichen bis 1525*. Straßburg: Heitz und Mündel, 1893, S. 80–83. Die Bedeutung des jeweils unter dem Druckersignet Lucantonios angebrachten Stempels „FG“ konnte nicht geklärt werden. Lediglich zu vermuten ist eine Auflösung mit „Filippo Giunta“, dem Bruder und Geschäftspartner Lucantonios, mit dem er bis zu einer Schlichtung 1517 im Streit um Firmenanteile lag, bevor Lucantonio ihm unter anderem gedruckte Bücherbögen überlassen musste. Vielleicht ist durch das nachträglich eingestempelte „FG“ die Übernahme gekennzeichnet, was jedoch rein spekulativ bleiben muss.

22 Zu den Giunti s. William A. Pettas: An International Renaissance Publishing Family: The Giunti. In: *The Library Quarterly* 44 (1974), S. 334–349, zum Streit v.a. S. 339; Frederick John Norton: *Italian Printers 1501–1520. An annotated list, with an introduction*. London: Bowes and Bowes, 1958 (Cambridge Bibliographical Society monograph 3), S. 137; Angela Nuovo: Art. Giunta. Lexikon des gesamten Buchwesens 3 (wie Anm. 28, 21991), S. 180f.; Marco Santoro: *Geschichte des Buchhandels in Italien*. Wiesbaden: Harrassowitz, 2003 (Geschichte des Buchhandels 8), S. 80f. Zu weiteren Namensschreibungen: Gedeon Borsa: *Clavis typographorum libroriarumque Italiae 1465–1600* 1. Baden-Baden: Koerner, 1980 (Bibliotheca bibliographica Aureliana 35), S. 168.

23 Carmen *Ad lectorem* auf fol. 2r.

24 Zu Chelidonium s. Ernest Hauswirth: *Abriss einer Geschichte der Benedictiner-Abtei U.L.F. zu den Schotten in Wien*. Wien: Mechtharisten-Congregations-Buchdruckerei, 1858, S. 51–53; Cölestine Roman Rapf: *Das Schottenstift*. Wien–Hamburg: Zsolnay, 1974 (Wiener Geschichtsbücher 13), S. 35f.; Claudia Wiener: Art. Chelidonium. *Deutscher Humanismus 1480–1520. Verfasserlexikon* 1, hg. von Franz Josef Worstbrock. Berlin: de Gruyter, 2008, Sp. 427–439; zuletzt dies.: *Der „Wiener Kongress“ von 1515 als literarisches Doppelprojekt. Zum Verhältnis von Benedictus Chelidonium's Epos De conventu Divi Caesaris zu Johannes Cuspinians Diarium*, in: *Johannes Cuspinianus (1473–1529). Ein Wiener Humanist und sein Werk im Kontext*. Hg. Christian Gastgeber–Elisabeth Klecker. Wien: Praesens-Verlag, 2012 (Singularia Vindobonensia 2), S. 349–377.

Festzuhalten bleibt außerdem, dass sich das als Beutelbuch gebundene *Diurnale monasticum* damit schlüssig in die bisherigen Ergebnisse der Beutelbuch-Forschung einfügt: Zwar sind eine überwiegende Zahl der bekannten Stücke (knapp zwei Drittel) Handschriften, unter den wenigen Inkunabeln und Frühdrucken befinden sich jedoch auch drei Gebetbücher, die zu dieser Zeit bereits in großer Zahl im Druck erschienen.<sup>25</sup>

Nach dieser kurzen Behandlung des Entstehungszusammenhangs des Wiener Beutelbuches, soll nun kurz auf die äußeren Merkmale eingegangen werden: Beim Exemplar des Schottenstifts handelt es sich um einen kleinformatigen Band von gerade einmal 112 mm Höhe, am Unterschnitt wurde das Leder zusätzlich um 148 mm zu einem Beutelende verlängert.<sup>26</sup> Es handelt sich außerdem um einen so genannten doppelten Beutelbuch-Einband,<sup>27</sup> da über einen ersten normalen kirchroten Ledereinband ein zweiter Beuteleinband aus hellem Leder angebracht wurde. Das Stück wurde außerdem mit kunstvollen Metallbeschlägen und Kurzschließen ausgestattet. Über das Ende des Beutels, das in Fransen geschnitten ist, wurde ein separat angefertigter geflochtener Knoten gestreift. Dieses Merkmal erinnert an das Exemplar aus Kremsmünster, das ebenfalls einen über ein Fransende gestreiften Knoten aufweist.<sup>28</sup> Andere Varianten wären beispielsweise ein Knoten im Einbandleder selbst, ein Haken oder ein Ring, durch den das Beutelbuch entweder bequem in der Hand getragen oder am Gürtel befestigt werden konnte.

Erwähnt wurde bereits die Symbolkraft, die Beutelbücher in Darstellungen der Zeit aufwiesen, indem sie ihre Träger mit Tugenden wie intellektueller Neugierde und Gelehrsamkeit ausstatteten. Es ist anzunehmen, dass auch das real am Gürtel getragene Beutelbuch durchaus diese repräsentative Funktion erfüllte, worin die Anschaffung eines Beutelbuchs durch das Schottenstift – einer Benediktinerabtei – begründet liegen könnte. Naheliegend erscheint dies auch deshalb, da es sich bei dem Stück um ein ausgesprochen schönes Exemplar mit fein verzierten Beschlägen und einem mit geprägten Blumen und Sternen gestalteten Goldschnitt handelt. Des Weiteren führte das Schottenstift spätestens seit 1464 in seinem Wappen ebenso ein

25 Bruckner: *Beutelbuch-Originale* (wie Anm. 25), S. 10f. und Anm. 35.

26 Für genauere Angaben zu Einband und Ausstattung siehe: Rasinger: *Beutelbuch*.

27 Smith–Bloxam: *Girdle Book Project* (wie Anm. 25), S. S. 17f.

28 Kremsmünster, Benediktinerstift, CC 391; s. Bruckner: *Beutelbuch-Originale* (wie Anm. 25), S. 17f. Nr. 12; Alker: *Beutelbücher aus Oberösterreich* (wie Anm. 22); Abb., s. Anm. 14.

Beutelbuch und wollte anscheinend durch die Führung dieses seltenen heraldischen Motivs auch nach außen die Bildung und Gelehrsamkeit seiner – stets auch mit der Universität Wien verbundenen<sup>29</sup> – Institution repräsentiert sehen.<sup>30</sup> Eine solch symbolhaft getätigte Aussage konnte von den Zeitgenossen verstanden werden, da ihnen sowohl real am Gürtel getragene Exemplare, als auch Beutelbücher in Darstellungen ein alltäglicher Anblick und ihr Symbolgehalt daher bestens vertraut war. Während Darstellungen auch heute noch zahlreich überliefert sind, sind die Originale jedoch häufig verloren gegangen oder durch Entfernung der Einbandverlängerung, welche eine in der Neuzeit aufkommende stehende Aufbewahrung ermöglichte, heute nicht mehr als solche erkennbar. Wie dieser kurze Bericht zeigt, besteht die Hoffnung auch künftig mit Neuentdeckungen – nicht nur in Österreich – rechnen zu dürfen.

29 Vgl. etwa jüngst Martin Wagendorfer: Ein Büchertestat an das Wiener Schottenstift aus dem Jahre 1436 und der niederösterreichische Artistenmagister und Doktor der Theologie Urbanus de Mellico. In: *NÖLA. Mitteilungen aus dem Niederösterreichischen Landesarchiv* 15 (2012) S. 264–295; sowie Maximilian Alexander Trofaier: Nebeneinander und Miteinander. Die Beziehung der Universität Wien zu den Klöstern, in: *Wien 1365. Eine Universität entsteht*. Hg. von Heidrun Rosenberg–Michael Viktor Schwarz. Wien: Brandstätter, 2015, S. 78–91.

30 Aleš Zelenka–Walter Sauer: *Die Wappen der Wiener Schottenäbte*. Wien 1971, S. 2–5. Inwieweit das erstmals zwischen 1454 und 1464 auftauchende Beutelbuch-Wappen des Schottenstifts zu dieser Zeit Privatwappen des Abtes Hieronymus oder bereits Stiftswappen war, lässt sich nicht feststellen; spätestens ab dessen Nachfolger Abt Johann VI. von Lambach, dürfte es aber Stiftswappen gewesen sein. Trotz der Bemühungen Alkers und seiner Nachfolger, auch heraldische Beutelbuch-Darstellungen ausfindig zu machen, haben nur zwei Wappendarstellungen des Stifts Eingang in die entsprechende Literatur gefunden: Alker: Beutelbuch in der bildenden Kunst (wie Anm. 22) Nr. 305 und 397; Cölestin Rapf–Heinrich Ferenczy: Wien, Schotten. In: *Die benediktinischen Mönchs- und Nonnenklöster in Österreich und Südtirol* 3. Hg. von Ulrich Faust–Waltraud Krassnig. St. Ottilien: EOS-Verlag, 2002 (*Germania Benedictina* 3/3), S. 779–817, hier S. 816f. ).



Moritz Csáky:  
Leslie Bodi (1922–2015)

Am 4. September 2015 verstarb Leslie Bodi, der „antipodische Germanist“, wie er sich selbst immer wieder zu bezeichnen pflegte, in Melbourne, wo er sich 1957 nach der Flucht aus Ungarn mit seiner Familie niedergelassen hatte. Ein herausragender Universitätslehrer, unermüdlicher Forscher und kosmopolitischer Gelehrter, der in mehreren Kulturen beheimatet war und sich stets verbeten hatte, mit einer eindeutigen nationalen Etikettierung belegt zu werden. „Ich habe immer in drei Sprachen, in mehreren sich teils überdeckenden Welten und Kulturen gelebt“, bekannte er von sich, „im Ungarisch des östlichen, im Deutschen und Österreichischen des westlichen Mitteleuropa und im australischen Englisch, das eine Kategorie für sich darstellt – dann marginal auch noch in der jüdischen Welt. Ich habe auch versucht, eine gewisse Exterritorialität zu bewahren, und das Spiel genossen, für Gesprächspartner nie eindeutig placierbar zu sein.“

Als Professor der Monash University in Melbourne (1963–1987) war es Bodis vornehmliches Verdienst, die australische Germanistik in den Fokus der internationalen Aufmerksamkeit gerückt zu haben. Dabei verstand er sein Fach als ein interdisziplinäres kulturwissenschaftliches Vorhaben, dessen Aufgabe es wäre, sich immer wieder auch aktuellen Fragen der Gegenwart zu stellen. Sein Interesse galt zunächst ebenso Heinrich Heine oder Georg Forster, wie dann später der Gegenwartsliteratur und vor allem der Aufklärung. Ein besonderes Anliegen war ihm der multiperspektivische Blick auf die Literaturen und insbesondere die Betonung der Plurizentrik von Sprachen und ihrer literarischen Ausformungen. Er befasste sich folglich nicht mit „der“ deutschen Literatur, sondern mit „den“ deutschsprachigen Literaturen und wurde nicht müde, sich konsequenter Weise für die Eigenständigkeit einer österreichischen Literatur einzusetzen. Daraus resultierte auch sein wachsendes Interesse für Fragen, die sich auf individuelle und kollektive Identitäten bezogen, wobei er, ganz im Sinne von Fernand Braudel, der sich in einem seiner Werke mit den „identités de la France“ (im Plural) auseinandergesetzt hatte, immer wieder die Relevanz von

Mehrfachidentitäten betonte. Seit den siebziger Jahren widmete sich Bodi vornehmlich der Erforschung der Aufklärung in Österreich, wobei ihm zunehmend die Bedeutung der josephinischen Reformen für die nachfolgenden Jahrzehnte und deren Analogie zu vergleichbaren Prozessen in seiner eigenen Gegenwart – Kreisky-Ära, Perestrojka – bewusst wurde. Mit der Monographie *Tauwetter in Wien. Zur Prosa der österreichischen Aufklärung 1781–1795* stellte er erstmals 1977, betreut von Dr. Peter R. Frank (Frankfurt a. Main: Fischer Verlag, 512 Seiten), dann in einer zweiten erweiterten Auflage 1995 (Wien u.a.: Böhlau Verlag, 530 Seiten), einer interessierten Scientific Community die Ergebnisse jahrelanger Forschungsarbeiten vor. Es ist dies eine Zusammenschau und subtile Analyse von unterschiedlichen literarischen Produkten des josephinischen Jahrzehnts, nicht zuletzt der bislang wenig beachteten, auch für die Buchgeschichte relevanten Broschürenliteratur, die es ihm erlaubte, Bereiche des politischen, kulturellen und sozioökonomischen Lebens des ausgehenden 18. Jahrhunderts einer Neubewertung zu unterziehen. Bodis Darstellung, die vor allem die positiven als auch die traumatischen Erfahrungen mit den Reformen Joseph II. offenzulegen versuchte, hat die nachfolgende Forschung ganz wesentlich beeinflusst.

Mit der Edition von Paul Weidmanns *Der Eroberer* aus dem Jahre 1786 (Leslie Bodi, Friedrich Voit (Hrsg.): *Paul Weidmann. Der Eroberer. Eine Parodie der Macht*. Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter 1997, 192/95 Seiten) konnte Bodi nicht nur auf die Bedeutung der Travestie, der Persiflage und der Parodie als Konstanten des literarischen Argumentierens bis Musil und Thomas Bernhard aufmerksam machen, er konnte auch nachweisen, wie ein solches Verfahren den Versuch des Widerstands gegen autoritäre Machtkonstellationen darzustellen vermochte. Zugleich erblickte er in der Aneinanderreihung und Verknüpfung unterschiedlichster Textsorten des Weidmannschen „Eroberers“ eine Antizipation jener pluralistischen, mehrdeutigen intellektuellen Verfahrensweise, die für die Postmoderne typisch werden sollte. „Dieses Capriccio ... kapriziös gewidmet“ ist daher der persönliche Eintrag in jenes Exemplar, das er mir persönlich überreichen sollte. Eine Auswahl von Abhandlungen und Aufsätzen, die die unglaubliche Breite der Forschungsinteressen von Leslie Bodi dokumentieren, bietet ein Sammelband, der 2002 erschienen war (Leslie Bodi: *Literatur, Politik, Identität – Literature, Politics, Cultural Identity*. St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag 2002, 606 Seiten. Auf S. 541–567 ausführliche Angaben zur Biografie und ein Publikationsverzeichnis Bodis).

Leslie Bodi besuchte seit seiner Emeritierung mit seiner Frau Mari immer wieder für längere Zeit Europa, vor allem Österreich. Er war 1994 einer der ersten Fellows des neugegründeten Internationalen Forschungszentrums Kulturwissenschaften (IFK), hatte Gastprofessuren in Wien, Graz und Budapest inne, war Mitorganisator von internationalen Konferenzen und begehrter Referent zahlreicher Tagungen. Die Wahl zum auswärtigen Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, zwei Ehrendoktorate, internationale Auszeichnungen und Preise belegen eindeutig, dass Bodis Œuvre von der wissenschaftlichen Öffentlichkeit wahrgenommen, rezipiert und in gebührender Weise honoriert wurde.

Die einmalige Faszination, die diese geistig außerordentlich rege, allseits interessierte und doch unprätentiöse, bescheidene Persönlichkeit ausgestrahlt hat, zog all jene in ihren Bann, die das Glück hatten, ihm persönlich begegnen zu dürfen und die sich nun seiner auch in Zukunft in Dankbarkeit erinnern werden.



Erwin Poell:

## Der Schriftgestalter Hermann Zapf (1918–2015)

### Ein Nachruf

#### I.

Mit dem Tod Hermann Zapfs am 4. Juni dieses Jahres endete ein Kapitel abendländischer Schriftgeschichte. Anders als sein Schweizer Kollege Adrian Frutiger, der sein Schriftschaffen eher pragmatisch begriff, sah sich Hermann Zapf stets auf den Schultern der Protagonisten europäischer Schriftentwicklung, angefangen bei den Römern, den Schöpfern der klassischen Formen einer *Capitalis quadrata*, über die Scriptoren in den Schreibwerkstätten mittelalterlicher Klöster oder die Stempelschneider in der Nachfolge Gutenbergs bis zu den Schreibmeistern des 16. bis 20. Jahrhunderts. Alle seine 200 Schriften, darunter weltweit bekannte wie die *Palatino*, *Aldus*, *Optima*, *ITC Zapf Chancery*, *Zapfino*, die den Perfektionisten bis ins hohe Alter beschäftigten, zeugen von seinem lebenslangen Bemühen, dem geschichtlichen Anspruch gerecht zu werden.

Vielen ist Hermann Zapf vor allem bekannt als virtuoser Meister der Kalligrafie, einer Kunst, die er nach eigener Aussage nur zu seinem Vergnügen betrieb, denn er verstand sich vor allem auch als Techniker, der den gewagten Versuch unternahm, die hohe Qualität der Schriftkunst seiner Vorgänger über den sich bereits in den 1970er Jahren abzeichnenden Technologiewandel hinüber zu retten. Infolge dieser Bemühungen hat das Schriftwesen Hermann Zapf viel zu verdanken, denn die Entwicklung am Beginn des Computerzeitalters wies zunächst in die falsche Richtung, da sich ausschließlich IT-Spezialisten mit der Digitalisierung der vorhandenen Schriftbestände befassten. Ein Großteil der europäischen Schriftenunternehmen hat damals den rasanten Umbruch einfach verschlafen mit der Folge, dass viele renommierte Firmen am Ende aufgeben mussten. Einige der führenden Schriftfachleute in den Vereinigten Staaten, wo die technologische Innovation durch Firmen wie Apple und Microsoft vorangetrieben wurde, erkannten die Gefahr einer künftigen Qualitätsminderung durch

das Primat der Technik. Auf der Suche nach einer Persönlichkeit, der man zutraute, die Brücke zwischen Technologie und Schriftkunst schlagen zu können, wies alles auf Hermann Zapf hin, dessen *Palatino*-Schrift längst in den meisten amerikanischen Medien Einzug gehalten hatte. Damit begann Zapfs zehn Jahre dauernde Lehrtätigkeit als Professor für computergestützte Typografie am Rochester Institute of Technology, wo er eng mit den führenden IT-Spezialisten der USA zusammenarbeitete.

In dieser Zeit wurden auch die großen der Branche – Apple und Microsoft – auf ihn aufmerksam, die in der Folge einige seiner erfolgreichsten Schriften in ihre System-Fonts aufnahmen. Hierzulande wenig bekannt ist auch seine Beschäftigung mit außereuropäischen Schriftkulturen. So schuf er z.B. die digitalisierte Version einer Cherokee-Druckschrift für den Stamm der Sequoyah-Indianer. Im Auftrag der jeweiligen Staatsdruckereien entwarf er digitalisierte Fonts aus hebräischen und arabischen Lettern, sowie eine zeitgemäße Version der indischen Sanscrit-Schrift Devanagari.

Darüberhinaus entstanden als Erweiterungen seiner Schriftfamilien Versionen mit griechischen und kyrillischen Zeichen. Auch weit nach seinem 80. Geburtstag arbeitete er noch mit der Firma Linotype an der Übertragung seiner expressiven Schreibschrift *Zapfino* für alle digitalen Anwendungssysteme. Seit 1993 zeigt die Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel eine bedeutende Sammlung von Schriftentwürfen, Buchgestaltungen und Signeten von Hermann Zapf in einer Dauer Ausstellung.

Der Auszeichnungen und Ehrungen für Hermann Zapf sind Legion: Gold- und Silbermedaillen; Ehrenmitglied bedeutender Institutionen in Europa und den USA; Ehrenmitglied der Royal Society London; Gutenberg-Preis des Stadt Mainz; Frederik W. Goudy Award des Rochester Institute of Technology (vergleichbar dem deutschen Gutenberg-Preis, der auch Gudrun Zapf-v. Hesse verliehen wurde); Ehrenbürger der Stadt Austin (Texas); Viele Auszeichnungen seiner Buchgestaltungen beim Wettbewerb „Die schönsten Bücher des Jahres“ und einiges mehr.

In der 64 Jahre dauernden Ehe mit der Buchbinderin und Schriftdesignerin Gudrun v. Hesse, fand Hermann Zapf die ideale Lebenspartnerin. In dieser gleichsam symbiotischen Beziehung war keiner ohne den anderen denkbar. Während ihre Arbeit im deutschsprachigen Raum relativ begrenzt wahrgenommen wurde, ist das Zusammenwirken der beiden Type-Designer in den USA

wesentlich stärker beachtet worden, was folgendes Beispiel belegen kann: Wie aus einem Nachruf auf Hermann Zapf in einem überregionalen Medium nachzulesen ist, „wurde 2001 ihr und ihrem Mann zu Ehren das Zapffest in San Francisco ausgerichtet und der 2. September von San Franciscos Bürgermeister Willie Brown zum ‚Hermann und Gudrun Zapf Day‘ ausgerufen“. Es dürfte wenige Zeitgenossen geben, die bereits zu Lebzeiten einen solchen Grad an öffentlicher Wertschätzung erfahren durften.

## II.

Hermann Zapfs vielfältige Lebensstationen ausführlich zu beschreiben, würde den Rahmen eines Nachrufs sprengen. Seine wichtigsten Wegmarken in Kürze:

- 1918 Geboren am 8. November in Nürnberg. Sein Berufswunsch Elektrotechniker wurde ihm von der NS-Politik verwehrt, da der Vater aktiver Gewerkschafter war. Begann zunächst eine Lehre als Retuscheur. Erste Kontakte zum Offenbacher Schriftkünstler Rudolf Koch.
- 1938 Freischaffender Schriftkünstler und Kalligraf in Frankfurt am Main. Entwurf der ersten Schrift *Gilgengart* für die Schriftgießerei D. Stempel
- 1939 Einzug zum Reichsarbeitsdienst. Einsatz am Westwall gegen Frankreich. Anschließend Einzug zur Wehrmacht. Wegen Gesundheitsproblemen als Kartenzeichner nach Bordeaux versetzt. Kam kurz vor Kriegsende in französische Gefangenschaft. Schon 1945 Heimkehr nach Nürnberg.
- 1947–56 Künstlerischer Leiter bei der Schriftgießerei D. Stempel AG.
- 1948–50 Dozent für Typografie an der Werkkunstschule Offenbach am Main.
- Ab 1950 als Buchgestalter und Grafiker für die Verlagshäuser Suhrkamp, Insel, Hanser und Büchergilde Gutenberg tätig.
- 1950 Schrift *Palatino* für Handsatz und Linotype-Maschinensatz erscheint. Sie erobert schon bald die Printmedien in Europa und in den USA.
- 1958 als zweiter Bestseller folgt die *Optima*, eine Antiqua ohne Serifen.
- 1972–81 Lehrauftrag für Typografie an der Technischen Universität Darmstadt.
- 1977–86 Professur für computergestützte Typografie am Rochester Institute of Technology und am College of Graphic Arts and Photography. In der gleichen Zeit Aufbau der Firma Design Processing international Inc. in New York, zusammen mit Aaron Burns und Herb Lubalin, den

Gründern der International Typeface Corporation (ITC). Ziel des Unternehmens war die Entwicklung von Programmen für typografische Strukturen zur Bedienung auch von Nichtspezialisten. Nach dem Tod Lubalins gründet Zapf 1987 die Firma Zapf, Burns & Company, die bis 1991 existierte.

- 1989 Zapf entwickelt in Kooperation mit Donald E. Knuth die wissenschaftliche Schriftenfamilie *Euler* für die American Mathematical Society.
- Ab 1987 Zurück in Deutschland entsteht in Zusammenarbeit mit der Hamburger URW Software & Type GmbH die Software *hz-Programm* zur Verbesserung der mikrotypografischen Feinheiten in gesetzten Texten; ihre Algorithmen wurden von Adobe für das Programm *InDesign* lizenziert.
- Ab 1990 Zapf widmet sich gemeinsam mit der Firma Linotype in Bad Homburg dem Erbe seines Schaffens. In seinen späten achtziger Jahren wagte er sich noch an Schriftexperimente wie die *Palatino Sans*, die 2006 erschien sowie die Zierschrift *Zapfino* von 2003.
- 2015 Hermann Zapf stirbt am 4. Juni in Darmstadt, fünf Monate vor seinem 97. Geburtstag. (Datenquelle: Wikipedia)



*Hermann Zapf (2011)*

*Foto: Jürgen Röhrscheid*

III.

Der Autor dieses Nachrufs – selbst Buchgestalter und Grafik-Designer – war ein Berufsleben lang mit Hermann Zapf kollegial verbunden. Es sei erlaubt, in diesem Rahmen über einige Begegnungen mit dem zwölf Jahre älteren Kollegen zu berichten.

1956 begegnete ich ihm zum ersten Mal. Bei der Schriftgießerei D. Stempel in Frankfurt/Main bestand zu dieser Zeit die künstlerische Leitung aus drei Personen: Hermann Zapf (Schriftentwurf), Gotthard de Beauclair (Typografie und Buchgestaltung) und Georg Kurt Schauer (Schrift- und Buchgeschichte). Da ich zu dieser Zeit bereits für den Insel Verlag in Wiesbaden Buchumschläge entwarf, wo de Beauclair ebenfalls für die Buchgestaltung verantwortlich war, begegnete man sich öfter im Haus der Firma D. Stempel, Mitte des 20. Jahrhunderts der führende Schriftenhersteller der Welt. Der freundliche, schlanke Herr mit dem feingeschnittenen Gesicht eines Geistarbeiters, war mir auf Anhieb sympathisch, denn er fuhr das gleiche Automodell wie ich: einen kurz nach dem Krieg noch selten auf deutschen Straßen gesehenen Peugeot 404. Durch meine Zusammenarbeit mit Gotthard de Beauclair gab es gelegentlich auch Kontakte zu Zapfs Arbeitsgebiet, dem Schriftentwurf, einem Metier, das mir als gelerntem Kalligrafen sehr nahe stand. Im Laufe der Jahrzehnte besuchte ich das Ehepaar Zapf ab und zu in ihrem schönen Bungalow in der Nähe der Darmstädter Jugendstilanlage Mathildenhöhe, wo im idyllischen Hausgarten so manche prominenten Gäste bewirtet wurden.

Seit meinem Beitritt zur ATYPI (Alliance Typographique Internationale), einem Weltverband aller mit dem Schriftwesen befassten Type-Designer, Hochschullehrer, Unternehmensvorstände u.ä., trafen wir uns immer wieder auf Weltkongressen, so in Basel, Antwerpen, Paris, London, und Berlin. In London präsentierten wir unsere Arbeiten im Rahmen einer Ausstellung der Mitglieder. Der Kongress fand während der Semesterferien statt in den ehrwürdigen Gebäuden der London University, in denen schon Darwin und Newton lehrten. Dabei erlebte ich Hermann Zapf bei seinem in englischer Sprache gehaltenen Vortrag, wie er als international geachtetes Vorstandmitglied des Verbandes mit einer Reihe der anwesenden Vermarkter ins Gericht ging und empört auf deren Rechtsverstöße hinwies. Seine Schriftentwürfe wurden damals zum Teil einfach abgekupfert und mit minimalen Änderungen und einem ähnlichen Produktnamen weltweit vertrieben unter Missachtung des Urhe-

berrechts. Es waren für die betroffenen anwesenden Mitglieder sehr peinliche Minuten, denn jeder Teilnehmer wusste, wen er meinte!

Kurz vor der Jahrtausendwende veranstaltete die Firma Linotype ein Typografie-Event im Frankfurter Palmengarten. Eingeladen waren sowohl internationale Schrift-Koryphäen, als auch viele Designer der jüngeren Generation. Es war die Zeit, in der der Computer Einzug hielt in den grafischen Ateliers und wo an den Hochschulen eifrig experimentiert wurde mit einem neuen Programm für Schriftentwurf. Die Folge war ein unüberschaubares Sammelsurium von Schriftangeboten, bei denen die Lesbarkeit meist an letzter Stelle stand. In einem Podiumsgespräch mit dem Typografie-Professor Friedrich Friedl sollten die beiden damals bekanntesten Schriftentwerfer Zapf und Frutiger zur aktuellen Entwicklung der Schriftszene Stellung nehmen. Hermann Zapf verteidigte vehement seine These: „Schrift kommt von Schreiben“ und sah in der aktuellen Entwicklung einen kulturellen Substanzverlust. Man könne nicht die in Jahrhunderten gewonnenen Erkenntnisse und Gesetzmäßigkeiten zum Thema Schrift und Lesbarkeit ignorieren, ohne ihren Sinn zu verfälschen. Natürlich hatte er damit recht, nur sah er mit dieser Meinung in den Augen der jugendlichen Macher ziemlich alt aus. Zu jener Zeit galt Hermann Zapf in Deutschland bereits als ‚Altmeister‘ der Szene: den jugendlichen Akteuren war gar nicht bekannt, dass Zapf bereits seit dreißig Jahren als Vordenker der digitalisierten Schriftsysteme wirkte und früher als alle anderen sich mit ihrer Entwicklung befasste. Durch seine Lehrtätigkeit in den USA geriet er in jenen Jahren in seiner Heimat ein wenig aus dem Blickfeld und niemand ahnte, dass er noch mit über achtzig Jahren mit Linotype das Experiment meisterte, eine Schreibschrift mit extremen Auf- und Abschwüngen (*Zapfino*) für den weltweiten Markt zu realisieren. – Adrian Frutiger dagegen hatte mit seiner Meinung bei den jungen Kollegen bessere Karten, indem er das gegenwärtige Experimentieren als Ausdruck der Zeit verstand. „Lasst doch der Jugend ihre Fehler machen. Ich versichere Ihnen, in spätestens zehn Jahren ist der Spuk vorbei“. Auch ihm gab die Entwicklung recht.

Nun ist Hermann Zapf eingegangen in das bleibende Erinnern – quasi als neuer Säulenheiliger der Jünger Gutenbergs.

## REZENSIONEN

Susanne Wanninger: *„Herr Hitler, ich erkläre meine Bereitschaft zur Mitarbeit“: Rudolf Buttmann (1885–1947) – Politiker und Bibliothekar zwischen bürgerlicher Tradition und Nationalsozialismus*. Wiesbaden: Harrassowitz, 2014. (= Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen, Bd. 59). Euro 86, 88,50 Euro [A]. ISBN 978-3-447-10318-3. Teilw. zugl.: Augsburg, Univ., Diss., 2012/13

Auf 591 Seiten mit insgesamt beeindruckenden 3063 Fußnoten geht Susanne Wanninger der Biographie Rudolf Buttmanns (1885–1947) nach. Das 2014 erschienene Buch ist eine überarbeitete und aktualisierte Fassung ihrer Dissertation von 2012/13 an der Philologisch-Historischen Fakultät der Universität Augsburg. Komplettiert wird das Werk mit einem Quellenverzeichnis, einem Personenregister und einem leider unvollständigen Literaturverzeichnis. Denn Wanninger hat seit 2008 ausgiebig zu Buttmann referiert und publiziert<sup>1</sup>, so dass anzunehmen ist, dass diese Arbeiten in die gegenständliche Publikation eingeflossen sind. Leider wird auf diese selbst verfassten

1 Susanne Wanninger: Rudolf Buttmann im Spiegel von Selbst- und Fremdbeschreibungen. In: Stefan Alker, Christina Köstner, Markus Stumpf (Hg.): *Bibliotheken in der NS-Zeit. Provenienzforschung und Bibliotheksgeschichte*. Göttingen: V&R unipress/Vienna University Press 2008, S. 161–173.

Susanne Wanninger: Nationalsozialistische Pläne zur Regierungsbildung in Bayern. Eine Denkschrift von Rudolf Buttmann vom März 1933. In: Andreas Wirsching (Hg.): *Das Jahr 1933. Die nationalsozialistische Machteroberung und die deutsche Gesellschaft*. Göttingen: Wallstein 2009 (= Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte 9), S. 92–109.

Susanne Wanninger: Dr. Rudolf Buttmann – Parteimitglied Nr. 4 und Generaldirektor der Münchner Staatsbibliothek. In: Marita Krauss (Hg.): *Rechte Karrieren in München. Von der Weimarer Zeit bis in die Nachkriegsjahre*. München: Volk 2010, S. 80–94.

Susanne Wanninger: Die Bayerische Staatsbibliothek unter Rudolf Buttmann. In: Michael Knoche, Wolfgang Schmitz (Hg.): *Wissenschaftliche Bibliothekare im Nationalsozialismus. Handlungsspielräume, Kontinuitäten, Deutungsmuster*. Wiesbaden: Harrassowitz 2011 (= Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens 46), S. 165–177.

Susanne Wanninger: Gefragter Bibliothekar oder gefragter Nationalsozialist? Rudolf Buttmann – Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek und Bibliotheksfunktionär. In: Klaus G. Saur, Martin Hollender (Hg.): *Selbstbehauptung – Anpassung – Gleichschaltung – Verstrickung. Die Preußische Staatsbibliothek und das deutsche Bibliothekswesen 1933–1945*. Frankfurt am Main: Klostermann 2014 (= ZfBB Sonderband 113), S. 121–142.

Beiträge in keiner Weise hingewiesen. Auch wenn dies vielleicht aus der Ablehnung einer Selbstreferenzierung geschah und die Texte umgearbeitet wurden, so sollte unter dem Anspruch der Vollständigkeit bei einer Dissertation und deren Überarbeitung erwartet werden können, dass diese auch in der Bibliographie zu finden sind.

Für die Bearbeitung des Themas recherchierte Wanninger in den wesentlichen Archiven vom Vatikanischen Geheimarchiv über das Bundesarchiv Berlin bis hin zum Bayerischen Hauptstaatsarchiv München, um nur ein paar zu nennen. Im letztgenannten liegt auch der Nachlass Rudolf Buttmanns, der mit seinen Tagebüchern und denen seiner Frau Karoline (geb. Schandl) die Hauptquelle für die Studie darstellt.

### *Kurzbio*

Eine biographische Skizze soll zunächst anhand seiner Funktionen als Bibliothekar, Politiker und überzeugten unverbesserlichen Nationalsozialisten mit der niedrigen und öffentlichkeitswirksamen NSDAP-Mitgliedsnummer „4“ verdeutlichen, warum eine tiefgreifende Beschäftigung mit Rudolf Buttmann notwendig wurde. Der am 4. Juli 1885 im unterfränkischen Marktbreit geborene Rudolf Buttmann wuchs in Zweibrücken in einem rechtskonservativen bildungsbürgerlichen Beamtenmilieu auf. Nach seiner Entlassung aus der Armee im März 1908 begann Buttmann fast zeitgleich mit dem Studium an der Universität München und als Praktikant in die Königliche Hof- und Staatsbibliothek in München. 1910 promovierte er zum Doktor der Staatswissenschaften mit der Dissertation „Richard Jennings‘ volkswirtschaftlichen Anschauungen. Ein Beitrag zur Geschichte der subjektiven Werttheorie“. Da er bereits im Juni 1909 die Fachprüfung für höheren Bibliotheksdienst abgelegt hatte, konnte er mit 1. September 1910 als Bibliothekar an den Bayerischen Landtag wechseln, eine Stelle die erst zu diesem Zeitpunkt geschaffen wurde. Im Mai 1918 wurde ihm der Titel „Bibliothekar der Landtagsbibliothek“ verliehen und ab 1918/19 begann Buttmann sich in die Politik des Freistaates einzubringen. 1920 kandidierte Buttmann erstmalig für die Bayerische Mittelpartei zum Landtag und wurde 1924 Abgeordneter. Damit hatte er eine doppelte Zugehörigkeit zum Landtag als Beamter und als Abgeordneter. Am 27. Februar 1925 trat Buttmann

öffentlichkeitswirksam in die NSDAP ein und erhielt dafür von Hitler die niedrige Mitgliedsnummer „4“. Sein offizielles Eintrittsdatum war allerdings erst der 21. April 1925.<sup>2</sup> Buttmann wurde 1925 Fraktionsvorsitzender der NSDAP im Bayerischen Landtag und schließlich auch 1927 zum Landtagsoberbibliothekar befördert.

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 wurde Buttmann zum Ministerialdirektor (Leitung der kulturpolitischen Abteilung) im Reichsministerium für Inneres in Berlin. 1935 kehrte er schließlich als Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek nach München zurück, wo er bis 1945 an der Spitze des bayerischen Bibliothekswesens tätig war. 1945 wurde er verhaftet und Ende 1946 aus gesundheitlichen Gründen frei gelassen. Am 25. Jänner 1947 starb Buttmann. Das Spruchkammerverfahren über seine nationalsozialistische Vergangenheit fand erst posthum statt und endete zunächst mit einem Schuldspruch, im Revisionsverfahren allerdings mit einem Freispruch.

### *Social broker*

Wanninger verfolgt in ihrer Arbeit die These, dass Rudolf Buttmann innerhalb der NSDAP die Rolle eines *social broker* einnahm (S. 6). Die Autorin geht davon aus, dass Buttmann durch seinen familiären Hintergrund, seinen bildungsbürgerlichen Entwicklungsgang und seine politische Sozialisation hin zum überzeugten Nationalsozialisten, erst überhaupt eine vermittelnde Rolle zwischen den Nationalsozialisten und (rechts-)konservativ eingestellten, zumeist bürgerlichen Kreisen in Politik und Gesellschaft einnehmen konnte. Diese kam insbesondere in der Phase vor der Machtergreifung der NSDAP zum Tragen. Als Nicht-„Radau-Nazi“ erschloss Buttmann weitere gesellschaftliche Kreise für die Nationalsozialisten. Andererseits legt eine Rolle als *social broker* auch notwendigerweise vorhandene Ambivalenzen offen. Seine Wirkung als *social broker* divergierte dabei je nach Periode: bis 1925, 1925–1933, 1933–1935 und 1935–1945.

2 Fachbereichsbibliothek Zeitgeschichte der Universität Wien, NSDAP-Ortsgruppenkartei (Mikrofilm), Mitgliedskarte Rudolf Buttmann.

*Periode bis 1925*

Wanninger konstatiert eine klare Linie von der politischen Sozialisation bis 1914 über seine Tätigkeit für die Deutsche Vaterlandspartei ab 1917 bis hin zur Ablehnung der Novemberrevolution 1918. Buttmann engagierte sich zunächst in der Bayerischen Mittelpartei, die sich im März 1920 der Deutschnationalen Volkspartei anschloss. „Von den Deutschnationalen führte ihn sein Weg über die Völkischen zu den Nationalsozialisten. [...] Im Völkischen Block nahm er immerhin die Rechte und Pflichten des stellvertretenden Fraktionsvorsitzenden am Bayerischen Landtag wahr“ (S. 68).

Beim Hitlerputsch vom 8./9. November 1923, wo Buttmann Hitler seine Mitarbeit antrug, erhielt er von diesem eine Abfuhr, aber damit bestand auch keine direkte Verbindung Buttmanns zum Putsch. So wurde er nicht wie Hitler und seine Gefolgsleute verhaftet und konnte nach dem Verbot der NSDAP als Abgeordneter für den Völkischen Block in den Landtag einziehen. Buttmann bezeichnete sich trotz der erfahrenen Ablehnung selbst bereits Mitte 1924 öffentlich als „überzeugten Nationalsozialisten“ (S. 81), auch drängte er auf sofortige Freilassung Hitlers.

Als zusätzliche Partei zum Völkischen Block wurde im Januar 1924 die Großdeutsche Volksgemeinschaft gegründet, der spätere Nazigrößen, wie Alfred Rosenberg (1893–1946), Hermann Esser (1900–1981) und Julius Streicher (1885–1946) vorstanden. Der Völkische Block lässt sich unter Buttmann jedenfalls ebenfalls als Vorläufer und Ideengeber einer antisemitischen Politik sehen, denn deren Forderungen (Verringerung jüdischer Staatsbediensteter und der Anzahl der jüdischen Studenten, Ausschluss von Juden aus den Kollegien der Hochschulen, Ausweisung aller nach Bayern seit dem 1. August 1914 immigrierter Juden und Beschlagnahme derer Wohnungen), sollten schließlich ab 1933 von den Nationalsozialisten umgesetzt werden (S. 81–82).

*Periode 1925–1933*

Am 27. Februar 1925 kam es zur Neugründung der NSDAP im Rahmen einer Massenveranstaltung im Bürgerbräukeller, an der auch Buttmann teilnahm. Beide Lager, der Völkischen Block und die Großdeutsche Volksgemeinschaft traten öffent-

lichkeitswirksam auf der Bühne in die NSDAP ein. „In den folgenden Jahren setzte sich das NSDAP-Mitglied Nr. 4 sehr für Hitler und die Nationalsozialisten ein“ (S. 89). Dies tat er als Parteipropagandist, als Vorsitzender der NS-Fraktion im Bayerischen Landtag und auch durch rege Reisetätigkeit als Parteiredner sowie mit zahlreichen Publikationen. „Hinter den Kulissen trat er wiederholt als Vermittler zwischen Hitler und den Nationalsozialisten auf der einen, der bayerischen Staatsregierung und den übrigen Parteien auf der anderen Seite auf“ (S. 89–90). Zugleich verfügte Buttmann aber über Kontakte zu rechtskonservativen Kräften in Bayern oder war zumindest in der Lage, solche herzustellen. Hiervon profitierte die NSDAP fraglos – als Beispiel sei nur die Aufhebung des Redeverbots gegen Hitler 1927 genannt, die Buttmann zuzuschreiben war (S. 120–129).

Während die Aufhebung des Redeverbotes als Meisterstück des social brokers gesehen werden kann, war er etwa an zwei anderen Verhandlungen mit Bezug auf Österreich nur bedingt erfolgreich. Bei der Frage der Staatsangehörigkeit gelang es erst 1932 Hitler offiziell zum deutschen Staatsbürger zu machen, denn Hitler hatte – so die Position Österreichs – die österreichische Staatsbürgerschaft bereits mit Eintritt in die deutsche Armee aufgegeben, obwohl er diese erst 1925 offiziell ablegte. Hitler hielt sich so zumindest sieben Jahre als Staatenloser in Deutschland auf (S. 120–130). Ebenfalls scheiterte Buttmann bei den Versuchen das seit 1924 bestehende Einreiseverbot für Hitler nach Österreich aufheben zu lassen. Selbst direkte Gespräche mit Bundeskanzler Ignaz Seipel (1876–1932) im Jahr 1927 änderte daran nichts (S. 131–132).

### *Periode 1933–1935*

Die Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 führte bei Buttmann karriere-technisch zu einer Enttäuschung – hatte er doch damit gerechnet Kultusminister bzw. Ministerpräsident zu werden. Hitlers aufschlussreiche Begründung war, Buttmann „sei zu vornehm, zu politisch, jetzt ist ‚Revolution‘ Trumpf“ (S. 178). Tatsächlich wurde er schließlich als Staatsminister für Unterricht und Kunst des Reichsinnenministeriums nach Berlin gerufen, wobei zahlreiche Kompetenzen an das Reichspropagandaministerium übertragen wurden. Als Bildungspolitiker entmachtet, wurde er zum Kirchenpolitiker und führte unter anderem mit Kardinalstaatssekretär Eugenio Pacelli (1876–1958), dem späteren Papst Pius

XII. (1939–1958), über die Ausführungspraxis des 1933 geschlossenen Reichskonkordats Verhandlungen ohne dabei entsprechende Handlungsspielräume seitens der NSDAP zugestanden zu bekommen. Trotz persönlicher Enttäuschung erstreckte sich diese wieder nicht auf Hitler als Person (S. 314). Der Abschied aus Berlin und die Rückkehr nach München im Oktober 1935 als Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek fielen ihm daher leicht.

### *Periode 1935–1945*

Als Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek vertrat er eine nationalsozialistische Bibliothekspolitik und hatte auch die Oberaufsicht über die Verwaltung sämtlicher bayerischen staatlichen Bibliotheken, war Mitglied des Reichsbeirats in Bibliotheksangelegenheiten, Stellvertretender Vorsitzender des Vereins Deutscher Bibliothekare und Mitherausgeber des Zentralblatt für Bibliotheksangelegenheiten. Buttman hatte dabei unterschiedliche Interessen zu vereinen, als Bildungspolitiker z.B. die Zentralisierung des Bibliothekswesens voranzutreiben und andererseits als Generaldirektor die Position der BSB zu vertreten.

Wanninger schildert hier auch verschiedene interessante Aspekte mit Bezug auf Österreich. So war Buttman etwa in die Affäre um die Berliner und Leipziger Titeldrucke mit den österreichischen wissenschaftlichen Bibliotheken involviert. Durch eine Verfügung des Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung wurde ab 1. Jänner 1936 die Zentralkatalogisierung neu geregelt, welche für österreichische Bibliotheken einige Nachteile mit sich brachte. War bislang für alle Bibliotheken, die die Titelaufnahme für ihre Kataloge nicht selbst anfertigten, die Wahl zwischen den Titeldrucken der Preussischen Staatsbibliothek in Berlin und der Deutschen Bücherei in Leipzig gegeben, sollte nun die Titeldrucke zentral über Leipzig erfolgen. Dies stellte für die österreichischen Bibliotheken, die seit 1920 eng mit Deutschland zusammenarbeiteten<sup>3</sup> ein Problem dar, da diese von Berlin

3 Vgl. dazu Christina Köstner-Pemsel, Markus Stumpf: Ein Spiegelbild machtpolitischer Umbrüche – Die Universitätsbibliothek Wien. In: *Reflexive Innensichten aus der Universität. Disziplingeschichten zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Politik*. Hg. von Karl Anton Fröschl, Gerd B. Müller, Thomas Olechowski und Brigitta Schmidt-Lauber (= 650 Jahre Universität Wien - Aufbruch ins neue Jahrhundert, hg. von Friedrich Stadler u.a., Band 4). Göttingen: Vienna University Press bei V&R unipress 2015, S. 513–528, URL: <http://www.vr-library.de/doi/pdf/10.14220/9783737004152.513.7.11.2105>.

beliefert wurden. Dabei bestand ein wesentlicher Unterschied darin, dass die Berliner Titeldrucke bereits gleich auf Katalogkarten gedruckt geliefert wurden, während die Titelaufnahmen der Leipziger erst noch ausgeschnitten und auf Katalogkarten geklebt werden mussten – ein nicht unerheblicher Mehraufwand, den die Nationalbibliothek und die Universitätsbibliothek Wien bei den Verhandlungen monierten. Nach Einschaltung der Deutschen Gesandtschaft in Wien unter Franz von Papen (1879–1969) durch die Nationalbibliothek wurde die Sache zu einem Politikum, das erst mit dem „Anschluss“ Österreichs und der Zuständigkeit des Reichswissenschaftsministeriums für die österreichischen wissenschaftlichen Bibliotheken beendet wurde (S. 491–496).

Wanninger verweist daher richtigerweise darauf, dass Buttmanns Leitungsfunktion nicht als unpolitisch gesehen werden kann, denn der Nationalsozialismus durchdrang auch das gesamte Bibliothekswesen. Als Vorgesetzter von rund 120 Beamten und Angestellten stand Buttmann zwischen 1935 bis 1945 permanent vor fachlichen Entscheidungen, die immer auch eine politische Aussage beinhalteten. „Seine Entscheidungen basierten üblicherweise auf mehr als rein ideologischen Gesichtspunkten. In vielen Fällen legte er die bürgerlichen Wertmaßstäbe an, mit denen er aufgewachsen war und die in seinem Berufsleben bis 1933 ein maßgebliches Kriterium waren. Rudolf Buttmann verfügte dabei über außerordentliche Spielräume. Selbst wenn er ohne die Machtübernahme Hitlers vermutlich nie Generaldirektor geworden wäre, konnte ihm doch niemand seine fachliche Kompetenz absprechen. Immerhin hatte er seine Ausbildung an der Bayerischen Staatsbibliothek absolviert und über viele Jahre hinweg die Bibliothek des Bayerischen Landtages geleitet. Darüber hinaus fügte er sich mit seinem bildungsbürgerlichen Habitus bestens in dieses Umfeld ein. Zugleich stand nach dem langjährigen Einsatz für Hitler und die NSDAP seine politische Grundüberzeugung außer Frage“ (S. 319–320). Auch dürfte seine Vertrautheit mit der Ministerialbürokratie von Vorteil gewesen sein. Anstatt stets die Dienstwege zu befolgen, der über das Staatsministerium für Unterricht und Kultus führte, klärte Buttmann wiederholt Fragen vorab mit dem zuständigen Referenten im Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung ab. (S. 383–384).

Wanninger zeichnet jedenfalls ein differenziertes Bild der Personalpolitik Buttmanns anhand verschiedenster Fallbeispiele, die zwischen Loyalität, Degradierung, Versetzung und Denunziation oszillierten (S. 342–384) und bilanziert diese mit: „In der Regel gehörte seine Loyalität seinen Mitarbeitern. Offene Kritik

am Nationalsozialismus nahm er allerdings nicht hin; diese duldet er ebensowenig wie ideologischen Übereifer“ (S. 343).

Die Erwerbungspraxis (S. 384–422) unter seiner Leitung lässt sich anhand der Organisation und der Grundsätze der Erwerbung, der Beziehungen zum Buchhandel und im Umgang mit dem NS-Raubgut ablesen. Buttman führte 1939 das Referatesystem in der BSB ein. Trotz Zensur war es deren Aufgabe u.a. die Literaturlauswahl aus internationalen Zeitschriften zu treffen, gleichzeitig führte er aber auch ein Fachreferat „Schrifttum der NSDAP“ und eines zur „Judenfrage“ ein. Dadurch konnte er auch regimekritisches in traditionellen Sammelgebieten erwerben, da er politisch als Nr. „4“ kaum angreifbar war. Im Buchhandel hielt er sich an das gleichgeschaltete Adreßbuch des Deutschen Buchhandels und löste so Geschäftsbeziehungen zu jüdischen Buchhändlern auf. Am NS-Raubgut bereicherte sich die BSB unter seiner Leitung zunächst eher unter dem Motto „Qualität statt Quantität“ (S. 416). Mit den Luftangriffen und dem Verlust von etwa einer halben Million Bände im März 1943 änderte sich seine Haltung und das beschlagnahmte Gut gewann für ihn enorm an Wert. Fakt ist, dass Bücher aus jüdischem Besitz, Freimaurerliteratur, Klosterbibliotheksbestände übernommen wurden und Buttman sich von der Besetzung Polens und Frankreichs einigen Nutzen für sein Haus versprach.

### *Periode ab 1945 und Resümee*

Am 19. Mai 1945 erfolgte seine Festnahme. Ende 1946 wurde er aus gesundheitlichen Gründen frei gelassen und kurz darauf am 25. Jänner 1947 starb Buttman.

Auch wenn unklar bleibt, inwieweit Buttman das gesamte Ausmaß des Holocaust erfasst hatte, so wusste Buttman spätestens seit 1941 als er bei einer Polen-Reise einen „Judenzug“ – so der Vermerk in seinem Tagebuch (S. 517) – sah, von Auschwitz. Und auch im April 1942 berichtete ein ihm völlig unbekannter Oberführer der SS während einer Zugfahrt von seinem Alltag. Buttman notierte in sein Tagebuch: „Alle schwere Arbeit hätten sie [die Männer der Waffen-SS, Anm.] zu leisten, das Unangenehmste seien die Erschießungen“ (S. 517). Wanninger schreibt darüber: „In seinen privaten Aufzeichnungen findet sich kein Wort des Zweifels am Wahrheitsgehalt dieser Nachrichten“ (S. 531).

Im posthumen Spruchkammerverfahren wurde Buttman in die Gruppe der Belasteten eingereiht und ein Nachlasseinzug in der Höhe von 30 Prozent angeordnet, wobei gelegentliche „Handlungen zur Unterstützung von politisch oder rassistisch Verfolgten“ nicht genühten, um das Verfahren einzustellen. Er sei ein „begeisterter und überzeugter Nazianhänger“, der „die Linie der Nazi-Ideologie von 1925–1945 unterstützte“ (S. 538) und es gab für die Kammer keinen Zweifel, „daß es der Tätigkeit des Betroffenen gleichzeitig als Fraktionsführer und Bibliothekar des Landtags von 1925–1933 zu verdanken ist, wenn die NSDAP innerhalb Bayerns festen Fuß fassen konnte und innerhalb der Kreise der Intellektuellen einen grossen Anhang gewann“ (S. 539). Eine Einreihung in die Gruppe der Hauptschuldigen wurde aber von der Spruchkammer als nicht gerechtfertigt gesehen. So sei bei Buttmanns Engagement als NS-Fraktionsvorsitzender in Bayern, der Landtag aus mehreren Parteien bestanden und die NSDAP noch nicht an der Macht gewesen; der Posten als Ministerialdirektor im Reichsinnenministerium reichte dafür ebenso wenig wie der Posten des Generaldirektors der bayerischen staatlichen Bibliotheken. Auch sei Buttman kein Nutznießer des NS-Regimes gewesen, da er die Posten nicht aufgrund seiner frühen und langen Parteimitgliedschaft sondern wegen seines fachlichen Könnens und Eignung erhielt (S. 540).

In der Berufung wurde das Urteil im März 1949 aufgehoben (S. 541). Buttman und seine Ehefrau schoben zuvor schon die Schuld auf Hitler und sahen sich – so Buttman während der Haft seinem Tagebuch anvertrauend – als „Opfer eines Menschen, der uns alle täuschte und der ursprünglich ein Anderer gewesen. Worauf an gemeinsamen Lebensglück haben wir nicht verzichtet, aus reinem Idealismus!“ (S. 534). Während beide Instanzen die Zeit bis 1933 gleich einstufen, bewerteten sie die Zeit ab 1933 bezüglich der Einstellung Buttmanns zum Nationalsozialismus völlig unterschiedlich. Wanninger hält dazu fest: „Aus dem begeisterten und überzeugten Nazianhänger war also innerhalb von nur vier Monaten ein Idealist in Bezug auf Hitler und den Nationalsozialismus geworden“ (S. 541).

Die Biografie Rudolf Buttmanns liefert äußerst spannende Einblicke in die bayerische Landespolitik und die Genese der NSDAP, in die Kirchenpolitik des NS-Regimes bis 1935 sowie in das wissenschaftliche Bibliothekswesen im Nationalsozialismus mit interessanten Verweisen nach Österreich. Die These des *social brokers* überzeugt. Die Arbeit Wanningers macht auch ersichtlich, dass die erstinstanzliche Einstufung die zutreffendere sein dürfte. „Vor 1933 hatte Rudolf Buttman als *social broker* zwischen den Nationalsozialisten und politisch gemä-

figteren Kräften sowie staatlichen Institutionen gewirkt, von 1933 bis 1935 in erster Linie zwischen dem NS-Staat und der katholischen Kirche. In den folgenden Jahren überbrückte er die zahlreichen Gegensätze, die zwischen dem bibliothekarischen Selbstverständnis gerade der älteren Generation und den Ansprüchen des Hitler-Regimes an das Bibliothekswesen bestanden“ (S. 319–320). Buttmann agierte jedoch als Nr. 4 der NSDAP sehr selbstbewusst. Vermutlich deswegen hinterfragten seine Kollegen und Mitarbeiter an der BSB nie ernsthaft, welches Gewicht er innerhalb der nationalsozialistischen Bewegung überhaupt besaß. Allerdings ist die Interpretation, dass Buttmann ab 1935 nur nach innen wirkte, zu ergänzen, denn Buttmann war auch als Reichsredner für die NSDAP in Österreich nach dem „Anschluss“ und vor der „Volksabstimmung“ zwischen 26. März bis 9. April 1938 tätig und blieb bis zum Ende überzeugter Nationalsozialist. Wanninger folgend bedeutete Nationalsozialismus für Buttmann jedenfalls Antiliberalismus, Antimarxismus, Antiparlamentarismus und Antisemitismus, die mit der Idee einer deutschen Volksgemeinschaft einherging (S. 544).

*Markus Stumpf (Wien)*

Zoltán Szendi (Hrsg.): *Medialisierung des Zerfalls der Doppelmonarchie in der deutschsprachigen Regionalperiodika zwischen 1880 und 1914*. Wien: LIT Verlag 2014 184 S. ISBN 978–3–643–50570–5 (= Transkulturelle Forschungen an den Österreich-Bibliotheken im Ausland Bd. 9) Euro 29,90

Die hundertste Wiederkehr des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs bietet Anlass zu Untersuchungen der verschiedensten Aspekte dieses Europa völlig umwälzenden Ereignisses. Im vorliegenden Band werden Ergebnisse eines internationalen Forschungsprojekts veröffentlicht, das sich der Untersuchung der deutschsprachigen Regionalperiodika der letzten friedlichen Jahrzehnte vor dem Kriegsausbruch widmet. Ziel der Untersuchungen war es, symptomatische Erscheinungen in der Regionalpresse aufzuzeigen, die auf den Untergang der Doppelmonarchie hinwiesen. Bekannt ist die meinungsbildende Kraft der Presse, selbstverständlich nicht in heutigem Ausmaß, aber die politischen Machthaber konnten auch damals die Zeitungsleser durch die Presse manipulieren. Die zeitliche Eingrenzung deutet darauf hin, dass die 1880er Jahre einerseits die Blütezeit der Doppelmonarchie bedeuteten, andererseits trugen sie schon Zeichen des Zerfalls in sich. Abgeschlossen werden die Untersuchungen mit dem Beginn des

Krieges. In den Regionalzeitungen lassen sich Spuren des zunehmenden Nationalismus bzw. der Loyalität zum Herrscher und zur Einheit der Monarchie finden. Für die Analyse der wichtigsten Fragen der Epoche sind die Leitartikel am besten geeignet, aber auch die Berichte, Kommentare, Essays und die (fiktionalen) belletristischen Texte enthalten wichtige Informationen. Die untersuchten Regionalzeitungen kommen aus sechs heutigen Ländern und haben unterschiedliche Profile. Der größte deutschsprachige Teil von ihnen wurzelt in unterschiedlichen sprachlichen sowie soziokulturellen Umfeldern.

Gabriele Melischeks theoretisch einführende Studie stellt die Funktion der Medien in Krisen- und Konfliktsituationen mit besonderem Blick auf die Identitätsfrage dar. Nach Erörterung der Frage, was Identität ist und welche Eigenschaften sie hat (Stabilität, aber auch dynamischer Wandel) wird der Begriff „Framing“ eingeführt, weiterhin seine Funktion in der Berichterstattung dargestellt. Danach folgt die Definition von Krise. Als Fallbeispiele für die Vermittlung von Literatur durch die Medien werden die Feuilletonbeiträge, Literatur- und Theaterkritiken zweier liberal eingestellten Organe, der Wiener *Neuen Freien Presse* und des Budapester *Pester Lloyd* in den letzten drei Monaten der ausgewählten Stichjahre 1880, 1890, 1900 und 1910 untersucht. Die Autorin stellt fest, dass während für die *Neue Freie Presse* die zahlenmäßige Vorherrschaft der deutschsprachigen (anfänglich deutschnationalen, später immer mehr österreichischen) Literatur kennzeichnend war, der *Pester Lloyd* sich überwiegend an den Werten der internationalen (westeuropäischen) Literatur orientierte und auch die ungarische Literatur in dieser Vernetzung präsentierte. Das heißt, beide Blätter agierten im Sinne ihrer jeweiligen nationalen Regierungspolitik, und es gab in beiden Reichshälften der Habsburgermonarchie keinen übergreifenden Konsens über einen literarischen Kanon.

Der größte Teil der (chronologisch geordneten) Studien hat Zeitungsberichte zu Konfliktsituationen bzw. die Epoche vor dem Weltkrieg zum Thema, aufgenommen die letzten zwei Aufsätze, in denen Periodika untersucht werden, die sich von der direkten Politisierung fernhielten.

Zoltán Szendi untersucht anhand von Beispielen aus der *Fünfkirchner Zeitung* (1870–1906), wie in der Vorkriegszeit die Spannungsfaktoren in diesem Regionalorgan thematisiert wurden. Er kommt zur Schlussfolgerung, dass die Kriegsgefahr zu dieser Zeit schon allgemein wahrgenommen wurde. 1888 wurde in einem Zeitungsartikel die Ursache eines möglichen Krieges in der „rohen Hab-

und Herrschsucht“ mit Klarsicht festgestellt, die wichtigste Spannungsquelle war daneben der allgemein verbreitete Nationalismus. Der Magyarisierungsprozess in diesem eine bedeutend große deutschsprachige Bevölkerung aufweisenden Gebiet in und um Pécs/Fünfkirchen war dermaßen fortgeschritten, dass Deutschsprachige, u.a. der Redakteur des Blattes, sich zum Ungarntum bekannten und bald kein Interesse und kein Leserkreis für ein deutschsprachiges Organ mehr bestand; ab 1892 wurde das Konkurrenzblatt *Pécsi Napló* herausgegeben und 1906 wurde die Fünfkirchner Zeitung eingestellt. Szendi unterscheidet drei Grundpositionen in Bezug auf die Kriegsgefahr; in den Kurzberichten blieb die Zeitung neutral, in den Leitartikeln unterstützte sie – wie, laut eines kleinen Vergleichs, die meisten österreichischen Regionalorgane – die Regierungspolitik, in einigen Artikeln kamen aber auch subjektivere Äußerungen zu Wort. Charakteristisch war daneben, dass die zwar liberal geleitete *Fünfkirchner Zeitung* die Wünsche der Nationalitäten innerhalb der Monarchie gar nicht ernst nahm und damit wiederum diesem alten Fehler einiger ungarischer Politiker seit dem Ausgleich bzw. seit 1848 verfiel.

Tanja Žigon analysiert Texte aus der deutsch- bzw. slowenischsprachigen Presse von Krain in der zweiten Hälfte des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts und stellt eine mehrfache Loyalität (einerseits die von treuen habsburgischen Untertanen, andererseits eine slowenisch-nationale Zugehörigkeit) fest. Die untersuchten deutschen Presseorgane sind die meistgelesene *Laibacher Zeitung*, die deutschsprachige, aber slowenisch nach dem höchsten Punkt der Julischen Alpen betitelte Zeitschrift *Triglav* und das *Laibacher Wochenblatt*, die slowenischen heißen *Slovenski narod*, *Slovenec* und *Slovan*, in denen die Berichte über den Besuch des Kaiserpaars im Land Krain im Sommer 1883 untersucht wurden, das nächste wichtige Ereignis war im Jahr 1886 die Enthüllung der Gedenktafel zum zehnten Todestag des großen österreichischen Dichters und gebürtigen Krainers Anastasius Grün in Laibach. 1907 wurde in einem Artikel der slowenischen Kulturzeitschrift *Slovan* schon das Vorhandensein der slowenisch-nationalen Idee, ferner der prophetisch vorausgesehene Untergang der Donaumonarchie registriert.

Matjaž Birk und Anja Urekar Oswald behandeln Marburger Periodika, die deutschsprachige *Marburger Zeitung* und das slowenischsprachige, konservative Wochenblatt *Slovenski gospodar* in den Auswahljahren 1900, 1907 und 1914. Mit Beispielen aus den genannten Blättern gelangen sie anhand der Inszenierungen der Slowenen, Serben, Ungarn, Tschechen bzw. der Beziehungen zum Deutschen

Reich zum Fazit, dass Identitäts- und Alteritätskonstruktionen in der steirischen Submetropole Marburg (Maribor) ständig präsent waren und dass in der slowenischen Zeitung trotz der Forderung nach Gleichstellung der Slowenen eine wesentlich größere Loyalität dem Habsburgerreich gegenüber feststellbar ist, wobei sie für eine großdeutsche Orientierung plädierte.

Die für die Analyse herausgewählten Jahrgänge (1880–1883, 1885, 1890, 1900 und 1905) des langlebigen Hermannstädter *Siebenbürgisch-Deutschen Tageblattes* (1874–1944) beweisen in der Studie von Bianca Bican, dass die Zeitung die Grenzen eines lokale Interessen vermittelnden Provinzorgans nicht überschreiten konnte. Da die Siebenbürger Sachsen seit Jahrhunderten eine privilegierte Stellung hatten, betraf die forcierte Magyarisierung in allen Bereichen des öffentlichen Lebens sie zu dieser Zeit schwer. Die deutschsprachige Presse (und dadurch die politische Elite der Sachsen) konnte aber kein wirksames Programm präsentieren, die Presse ließ bloß nostalgische Bilder als Exempel aus der Vergangenheit vorschweben.

Tereza Pavlíčková stellt sich die Aufgabe, in ihrem Beitrag eine breite Palette der Periodika und damit ein Stück Pressegeschichte von Znam (tschech.: Znojmo) darzustellen. In ihrer Studie behandelt sie die Frage des in der deutschen sowie tschechischen Presse der Stadt thematisierten Nationalitätendiskurses, die analysierten Periodika reichen von deutschsprachigen deutsch-nationalen, liberalen, christlichen und tschechischen Blättern vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zu radikalisierten, miteinander rivalisierenden deutschvölkischen und tschechischen Organen Anfang des 20. Jahrhunderts, in denen die ersten Anzeichen des Antisemitismus wahrzunehmen waren und die schon alle Richtung Auseinanderleben vom bisherigen friedlichen Zusammenleben tendierten.

Jozef Tancer nimmt die seit 1838 erschienene traditionsreiche *Kaschauer Zeitung* unter die Lupe und betrachtet deren Jahrgänge 1910 bis 1913, aber fokussiert auf das Jahr 1912, in dem der Kampf um das allgemeine, gleiche und geheime Wahlrecht in Ungarn kulminierte. Mit Hilfe von konzeptuellen Metaphern (Politik ist Spiel, Udemokratie ist Krankheit, Lösung ist Bewegung) analysiert er den Diskurs über die Wahlrechtsreform in den Leitartikeln der Zeitung und kommt zur Schlussfolgerung, dass Ungarn zu dieser Zeit sich zwar in einer Krisensituation, aber keinesfalls in Zerfall oder Untergang befand.

Zsuzsa Bognárs Aufsatz nimmt eine imagologische Untersuchung der in Budapest herausgegebenen Tageszeitung *Pester Lloyd* vor und untersucht die kulturellen Spalten des Blattes in Hinsicht darauf, wie die verschiedenen Völker, ob

sie Verbündete oder Feinde Ungarns im Krieg waren, aufgenommen wurden. Dafür verwendet sie in ihrem Beitrag Methoden der Stereotypenforschung und stellt dar, wie die Publizisten (Alfred Polgár, Lajos Hatvany, Ernst Lorsy, Otto Alscher, Zoltán Szász und Géza Supka) sich allmählich von den traditionellen nationalen Stereotypen entfernten und zur Konstruierung weiterer Auto- und Heterostereotypen auf Grundlage der Kriegsideologie gelangten. Als ein interessantes und einzigartiges pressegeschichtliches Kuriosum ist zu betrachten, dass der *Pester Lloyd* vom 2. September bis zum 29. Oktober 1916 während der Belagerung Siebenbürgens durch die Rumänen zwei Drittel einer Seite dem Hermannstädter *Siebenbürgisch-Deutschen Tagblatt* übergab, damit es die vertriebenen und nach Ungarn geflüchteten siebenbürgischen Landsleute informieren konnte. Damit brach das Budapester Organ mit den bewährten nationalen Stereotypen und nahm eine völkerverbindende, vermittelnde Aufgabe – wenn auch nur kurzzeitig – auf sich.

Cristina Spinei macht den Leser mit dem Czernowitzer Organ *Bukowinaer Post* (1893–1914) als Hüter der multikulturellen Werte einer mehrsprachigen Region, des Kronlandes Bukowina, bekannt, in dem die ‚lingua franca‘ das Deutsche war. Bemerkenswert ist dabei die Schilderung der Verknüpfungen mit Wiener Periodika sowie österreichischen und internationalen Autoren. Die Autorin führt zahlreiche Schriftsteller an, deren Werke in der Rubrik Feuilleton während der mehr als zwanzig gesichteten Jahrgänge in der *Bukowinaer Post* dank der regen Übersetzungstätigkeit Aufnahme fanden.

Lucia Mor stellt in ihrem Beitrag das regionale Wochenblatt *Der Bote vom Gardasee* (1900–1914) dar, das während seiner Existenz ständig bemüht war, durch die Vermeidung heikler politischer Themen zwischen Deutschland, Österreich und Italien zu balancieren und damit als ein Ideal eines friedlichen multikulturellen Zusammenlebens zu betrachten ist. Neben dem Hauptgewicht der Themen des Blattes auf für Touristen und Badegäste interessanten, wissenswerten Nachrichten (Wirtschaft, Kultur, Reisen), informierte es ab und zu indirekt und feinfühlig über aktuelle Ereignisse und unterstützte im Interesse der Aufrechterhaltung des europäischen Friedens den Dreibund. Einen großen Teil des Inhalts jeder Nummer *Des Boten* machten aus geschäftlichen Gründen Inserate aus, mit dem Ziel, den Tourismus vor Ort zu verstärken.

Zusammenfassend können wir noch einmal die meinungsformende Kraft der Presse betonen. Die Konklusion des Bandes ist, dass die Regionalzeitungen gleich-

falls wie die landesweit bekannten Organe zur Medialisierung bzw. Formulierung der allgemeinen (im ersten Fall begrenzteren) Krisen- und Zerfallstimmung beigetragen haben. Erwähnenswert ist noch ein zusätzlicher Vorteil des Bandes, nämlich dass die Leser kurzgefasste Pressegeschichten von Slowenien (Laibach/ Ljubljana und Marburg/Maribor), dem südmährischen Znaim, weiterhin eine historische Skizze der Bukowina und ihrer zeitgenössischen Presse auch bekommen. Die im vorliegenden Band präsentierten Erkenntnisse des Forschungsprojekts tragen zu einem differenzierteren Bild der regionalen politischen Presselandschaft der Habsburgermonarchie und der durch sie medialisierten Spannungen der Epoche bei.

*Mária Rózsa (Budapest)*

Günther Fetzer: *Berufsziel Lektorat. Tätigkeit – Basiswissen – Wege in den Beruf.* Tübingen: A. Francke, 2015 (= utb 4220). ISBN 978-3-8252-4220-6. 22,99 Euro (D)

„Berufsziel Lektorat“, der Titel von Günther Fetzers utb-Ratgeber gibt exakt das Ziel dieses Bandes wieder: Es geht nicht darum, das Lektorat, worunter oft nur die reine Textarbeit, das Redigieren und Korrigieren von Texten verstanden wird, en détail zu erklären, sondern es geht darum, eine Vorstellung von diesem Beruf zu vermitteln: „Tätigkeiten – Basiswissen – Wege in den Beruf“ so der taxative Untertitel. Es geht Fetzer um den Beruf in all seinen Facetten, den verschiedenen Ausübungsmöglichkeiten und mit all seinen verwandten Themen und Bereichen. Das Buch ermöglicht eine Berufsorientierung auf unaufgeregte Weise, was gut und Not tut. Denn einerseits gibt es für das Lektorat keine Ausbildung im engeren Sinne und andererseits gilt die Arbeit der Lektoren immer noch häufig als undurchschaubar und nicht erklärbar.

Ganz pragmatisch trennt Fetzer zunächst nach Verlagen, und erklärt, wie unterschiedlich Anforderungen und Aufgabengebiete in einem Publikumsverlag im Unterschied zu einem Fach- bzw. wissenschaftlichen Verlag sind, oder schlicht, ob man mit Belletristik oder Sachbüchern befasst ist. Und er verdeutlicht anschaulich, dass die Arbeit der Lektorin ein umfassendes Produktmanagement bedeuten kann, das weit über die Arbeit am Text hinausgeht und von der Autorenakquise über die Autorenbetreuung, von der Idee bis zum fertigen Buch reicht und in enger Zusammenarbeit mit den verschiedenen Abteilungen eines Verlages geschieht.

Ein eigenes Kapitel widmet der Autor auch dem Berufsziel des „freien Lektorats“, und auch hier gelingt es ihm, verständlich zu zeigen, welche Voraus-

setzungen wichtig und notwendig sind, worin die Möglichkeiten eines freien Lektors bestehen, aber auch, an welchen Entscheidungen er oder sie in der Regel in dieser Position eben nicht beteiligt ist.

Der dritte Teil des Ratgebers widmet sich schließlich dem Basiswissen und vermittelt grundsätzliche Begrifflichkeiten und Fakten, in aller Kürze und doch so genau, dass womöglich sogar manch alter Hase noch Nützliches daraus erfahren kann (das gilt im Übrigen auch für das Literaturverzeichnis). Kurz und bündig werden hier die wichtigsten Grundlagen aus allen Abteilungen abgehandelt: Kalkulation, Herstellung, Marketing und Vertriebspolitik, Öffentlichkeitsarbeit und Verlagsverträge – wer dieses Basiswissen aufmerksam studiert, hat die meisten Termini, die einen bei einem Verlagspraktikum oder -volontariat erwarten, zumindest schon einmal gehört und weiß sie einzuordnen. Ein praktischer Leitfaden, der jeder und jedem, die einen Weg in diesen Beruf sucht, ans Herz gelegt sei.

*Bettina Wörgötter (Wien)*

### Zwei Nationalbibliographien in der Habsburger Monarchie und die fehlende Dritte

Es ist ungewöhnlich, dass in der Habsburger Monarchie, sogar mit Unterstützung des Staates, eine Nationalbibliographie des damals nicht existierenden Staates, Polen, erscheinen konnte,<sup>1</sup> Karol Estreichers *Bibliografia Polska* (Kraków, 1870ff.). Kurz danach legte Géza Petrik eine Nationalbibliographie für Ungarn vor, *Magyarország bibliographiája* (Budapest: Dobrovsky, 1888–1891). Beides zeugt für das liberale Klima der Monarchie in dieser Zeit. Beantwortet wurde dies von den beiden Bibliographen Karol Estreicher und Géza Petrik ebenso liberal, indem sie auch Druckwerke in anderen Sprachen (Deutsch) verzeichneten.

Karol Józef Teofil Estreicher der Ältere (pseud. Krupski, 1827–1908) war Jurist, Philologe, Bibliothekar, Bibliograph und Übersetzer von Theaterstücken aus vier Sprachen. Nach Tätigkeiten an Gerichten in Kraków (Krakau) und Lviv (Lemberg) wurde er in Warschau Stellvertretender Direktor der Bibliothek der Hochschule. 1865 übernahm er den Lehrstuhl für Bibliographie, ehe er 1868 nach Krakau zurückkehrte, wo er Direktor der Jagiellonischen Universitätsbibliothek wurde (bis 1905). Er war Mitbegründer und Mitglied der Polnischen Akademie der Gelehrsamkeit (PAU).

Seine *Bibliografia Polska* (1870–1908) wurde von seinem Sohn Stanisław und seinem Enkel Karol der Jüngere bis 1951 fortgeführt. Sie umfasst, mit wechselnden Titeln, 22 Bände.

Géza Petrik (1845–1925) war von 1861 Buchhändler, später Antiquar in Budapest und Sopron (Ödenburg). Seit 1879–1891 betrieb er, unterstützt von dem zuständigen Ministerium, umfassende Literaturrecherchen. Sie führten, nach

Vorarbeiten von St. V. Sándor und Károly Szabó, zu seiner *Magyarország bibliographiája* in vier Bänden (Budapest, 1888–1891). Von 1895–1904 gab er die Buchhändlerzeitschrift *Corvina* heraus.

Diese vorzüglichen Vorarbeiten mit ihren umfangreichen Nachweisen von Druckwerken hätten eigentlich der Anlass sein können, eine *Österreichische Nationalbibliographie* für das Gesamtgebiet der Monarchie in Angriff zu nehmen, von den Anfängen bis 1918, die umfassende fehlende Dritte. Aber für die österreichische Monarchie, mit immer wieder veränderten Grenzen, zahlreichen Nationen und Ethnien und an 14 Sprachen, war es eine ungeheure Aufgabe.

So ist es kein Wunder, dass alle neuen Anläufe scheiterten – der von Wurbach 1852–1857, die Titelsammlung von Joseph Bermann für eine retrospektive Bibliographie mit 78.000 Titeln, schließlich der Versuch Junkers. Die Drucklegung der von Bermann erhobenen Titel wurde wegen angeblich fehlender finanzieller Mittel verhindert. Die Zettel der Titel wurden in einem großen Kasten im Haus der Buchhändler aufbewahrt. Er ist heute unauffindbar, und damit eine jahrzehntelange Arbeit vernichtet. Erst seit 1945 gibt es eine regelmäßig erscheinende Österreichische Nationalbibliographie, in Zusammenarbeit des Hauptverbands des österreichischen Buchhandels mit der Österreichischen Nationalbibliothek.

Der bündigste Versuch wurde schließlich von Carl Junker von 1899–1901 unternommen. Als die Bibliographie eingestellt wurde, äußerte sich Junker enttäuscht: „Es ist geradezu beschämend, dass der Staat, der jedes Stück Vieh und jeden Wagen Kohle zählt, keine Ahnung hat, was und wieviel innerhalb seiner Grenzen geistig produziert und veröffentlicht wird.“<sup>2</sup>

- 1 Die folgende Darstellung ist dem Artikel von Karl Megner: „Bemerkungen zur nationalen Bibliographie in Österreich (1859–1901)“ dankbar verpflichtet, in *Anzeiger des österreichischen Buchhandels*, Nr. 10, Mitte Mai, 1985, S. 157–159.
- 2 Siehe dazu Carl Junker: *Zum Buchwesen in Österreich. Gesammelte Schriften 1896–1927*. Hrsg. von Murray G. Hall. Wien: edition praesens, 2001. (Buchforschung. Beiträge zum Buchwesen in Österreich, Band 2)

Wenn Leslie Bodi in seinem *Tauwetter in Wien*<sup>3</sup> für die Literatur der österreichischen Aufklärung für unerlässlich hält, eng mit Spezialisten der Nachfolgestaaten zusammenzuarbeiten: So würde das vor allem auch für eine österreichische Bibliographie der Donaumonarchie gelten. Wohl konnte man deutschsprachige Titel in den deutschen Bibliographien, in den Messkatalogen, bei Heinsius, Kayser und Hinrichs finden. Bücher aus den übrigen Regionen der Monarchie wurden aber kaum verzeichnet. Das führte bis zu Kiesel/Münch<sup>4</sup> zu völlig falschen Angaben der tatsächlichen Buchproduktion in Österreich. Das wird vermutlich weiter so bleiben, solange eine retrospektive österreichische Nationalbibliographie, die ihren Namen verdient, nicht nur eine Fata Morgana ist, sondern den tatsächlichen Umfang aller in der Monarchie erschienenen Titel verzeichnet.

Ein neuer Ansatz zu einer Österreichischen Retrospektiven Bibliographie (ORBI) wurde an der Österreichischen Nationalbibliothek von Helmut W. Lang und Ladislaus Lang mit Bänden österreichischer Zeitschriften vom Beginn des Buchdrucks bis 1945 unternommen, allerdings wieder begrenzt auf das Gebiet des heutigen Österreich. Nach 8 Bänden, 2001–2006, wurde das Unternehmen abgebrochen. Die Zusage, wenigstens dieses Projekt weiterzuführen, wurde bis heute nicht verwirklicht.

Peter R. Frank

#### Wien in *Aus dem Antiquariat*

Im neuen Heft NF 13/5, 2015, S. 206–215, berichtet der Auktionar Godebert Reiss (Königstein/Ts.) höchst anschaulich, gewürzt mit Anekdoten, über seine Erfahrungen mit Wiener Antiquariaten – von Michael Krieg, Gilhofer, Erwin Cudek, Hansjörg Krug,

Donhofer bis zu Hassfurther u.a. Im selben Heft (S. 218–220) ist eine saftige Kritik der Antiquariats-Einträge in der überarbeiteten Neuauflage (2015) von Reclams *Sachlexikon des Buches*.

#### Über Verlagsarchive

Der neue Band 23, 2015, des *Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte* enthält neben Abhandlungen eine umfangreiche Abteilung Verlagsarchive. Eingeleitet wird die Abteilung mit einem ausführlichen Bericht über Verlagsarchive am Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek.

#### Bibliothekartag 2015 und NS-Provenienzforschung in Wien

Das Generalthema des diesjährigen Österreichischen Bibliothekartags, der vom 15. bis zum 18. September 2015 an der Universitätsbibliothek Wien (UBW) stattfand, lautete *offen(siv)e bibliotheken*. Einer der Schwerpunkte war, neben „Recht für Bibliotheken“, „Neue Betätigungsfelder für Bibliotheken“ und „Digitale Repositorien in Landesbibliotheken“ eben die „NS-Provenienzforschung“, ein Tätigkeitsbereich, der in den letzten 10–15 Jahren praktisch alle wissenschaftlichen Bibliotheken eingeholt hat. Über dieses Thema haben wir in den *Mitteilungen* mehrmals berichtet.

Der erste Panel, der von unserem Vorstandsmitglied Christina Köstner-Pemsel, Leiterin der Fachbereichsbibliothek Romanistik an der Universität Wien, moderiert wurde, war Provenienzprojekten, die in Österreich durchgeführt wurden bzw. noch werden, gewidmet. Die UBW hat 2004 begonnen, ihre Bestände auf bedenkliche, im Zeitraum 1938–1945 erfolgte Erwerbungen zu durchforsten und hat seitdem bereits

3 Leslie Bodi: *Tauwetter in Wien. Zur Prosa der österreichischen Aufklärung 1781–1795*. Frankfurt a.M.: S. Fischer, 1977; 2., erweiterte Auflage Wien–Köln–Weimar: Böhlau, 1995.

4 Helmuth Kiesel/Paul Münch: *Gesellschaft und Literatur im 18. Jahrhundert. Voraussetzungen und Entstehung des literarischen Marktes in Deutschland*. München: C.H. Beck, 1977.

zahlreiche Werke identifizieren und sie ihren rechtmäßigen Besitzern bzw. deren Erben zurückgeben können. Seit Beginn der NS-Provenienzforschung konnten an die 400.000 Bände autopsiert werden. Die Schwierigkeit bei diesem Unterfangen bestand und besteht allerdings darin, dass die UBW neben der Hauptbibliothek dutzende Institutsbibliotheken bzw. Fachbereichsbibliotheken hat, an denen die Erwerbungen der Jahre 1938–1945 (und danach) unterschiedlich ausführlich aufgenommen, katalogisiert oder dokumentiert wurden. Im ersten Referat hat Monika Schreiber jenseits der Buchbestände auf ein weiteres, nicht leicht überschaubares Tätigkeitsfeld hingewiesen, das einer Lösung zugeführt werden muss, nämlich die unterschiedlichsten Sammlungen (oft von Lehr- und Schausammlungen), deren Umfang und Herkunft nicht klar ist. Ja, es liegt ein oder das Problem in der Vielfalt und der Quantität des zu sichtenden Materials. Manche Objekte, die der Bibliothek 1938 von der Gestapo übergeben wurden, sind heute kaputt oder nicht mehr vorhanden, und nach dem heutigen Wissensstand ist nicht auszuschließen, dass Raubgut darunter sein könnte. Interessant ist die Tatsache, dass manche Objekte mittels moderner Kataloge der heute noch existierenden Firma Gipsformerei in Berlin identifiziert werden können. Auch hier muss man in der NS-Provenienzforschung zu detektivischen Mitteln greifen. Insgesamt ist die Dokumentation dieser vielfältigen Sammlungen (etwa am Institut für Ägyptologie) noch im Anfangsstadium. Ja, erst die Basisdokumentation ermöglicht die Provenienzforschung.

Im zweiten Referat haben Roswitha Hammer und Regina Zödl von der NS-Provenienzforschung an der Wirtschaftsuniversität Wien (WU, ehemals Hochschule für Welthandel) berichtet, wo bis dato 66.000 Bände an der Hauptbibliothek bereits autopsiert worden sind. Darunter befanden sich 1.121 Erwerbungen, die als bedenklich eingestuft wurden. Im Zuge der Forschungsarbeit ist man auf Bücher und Bestände gestoßen, die man in einer Bibliothek diesen Typs gar nicht erwarten würde.

Im Laufe des Referats wird auf einige konkrete Fallbeispiele, wie etwa Bücher aus der Bibliothek von Dr. Leopold Singer (1869–1942) oder Dr. Ernst Steiner (1886–1971), näher eingegangen. Auch hier zeigt sich, dass die NS-Provenienzforschung (und die Identifizierung der Opfer) viel detektivischen Spürsinn erfordert. Im Fall Singer konnten die Erben ausfindig gemacht werden, und im Oktober 2015 ist es zu einer Übergabe der Bücher gekommen. Das dritte Referat behandelte die in Folge der Dissertation von Katharina Bergmann-Pfleger (*Geschichte der Universitätsbibliothek Graz 1938 – 1945*. Wiesbaden: Harrassowitz, 2011. = Buchforschung. Beiträge zum Buchwesen in Österreich, Bd. 6) fortgesetzte NS-Provenienzforschung an der UB Graz. Birgit Scholz und Markus Lenhart fokussierten auf ein verzwicktes Fallbeispiel, nämlich ein einziges Buch aus der Bibliothek des in Hamburg lebenden Dr. Leo Lippmann (1881–1943). Hier wurden u.a. mittels Facebook die Erben nach Lippmann in Australien ausfindig gemacht. Die Familie wollte das Buch, das so viel Geschichte in sich hatte, nicht mehr zurück und schenkte es der UB Graz. Stefan Alker, Leiter der Fachbereichsbibliothek Germanistik an der Universität Wien, thematisierte schließlich die Präsentation von Daten und wies auf die aus welchen Gründen auch immer bestehende, mangelnde Vernetzung in der NS-Provenienzforschung hin. Die Informationen sollten „überregional recherchierbar“ sein, denn derzeit gäbe es „keine verbundweite Recherchierbarkeit“. Das ist in der Tat ein wesentliches Desiderat in der österreichischen Provenienzforschung, denn es hat wenig Sinn, wenn an verschiedenen Stellen dieselben Vorbesitzer oder Erben gesucht werden, ohne über Parallelsuchen informiert zu sein. Im Mai 2015 wurde eine Arbeitsgruppe gebildet, um die Arbeitsbereiche und technischen Voraussetzungen zu koordinieren. Es ist zu hoffen, dass der so genannte „Datenschutz“ nicht dafür herhalten muss, den Austausch von Informationen zu verhindern. Der zweite Panel war NS-Provenienzforschung und Bibliotheksgeschichte außerhalb Österreichs gewidmet. So hat der Schwede Anders Rydell,

Autor mehrerer weitverbreiteter Publikationen über geraubte Bücher, über das Schicksal von und die Suche nach einer Reihe von Bibliotheken in einigen europäischen Staaten („the hunt for the missing libraries“) referiert – ob Bibliotheken mit vorwiegend jüdischem Bestand (Vilnius, Amsterdam, Rom) oder Freimaurerbibliotheken. Rydell sprach (in englischer Sprache) von der „appropriation of Jewish history, memory, and books“. Klaus Kempf, zuständig für NS-Provenienzforschung an der Bayerischen Staatsbibliothek (obwohl nicht selbst Provenienzforscher), wo im Jahre 2003 mit zwei Mitarbeitern begonnen wurde, referierte über die Geschichte der Bibliothek nach 1945, über den Verlust von Aktenmaterial zur Erwerbung, über die Übernahme diverser Bibliotheken (NAPOLA). Erste Rückgaben erfolgten 1948. Als Fallbeispiel nahm der Referent Karl Süßheimer, einen Sammler von Künstlerbüchern aus Nürnberg.

Das letzte Thema galt dem Projekt einer Rekonstruktion der Privatbibliothek des Schriftstellers Egon Caesar Corti Corte, der enge Beziehungen zu Pavia hatte, an der Universität Pavia in Italien. Die Bibliothek bestand einst aus

ca. 20.000 Bänden, die Universität Pavia hatte nach einer Schätzung im Jahre 1959 ca. 10.000 Bände, davon 5000 in der Zentralbibliothek. Projektleiter Marco Brusa will einen virtuellen Katalog der ursprünglichen Bibliothek, die Conti Corte der Universität vermachte, erstellen. (Wesentliche Teile des schriftlichen Nachlasses hingegen wurden bereits 1980 an das Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien, andere Teile – Militaria – an das Heeresgeschichtliche Museum abgegeben und von diesem an das Haus-, Hof- und Staatsarchiv weitergegeben.)

Der diesjährige Bibliothekartag wird wohl nicht der letzte sein, bei dem über Provenienzforschungsprojekte berichtet wird. Aber einen Einblick in die Schwierigkeiten des Unternehmens hat er allemal geliefert.

*Murray G. Hall*

#### **Abgeschlossene Hochschulschriften**

TIE, Armand: Die Leipziger Buchkunst der Inkunabelzeit. Ökonomische Aspekte der gewerblichen Buchmalerei im frühen Buchgroßhandel zwischen Deutschland und Osteuropa um 1500. Diss. Univ. Wien 2015.

**Beiträger und Beiträgerinnen dieses Heftes**

Prof. Dr. Moritz Csáky: [moritz.csaky@chello.at](mailto:moritz.csaky@chello.at)

Prof. Dr. Peter R. Frank: [prfrank@gmx.de](mailto:prfrank@gmx.de)

Mag. Andrea Gruber: [andrea.gruber@donjuanarchiv.at](mailto:andrea.gruber@donjuanarchiv.at)

Dr. Murray G. Hall: [office@murrayhall.com](mailto:office@murrayhall.com)

Prof. Dr. Walter Kissling: [Walter.Kissling@univie.ac.at](mailto:Walter.Kissling@univie.ac.at)

Dr. Matthias J. Pernerstorfer: [matthias.j.pernerstorfer@donjuanarchiv.at](mailto:matthias.j.pernerstorfer@donjuanarchiv.at)

Erwin Poell: [poell.hd@gmx.de](mailto:poell.hd@gmx.de)

Mag. Larissa Rasinger: [larissa.rasinger@hotmail.com](mailto:larissa.rasinger@hotmail.com)

Mag. Markus Stumpf: [markus.stumpf@univie.ac.at](mailto:markus.stumpf@univie.ac.at)

Mag. Bettina Wörgötter: [bettina.woergoetter@zsolnay.at](mailto:bettina.woergoetter@zsolnay.at)

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt ab 2014 für ordentliche Mitglieder Euro 30, für Studenten Euro 20, für Bibliotheken und Universitätsinstitute Euro 36, für Sponsoren ab Euro 72.

**Beitrittserklärungen an [office@buchforschung.at](mailto:office@buchforschung.at) oder  
Gesellschaft für Buchforschung in Österreich, Kulmgasse 30/12, A-1170 Wien,  
Österreich.**

Ein Zahlschein bzw. eine Rechnung wird dem ersten Heft beigelegt.

Bankverbindung:

BANK AUSTRIA

IBAN: AT72 1200 0006 0177 9408.

BIC/SWIFT: BKAUATWW